

KRIEGS= BLINDEN JAHRBUCH 1958



HERAUSGEGEBEN VOM BUND DER
KRIEGSBLINDEN DEUTSCHLANDS EV.



AMERICAN FOUNDATION
FOR THE BLIND INC.

*Das ist die Leidenschaft, die uns verbindet:
Helfen mit einer Kraft, die alles überwindet.*

CHRISTIAN MORGENSTERN

KRIEGSBLINDEN - JAHRBUCH 1958



Unsere graphischen Mitarbeiter

Umschlagentwurf: Prof. Gerhard Ulrich (Gütersloh). Zeichnungen im Kalenderteil (S. 8 bis 33): Heide Luft (Berlin). Weitere Mitarbeiter: Rudolf Riege (Hameln), Prof. A. Finsterer (Stuttgart), Hugo Kükelhaus (Soest), Alfred Lent (New York), Jochen Bartsch (München) für die Titelleiste auf S. 114, Günther Büsemeyer (Bielefeld) für die Federzeichnungen S. 47, 51, 86, 90 und 135, Hanna Nagel (Heidelberg) und Heinz Ludwig (Berlin) für die Jahreskreis-Zeichnung auf dieser Seite.

Geleitwort

VON ALBERT SCHWEITZER

Als Pfarrer und als Arzt habe ich in das große Problem Einblick nehmen können, daß diejenigen, denen das Augenlicht versagt war oder verlorenging, mit diesem Schicksal fertig werden müssen. Ich bin erschüttert gewesen von der Art, wie es vielen von ihnen gelang, über es zu triumphieren. Blinde habe ich angetroffen, die durch den Frieden, der von ihnen ausging, zu einem Segen für die, die um sie waren, und für solche, die ihnen begegneten, geworden sind.

Der Kampf, mit ihrem Schicksal fertig zu werden, ist ein besonders schwerer für die Kriegsblinden. Wir, die wir die grausige Zeit durchlebten und aus ihr keine oder nur geringe Schädigung davontrugen, können ihnen gegenüber eine gewisse Verlegenheit nicht loswerden, daß es uns so viel besser ergangen ist als ihnen. Sie nötigt uns, uns vorzunehmen, ihnen etwas mehr denn irgendein gewöhnliches Mitleid entgegenzubringen. Sie haben ein Recht darauf, daß wir ihnen mit Ehrerbietung und mit einer gütigen, verstehenden, geduldigen Hilfsbereitschaft in allem fort und fort begegnen, als die, denen das schwere Schicksal erspart geblieben ist, das ihnen auferlegt wurde.

Lambarene, am Ostertage 1957

Albert Schweitzer

Was dieses Jahrbuch enthält

Kurze Übersicht über den Inhalt

	Seite
Geleitwort von Albert Schweitzer	5
13 Einzelberichte aus der Arbeit der Landesverbände des Bundes der Kriegs- blinden Deutschlands E. V.	9—33
Innere Genesung durch Arbeiten und Wirken (Kriegsblinde im beruflichen Ein- satz). Von Oberstudienrat i. R. Dr. Hans Ludwig	34
Der Kriegsblinde. Gedicht von Gerhard Prager	35
Aus dem Aufsatzheft einer Fünfzehnjährigen	43
Überraschungen aus Holz (Ein Hobby als Zeichen von Lebensmut). Von K. L. ...	44
„Hallo! Sind Sie noch da?“ Anekdote von Werner Glienecke	46
Im Schützengraben fing es an (Einiges aus der Frühgeschichte des Rundfunks). Von Walter Mallin	47
Wie es geschah (Erinnerungen, wie sie jeder Kriegsblinde mit sich trägt). Von Bodo Schütz	56
Ein Stapel alter Papiere. Erzählung von Otto Flake	62
Die Angelpartie. Anekdote von H. R.	63
Er macht uns schöne Augen (Aus der Werkstatt eines Augenkünstlers)	64
„Und die Hummel fliegt doch“ (Erfahrungen eines Kriegsblinden). Von Dr. Otto Meyer	67
Besuch beim Handwerker (Wie ein Roßhaarbesen entsteht). Von Josef Lukas ..	70
Gartenfreuden aus fernen Ländern. Von P. S.	74
Das Schach-Wunder. Eine Anekdote von Heinrich Riedel	77
„Es ist doch nur der Strom weg.“ Erzählung von Frank Forell	78
Die Besteigung des Hochgrates (Mit Kriegsblinden bei einer Bergwanderung). Von Helmut Backofen	80
Einer von vielen (Besuch bei einem gar nicht ungewöhnlichen Kriegsblinden). Von Eres	83
Mein Zehnender (Als ich noch sehen konnte und ein Jäger war). Erzählung von P. V.	86
Die Sechs-Taler-Aktion (Kriegsblinde griffen in die eigene Tasche fürs Ganze). .	91
Ein kriegsblinder Zinngießer	93
Eine Waage mit Blindenskala. Von Josef Moll	94
Kriegsblinde vergeben deutschen Hörspielpreis	96
Vorspiel. Erzählung von Gerd Gaiser	98
Mein staunenswerter sechster Sinn. Anekdote von Werner Glienecke	101
Ein Licht in der Hütte (Wandererlebnis eines Kriegsblinden). Von Hans Haule ..	102

	Seite
Wo bestelle ich Besen, Bürsten und Matten? (Die wichtigsten Anschriften).	104
Woran erkennt man denn „Blindenware“? (Ein Ratschlag, wenn ein Vertreter zu Ihnen kommt)	104
So sieht der amtliche Blindenwaren-Vertriebsausweis aus	105
Die spanische Wand fiel (Reiseerlebnis eines Kriegsblinden). Von Dr. Wilfried Muhlensiepen	106
Die teuerste Leihbücherei Deutschlands („Sprechende Bücher“ aus der Blinden-Hörbücherei). Von F. W. H.	108
Mein Hund und die anderen. Von Paul Hinrich Cassun	112
Agaven-Likör und scharfe Wässerchen (Kleiner Punsch der Trinkfreudigkeit). Von P. O.	114
„Wir gehören doch auch zu Euch!“ (Vereinsamung und Not der Kriegsblinden in der Sowjetzone).	119
Das ist mein Gefährte. Von John Waincke	121
Verdächtige Spaziergänge. Plauderei von Werner Glienecke	123
Meine Geschichte vom Pferde (Kriegsblinder beim Reitsport). Von Werner Giehr	125
Der eigenartigste Blindenberuf der Welt (Niederländische Belaardspieler). Von Betty Kreuger	130
Der Bulle am Stacheldraht. Erzählung von August Hinrichs	134
Das Geschenk der Erinnerung. Von Wilhelm Schwlnd	136
Unsere Reiter-Ballade (Eine Kriegsblinde erzählt). Von Anneliese Koll	137
Unsere Kurheime bringen Genesung und Auftrieb.	141
Die richtige Peilung. Von Wenöel Deschner	142
Brauchen Kriegsblinde immer noch Hilfe?	144
Das Jahrbuch enthält — außer vielen Zeichnungen und Abbildungen anderer Art — 66 Fotos von Beruf und Feierabend im Leben der Kriegsblinden.	



Holzschnitt von Prof. A. Finsterer



Gedentkage und Feste		Sonne auf unter	
1 Mi	Neujahr	8.27	16.24
2 Do	Chr. Rauch geb. 1777, Ernst Barlach geb. 1870	8.27	16.25
3 Fr	Clement Attlee geb. 1883	8.27	16.26
4 Sa	Louis Braille, Erf. d. Blindenschrift, geb. 1807	8.27	16.27
5 So	So. n. Neujahr / Namen-Jesu-Fest	8.27	16.28
6 Mo	Epiphantias (Erscheinung des Herrn)	8.26	16.29
7 Di	Philipp Reis (Erf. d. Telefons) geb. 1834	8.26	16.31
8 Mi	Giotto (Maler) gest. 1337	8.26	16.32
9 Do	Wilhelm Busch gest. 1908	8.25	16.33
10 Fr	Sinclair Lewis gest. 1951	8.25	16.35
11 Sa	Christian Sinding geb. 1856	8.24	16.36
12 So	1. So. n. Epiphantias / Fest d. hl. Familie	8.23	16.37
13 Mo	Philipp J. Spener geb. 1635	8.23	16.39
14 Di	Albert Schweitzer geb. 1875	8.22	16.41
15 Mi	Franz Grillparzer geb. 1791	8.21	16.42
16 Do	Arnold Böcklin gest. 1901	8.20	16.44
17 Fr	Benjamin Franklin geb. 1706	8.19	16.45
18 Sa	Reichsgründung in Versailles 1871	8.19	16.47
19 So	2. So. n. Epiphantias / 2. So. n. Erscheinung	8.18	16.49
20 Mo	Heinr. von Brentano geb. 1904	8.17	16.50
21 Di	Moritz v. Schwind geb. 1804	8.15	16.52
22 Mi	Gotth. Ephr. Lessing geb. 1729	8.14	16.53
23 Do	Edouard Manet geb. 1832	8.13	16.55
24 Fr	Friedrich d. Große geb. 1712	8.12	16.57
25 Sa	Wilh. Furtwängler geb. 1886	8.11	16.58
26 So	3. So. n. Epiphantias / 3. So. n. Erscheinung	8.10	17.00
27 Mo	Wolfg. Amadeus Mozart geb. 1756	8.09	17.02
28 Di	Adalbert Stifter gest. 1868	8.07	17.03
29 Mi	Anton P. Tschechow geb. 1860	8.06	17.05
30 Do	Hitler wird Reichskanzler 1933	8.05	17.07
31 Fr	Theodor Heuss geb. 1884	8.03	17.09





Der erste und größte Landesverband unseres Bundes, Bayern, erhielt am 13. 5. 1957 einen neuen Vorsitzenden. Bis dahin hat Kamerad Lorenz Birngruber (Söcking) den Landesverband 40 Jahre lang geleitet. Birngruber war früher Kunstschreiner in Bamberg und ein begeisterter Anhänger der Deutschen Turnerschaft. 1917 kam er, noch nicht 32 Jahre alt, erblindet nach München. Dort waren noch keine Umschulungsstätten, keine Arbeitsplätze für Kriegsblinde. Ohne Lehrer erlernte er die Blindenschrift und das Maschinenschreiben und erkannte sehr schnell, was den Kameraden not tat.

Noch als Wehrmachtsangehöriger trat er bei der Hauptfürsorgestelle München ein und konnte als Sachbearbeiter und als Betreuer eine fortschrittliche Fürsorge für die Kameraden des Ersten Weltkrieges entwickeln. Bereits 1918 brachte er zahlreiche Kriegsblinde in der Industrie unter. In den folgenden zwei Jahren wurden die Arbeitsfürsorgeeinrichtungen Würzburg und Bayreuth gegründet und 1922 begann schon das große Siedlungswerk für Kriegsblinde in Bayern. Am 1. 5. 1925 zogen die ersten Gäste in das Kriegsblindenerholungsheim Söcking ein, das in der Folgezeit weiter ausgebaut und verbessert wurde und für jeden Erholungsuchenden zu einem Begriff geworden ist.

Organisation und Hauptfürsorgestelle haben sich in Bayern jeweils in hervorragender Weise ergänzt. Bayern wurde dadurch auch führend in der Kriegsblinden-Fürsorge. Noch vor der reichsrechtlichen Regelung wurde hier die zentrale Kriegsblinden- und Hirnverletztenfürsorge mit ihren Hausbesuchen usw. durchgeführt. Lorenz Birngruber schuf auch rechtzeitig leistungsfähige Bezirke im Landesverband, die mit den Zweigstellen der Hauptfürsorgestelle erfolgreich zusammenarbeiten. Die Landesverbandstagungen waren immer ein großes Erlebnis für jeden Teilnehmer, ob Kamerad oder Gast.

Den neuen Kameraden des Zweiten Weltkrieges hat Birngruber von Anfang an beigeistanden. Nach dem Zusammenbruch wurden bekanntlich in Bayern die Versorgungsämter und Hauptfürsorgestellen aufgelöst. Diese Notzeit veranlaßte Kamerad Birngruber, mit besonderer Tatkraft neu ans Werk zu gehen. Schon 1946 schuf er wieder einen Verband der Kriegsblinden und drängte darauf, daß 1949 die neuen Satzungen des Bundes der Kriegsblinden Deutschlands beschlossen wurden. Im Zuge des Wiederaufbaues hat Birngruber Leistungen vollbracht, die in jeder Weise Hochachtung verdienen. Heute hat in Bayern fast jeder Kamerad sein Eigenheim, viele sind in Behörden und Privatbetrieben untergebracht, die Handwerker werden von der Kriegsblindendarbeitsfürsorge und deren Zweigstellen betreut. Birngruber ist Vorsitzender dieses Unternehmens.

Es gibt in München wenig Dienststellen und Behörden, die Kamerad Birngruber und seine Frau nicht kennen. Besonders großen Wert legte er auf den persönlichen Kontakt, und seine klare und zielbewußte Verhandlungsweise schufen Verständnis und Erfolge in der Kriegsblindenfürsorge.

Der Landesverbandstag 1957 hat Kamerad Birngruber zum Ehrenvorsitzenden gewählt. Er ist für jeden deutschen Kriegsblinden ein Vorbild. Die bayerischen Kameraden sind ihm steten Dank schuldig.

Unsere Anschrift: München 2, Baudrexelstraße 2. Neuer Landesverbandsvorsitzender ist Karl W e n d e l.





Gedenktage und Feste			Sonne auf unter	
1 Sa	Hugo v. Hofmannsthal geb. 1874, G. Eich geb. 1906		8.02	17.11
2 So	Septuagesima (Mariä Lichtmeß)		8.00	17.12
3 Mo	Felix Mendelssohn-Bartholdy geb. 1809		7.58	17.14
4 Di	Friedrich Ebert geb. 1871		7.57	17.16
5 Mi	Karl Spitzweg geb. 1808		7.55	17.18
6 Do	Kardinal Frings geb. 1887		7.53	17.20
7 Fr	Christoph Kolumbus geb. 1446		7.52	17.22
8 Sa	Peter der Große gest. 1725		7.50	17.24
9 So	Sexagesima		7.48	17.26
10 Mo	Konrad Röntgen gest. 1923		7.46	17.27
11 Di	Thomas Alva Edison geb. 1847		7.45	17.29
12 Mi	Abraham Lincoln geb. 1809		7.43	17.31
13 Do	Richard Wagner gest. 1883		7.41	17.33
14 Fr	Johannes Gutenberg gest. 1468		7.39	17.35
15 Sa	Galileo Galilei geb. 1564		7.37	17.36
16 So	Estomihi / So. Quinquagesima		7.36	17.38
17 Mo	Rosenmontag		7.34	17.40
18 Di	Martin Luther gest. 1546		7.32	17.41
19 Mi	Aschermittwoch		7.30	17.43
20 Do	Andreas Hofer erschossen 1810		7.28	17.45
21 Fr	Baruch de Spinoza gest. 1677		7.26	17.47
22 Sa	Bebel geb. 1840, Washington geb. 1732		7.24	17.49
23 So	Invocavit / 1. Fastensonntag		7.22	17.51
24 Mo	Wilhelm Grimm geb. 1786		7.20	17.52
25 Di	Dr. Peter Plein geb. 1896		7.17	17.54
26 Mi	Victor Hugo geb. 1802		7.15	17.56
27 Do	Longfellow, engl. Dichter, geb. 1807		7.13	17.58
28 Fr	Friedrich Ebert gest. 1925		7.11	17.59





Das hinter uns liegende Jahr hat — wie die vergangenen Jahre — für unsere Verbandstätigkeit in Berlin eine Fülle von Arbeit und Aufgaben mit sich gebracht. Es kommt dabei allerdings nicht darauf an, bei jeder Gelegenheit an die Öffentlichkeit zu treten. Vielmehr ist die in stiller, oft für den Einzelnen nicht sichtbare Kleinarbeit bestimmend. Das unterscheidet uns auch vielfach von anderen Verbänden und Organisationen.

Unsere Handwerkerfürsorge-Einrichtung, die uns in den vergangenen Jahren sehr viel Kopfzerbrechen bereitet hat, konnte im vergangenen Jahr wenigstens auf einen Stand gebracht werden, daß wir den Geschäftsbetrieb ohne Zuschüsse abwickeln können und die in Frage kommenden Kameraden auch einigermaßen gut beschäftigt sind.

Einen wesentlichen Faktor stellt für uns die Zusammenarbeit mit der Hauptfürsorgestelle dar. Auf einer Beiratssitzung der HFSI wurde von unserer Organisation beantragt, kriegsblinden Antragstellern generell Zuschüsse für die Beschaffung eines Magnetofonges zur Teilnahme an der Blindenhörbücherei zu gewähren. Die Zuschüsse sind in drei Gruppen aufgeteilt. Die Durchführung ist zufriedenstellend großzügig gehandhabt, so daß selbst der Kamerad mit einem relativ guten Einkommen noch einen Zuschuß erhält.

Nach wie vor bleibt es das Ziel des Vorstandes, über den Rahmen der amtlichen Fürsorge hinaus eine fürsorgertische Tätigkeit des Landesverbandes zu entfalten, die überall da eingreifen und Lücken schließen soll, wo die amtliche Fürsorge, durch die gesetzlichen Bestimmungen gebunden, nicht tätig werden kann. Wir glauben, diesem Ziel näher gekommen zu sein, und hoffen, schon in nächster Zeit — wenn auch zunächst in geringem Umfang — aktiv tätig werden zu können.

Im Sommer 1956 trat der VdK an uns sowie an alle Kriegsoferversverbände in Berlin mit dem Vorschlag heran, sich gemeinsam an einen runden Tisch zu setzen, um sich über die in Berlin anfallenden versorgungs- und fürsorgerechtlichen Probleme auszusprechen. Für uns bestand keine Veranlassung, uns von einer solchen Aussprache auszuschließen. Aus diesem Arbeitskreis ist dann die Arbeitsgemeinschaft der Berliner Kriegsoferversverbände entstanden. In ihr werden Anliegen besprochen, die ein einzelner Verband nur schwer durchsetzen kann.

Die Betreuung unserer im Ostsektor Berlins wohnenden Kameraden ist seit 1956 wesentlich intensiver durchgeführt worden als in den vergangenen Jahren. Es ist uns gelungen, auch eine geeignete Form für finanzielle monatliche Unterstützungen zu finden. Der LV Berlin hat auch im Jahre 1956 wieder zwei Kameraden aus dem Ostsektor in eines unserer Bundesheime zu einem vierwöchigen Kuraufenthalt verschickt.

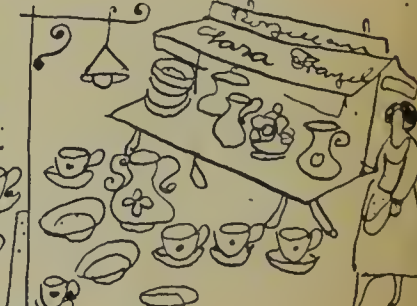
Abschließend können wir mit einem gewissen Stolz berichten, daß es uns gelungen ist, von Berlin aus für das neue Kriegsblindenkurheim Berleburg den Betrag von 50.000 DM zu beschaffen. Hiermit wollen wir unsere Zugehörigkeit zur Bundesrepublik Deutschland und zu unserer gesamten Schicksalsgemeinschaft zum Ausdruck bringen.

Vorsitzender des Landesverbandes Berlin ist nach wie vor Dietrich Benkel, Berlin-Neukölln, Kienitzerstraße 126.





Gedenktage und Feste		Sonne auf unter	
1 Sa	Gabriele d'Annunzio, ital. Dichter, gest. 1933	7.09	18.01
2 So	Reminiscere / 2. Fastensonntag	7.07	18.03
3 Mo	Eugen d'Albert gest. 1932	7.04	18.05
4 Di	Barbarossa wird Kaiser 1153	7.02	18.07
5 Mi	Josef W. Stalin gest. 1953	7.00	18.08
6 Do	Friedrich v. Bodelschwingh geb. 1831	6.58	18.10
7 Fr	Thomas v. Aquino gest. 1274	6.56	18.12
8 Sa	Otto Hahn geb. 1879	6.54	18.13
9 So	Oculi / 3. Fastensonntag	6.52	18.15
10 Mo	Joseph v. Eichendorff geb. 1788	6.49	18.17
11 Di	Torquato Tasso geb. 1544	6.47	18.18
12 Mi	Paul Gerhardt geb. 1607	6.45	18.20
13 Do	Hugo Wolf geb. 1860	6.43	18.22
14 Fr	Albert Einstein geb. 1879	6.41	18.23
15 Sa	Julius Cäsar ermordet 44 v. Chr.	6.38	18.25
16 So	Lätare / 4. Fastensonntag	6.36	18.27
17 Mo	Friedrich II. in Jerusalem 1229	6.34	18.29
18 Di	Friedrich Hebbel geb. 1813	6.31	18.30
19 Mi	Max Reger geb. 1873	6.29	18.32
20 Do	Hölderlin geb. 1770, Ibsen geb. 1828	6.27	18.34
21 Fr	Johann Sebastian Bach geb. 1685	6.24	18.36
22 Sa	Johann Wolfgang Goethe gest. 1832	6.22	18.37
23 So	Judica / Passionssonntag	6.20	18.39
24 Mo	Thorwaldsen gest. 1844	6.18	18.41
25 Di	Novalis gest. 1801	6.15	18.42
26 Mi	Beethoven gest. 1827	6.13	18.44
27 Do	Röntgen geb. 1845, Ollenhauer geb. 1901	6.11	18.46
28 Fr	Aristide Briand geb. 1862	6.08	18.47
29 Sa	Ernst Jünger geb. 1895	6.06	18.49
30 So	Palmarum / Palmsonntag	6.04	18.50
31 Mo	Nikolai W. Gogol geb. 1809	6.02	18.52





Bremen



In der Geschichte unseres Vaterlandes ist die freie Hansestadt Bremen, heute das kleinste Land der Bundesrepublik, stets ein getreues Spiegelbild der großen deutschen Entwicklung gewesen. Dank seiner weltweiten Handels- und Schiffsbeziehungen und der damit verbundenen Weltoffenheit hat Bremen allen geistigen und politischen Fortschritten stets ein besonderes Verständnis gezeigt. Auf der anderen Seite ist es allen wirtschaftlichen Schwankungen gegenüber stets besonders empfindlich gewesen. Es ist daher verständlich, daß der wirtschaftliche Aufschwung der Bundesrepublik sich auch in der alten Hansestadt am Weserstrom stark ausgeprägt hat. Diese Tatsache hat dazu geführt, daß wir mit unseren Bestrebungen überall auf großes Verständnis gestoßen sind. So war es uns möglich, alle Kameraden — soweit sie überhaupt arbeitsfähig waren — in Arbeit zu bringen. Es muß jedoch hierbei erwähnt werden, daß diese Arbeitsplätze nicht in jedem Falle dem erblindeten Arbeitnehmer eine wirkliche Befriedigung in seiner Arbeit geben. Das ist aber gerade für einen Kriegsblinden von besonderer Bedeutung, da er erst durch das Gefühl, eine vollwertige, seinen Fähigkeiten entsprechende Arbeit zu leisten, zu einer Lebenserfüllung kommt. Hier liegt noch eine große Aufgabe für die Zukunft. Wir müssen, soweit dies nötig ist, unsere erblindeten Kameraden in Arbeitsplätze bringen, in denen sie eine nach ihren Kenntnissen und Begabungen befriedigende Arbeit leisten können. Dieses Ziel hoffen wir in Zukunft mit Unterstützung der Schwerbeschädigten-Vermittlungsstelle des Arbeitsamtes zu erreichen.

Leider gibt es auch Kameraden bei uns, die wegen zusätzlicher schwerer Verwundungen und Leiden die Strapazen einer regelmäßigen Arbeit nicht auf sich nehmen können. Hinzu kommen die Kameraden, die außerhalb der Stadt wohnen und infolge schlechter Verkehrsverhältnisse einen Arbeitsplatz nicht aufsuchen können. Diese Kameraden sind in der „Kriegsblinden-Arbeitsfürsorge Niedersachsen-Bremen“ zusammengefaßt. Sie fertigen in Heimarbeit hochwertige Bürstenwaren an, welche dann durch unsere Vertriebsstelle Bremen, Seebergerstraße 14, zum Verkauf angeboten werden. Betriebe, die diese Bürstenwaren beziehen, haben die Möglichkeit, die Kosten von den evtl. fälligwerdenden Ausgleichsgeldern, die wegen Nichtbesetzung eines Schwerbeschädigten-Arbeitsplatzes gezahlt werden müssen, in Abzug zu bringen. Es sollte von diesem Vorteil viel mehr Gebrauch gemacht werden, denn damit wird ja auch noch einem Kriegsblinden Arbeit und Lebensfreude gegeben.

Neben der reinen Arbeitsvermittlung und der sonstigen Fürsorge bemüht sich der Landesverband Bremen auch um eine vernünftige Freizeitgestaltung für die von ihm Betreuten. Die in jeder Woche einmal stattfindenden Turn- und Schwimmstunden erfreuen sich großer Beliebtheit. Die Beteiligung steigt von Jahr zu Jahr. Ein Sommerausflug ins Grüne sowie die alljährlich stattfindende Weihnachtsfeier vereinigen die Kameraden in geselligem Zusammensein. Auch diese Seite unserer Arbeit gibt dem einzelnen Kameraden das Gefühl, einer schicksalsverbundenen Gemeinschaft anzugehören.

Vorsitzender des Landesverbandes ist Heinrich Kuhlmeier, Bremen-Horn, Leher Heerstraße 22, Telefon: 49 61 86.





Gedenktage und Feste		Sonne auf unter	
1 Di	Haydn geb. 1732, Bismarck geb. 1815	6.00	18.53
2 Mi	Karl der Große geb. 742	5.58	18.55
3 Do	Gründonnerstag	5.55	18.57
4 Fr	Karfreitag	5.53	18.58
5 Sa	Thomas Hobbes, engl. Philosoph, geb. 1588	5.51	19.00
6 So	Ostersonntag	5.49	19.02
7 Mo	Ostermontag	5.46	19.03
8 Di	Wilhelm v. Humboldt gest. 1835	5.44	19.05
9 Mi	Erich Ludendorff geb. 1865	5.42	19.07
10 Do	Eugen d'Albert geb. 1864	5.39	19.09
11 Fr	Ferdinand Lasalle geb. 1825	5.37	19.10
12 Sa	Constantin Meunier, Bildhauer, geb. 1831	5.35	19.12
13 So	Quasi modo geniti / Weißer Sonntag	5.33	19.14
14 Mo	G. F. Händel gest. 1759	5.30	19.15
15 Di	Wilhelm Busch geb. 1832	5.28	19.17
16 Mi	Verkündigung der Reichsverfassung 1871	5.26	19.19
17 Do	Benjamin Franklin gest. 1790	5.24	19.21
18 Fr	Düppeler Schanzen erstürmt 1864	5.22	19.22
19 Sa	Pierre Curie gest. 1906	5.20	19.24
20 So	Misericordias Domini / 2. So. n. Ostern	5.18	19.25
21 Mo	Ulrich von Hutten geb. 1488	5.16	19.27
22 Di	Kant geb. 1724, Lenin geb. 1870	5.14	19.28
23 Mi	Max Planck geb. 1858	5.12	19.30
24 Do	Moltke gest. 1891	5.10	19.31
25 Fr	Oliver Cromwell geb. 1599	5.08	19.33
26 Sa	Uhland geb. 1786	5.06	19.35
27 So	Jubilate / 3. So. n. Ostern	5.04	19.36
28 Mo	Heinrich v. Treitschke gest. 1896	5.02	19.38
29 Di	Karl Millöcker geb. 1842	5.00	19.40
30 Mi	Franz Lehár geb. 1870	4.58	19.42





Der Landesverband Hamburg des Bundes der Kriegsblinden hat ein Jahr reger Tätigkeit hinter sich. Der Erste Vorsitzende Konrad Walter Halm nahm teil an den Sitzungen des Verwaltungsausschusses der Arbeitsbehörde, die das Versorgungswesen überwacht. Er wirkte mit im Beirat der Hauptfürsorgestelle und als Referent für Blindenfragen in der Arbeitsgemeinschaft der Hauptvertrauensleute der Schwerbeschädigten der Hamburger Behördenbetriebe.

Der Vorstand beriet in mehr als 20 Sitzungen Maßnahmen zur Förderung der Zusammenarbeit zwischen den Behörden und den Organisationen. Er baute das 1952 eingerichtete Sozialwerk des LV zum Wohle der Kameraden weiter aus. So konnten im letzten Jahr in begründeten Fällen als zusätzliche Hilfe zu der staatlichen Fürsorge an 44 Kameraden ein Darlehen und an 136 Kameraden und Witwen eine Beihilfe gewährt werden.

Fast alle Hamburger Kriegsblinden sind, soweit sie arbeitsfähig sind, berufstätig. Die große Konzentration am Arbeitsplatz und die Anspannung des Blinden im Großstadtverkehr bedingen allerdings einen raschen Kräfteverschleiß. Die Kur- und Erholungsfürsorge steht daher im Vordergrund der Arbeit des LV. Zusätzlich zu den Kuren im Rahmen der Versorgung hat der LV 50 Kameraden eine Erholung von 14 Tagen ermöglicht und eine Sonderregelung für 26 alte Kameraden und Witwen durchgeführt. Für drei Ostzonenkameraden wurden die Kosten für eine Kur übernommen.

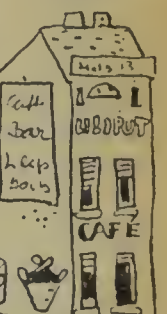
Ein Wechsel des Arbeitsplatzes, den mancher Kriegsblinde wünschte, ließ sich nicht durchführen, weil die Behörden darauf hinwiesen, daß erst noch viele Zivilblinde in Arbeit kommen müßten, ehe diese Aufgabe der Umgruppierung in Angriff genommen werden könnte. Auch der in vielen Fällen so dringend nötige Wohnungswechsel ist schwierig, noch mehr der Eigenheimbau. Günstiger sah es auf dem Gebiet der Entziehung der Sozialrenten aus. In den letzten zwei Jahren konnte Kamerad Fink als Vertreter der Kriegsblinden in den 12 Fällen, die vor den Sozial- und Landessozialgerichten zur Verhandlung standen, 11 zugunsten der Kameraden entscheiden helfen. Für den 12. Fall ist eine Revision beim Bundessozialgericht eingereicht.

Erfolgreich war auch die Verhandlung mit der Hauptfürsorgestelle zur Beschaffung von Tonbandgeräten für Kriegsblinde. Die wenigen noch in Berufsausbildung stehenden Kameraden erhalten das Tonbandgerät kostenfrei, die übrigen erhalten einen Zuschuß von 150,— DM. Die Regsamkeit der Kameraden zeigt sich auch im regelmäßigen Theaterbesuch. In vorbildlicher Weise stellen die großen Hamburger Theater und die Staatsoper Freikarten zur Verfügung. So konnten die interessierten Kameraden allein innerhalb von fünf Monaten insgesamt je 8 Aufführungen besuchen. Besonders anzuerkennen ist hier die Großzügigkeit des Hamburger Operettenhauses.

Ein kleiner Teil unserer Kameraden bringt trotz der Berufsarbeit und der Sorgen um die Familie Zeit und Muße auf für intensive musische und sportliche Betätigung. Musik- und Schachfreunde, Skatspieler, Sportler und Kegler, auch Ruderer kommen regelmäßig in ihrem Zirkel zusammen.

Alle Kameraden treffen sich natürlich in Versammlungen zu frohen Stunden oder auch zur traditionellen Dampferfahrt.

Vorsitzender ist: Konrad Walter Halm, Hamburg-Blankenese, Danielsensstieg 6.





Gedenktage und Feste		Sonne auf unter	
1 Do	Tag der Arbeit	4.56	19.43
2 Fr	Novalis geb. 1772, G. Benn geb. 1886	4.54	19.45
3 Sa	Friede zu Oliva 1660	4.52	19.46
4 So	Cantate / 4. So. n. Ostern	4.50	19.48
5 Mo	Karl Marx geb. 1818	4.48	19.50
6 Di	Max. M. I. de Robespierre geb. 1758	4.46	19.52
7 Mi	Brahms geb. 1833, Tschaikowskij geb. 1840	4.45	19.53
8 Do	I. H. Dunant (Rotes Kreuz) geb. 1828	4.43	19.55
9 Fr	Schiller gest. in Weimar 1805	4.41	19.56
10 Sa	Gustav Stresemann geb. 1878	4.40	19.58
11 So	Rogate / Philippus und Jakobus	4.38	19.59
12 Mo	Justus v. Liebig, Chemiker, geb. 1845	4.37	20.01
13 Di	Maria Theresia geb. 1717	4.35	20.02
14 Mi	Dante geb. 1265	4.34	20.04
15 Do	Christi Himmelfahrt	4.32	20.05
16 Fr	Friedrich Rückert geb. 1788	4.31	20.07
17 Sa	Hambacher Fest 1832	4.29	20.08
18 So	Exaudi / So. n. Christi Himmelfahrt	4.28	20.10
19 Mo	Johann Gottlieb Fichte geb. 1762	4.26	20.11
20 Di	Balzae geb. 1799, Sigrid Undset geb. 1882	4.25	20.13
21 Mi	Albrecht Dürer geb. 1471	4.24	20.14
22 Do	Richard Wagner geb. 1813	4.22	20.15
23 Fr	Grundgesetz verkündigt 1949	4.21	20.17
24 Sa	Nik. Kopernikus gest. 1543	4.20	20.18
25 So	Pfingsten / Pfingstsonntag	4.19	20.19
26 Mo	2. Pfingstfeiertag / Pfingstmontag	4.17	20.21
27 Di	Johannes Calvin gest. 1564	4.16	20.22
28 Mi	Pitt d. J. geb. 1759, Makart, Maler, geb. 1840	4.15	20.23
29 Do	Vincent van Gogh geb. 1853	4.14	20.25
30 Fr	Jeanne d'Arc gest. 1431	4.13	20.26
31 Sa	Ignatius von Loyola geb. 1491	4.12	20.27



Hessen



Das Land Hessen weist in seiner sozialen und wirtschaftlichen Struktur erhebliche Kontraste auf, und das bringt auch für die fürsorgerische Arbeit unseres Landesverbandes und der einzelnen Bezirke manche Sorgen mit sich. Auf der einen Seite haben wir die großen Industriezentren, die großen Städte wie Frankfurt, Kassel, Offenbach, Hanau oder die Landeshauptstadt Wiesbaden, Städte also, die für die berufliche Entfaltung dem Kriegsblinden schöne Möglichkeiten geben, auf der anderen Seite aber gehört auch die ärmliche Rhön dazu, und es gibt auch weite landwirtschaftliche Gebiete mit ihren verkehrsmäßigen Schwierigkeiten. Es ist also gar nicht möglich, alle arbeitsfähigen Kameraden in Büros oder Fabriken zu beschäftigen, zumal eine Umsiedlung aus dem Dorf in die Stadt gerade erblindeten Menschen oft nicht zumutbar ist. Das Herausreißen aus der vertrauten heimatlichen Umgebung ist für sie eine schwere innere Belastung. So müssen also notgedrungen 120 Kameraden in Heimarbeit als Handwerker beschäftigt werden. Das ist ein sehr hoher Prozentsatz, und die Absatzwierigkeiten für Bürsten, Besen und Matten wachsen von Jahr zu Jahr.

Die größeren Möglichkeiten in den Städten bringen allerdings auch Nachteile mit sich, und zwar neben der stärkeren Aufreibung der Nervenkraft im Verkehr und am Arbeitsplatz auch die erschwerte Beschaffung ausreichenden Wohnraums. In einer zu kleinen Wohnung kann sich der Kriegsblinde nicht entspannen, nicht bewegen. Trotz aller zeitgemäßen Schwierigkeiten ist es aber gelungen, die Wohnungsnot unter unseren Kameraden im wesentlichen zu beseitigen, ja, in vielen Fällen bei der Errichtung von Eigenheimen zu helfen. Über 40 Prozent unserer Kameraden wohnen im eigenen Haus. Auch wenn es sich in den meisten Fällen um ein bescheidenes Siedlungshäuschen handelt, so hat hier doch der Kriegsblinde mit seiner Familie ein eigenes Reich, wo er in Garten und Haus frei und unbeobachtet täglich seine Freude findet.

Unsere fürsorgerische Arbeit tritt aber meistens nicht so sichtbar in Erscheinung, denn sie widmet sich den oft verborgenen, oft ganz persönlichen Sorgen, für die eine behördliche Fürsorgestelle nicht zuständig sein kann. In vielen Fällen aber kommt es auch auf eine enge freundschaftliche Zusammenarbeit unserer Organisation mit der Hauptfürsorgestelle und ihren Dienststellen an, ebenso auf die Zusammenarbeit mit der Arbeitsverwaltung, mit den Versorgungsämtern und anderen Behörden. Die Beamten haben längst erkannt, daß ihnen der Bund der Kriegsblinden ein gut Teil Verantwortung und Arbeit abnimmt, und daß er ein tüchtiger Berater und Helfer ist. So hat sich eine gute Zusammenarbeit entwickelt, für die wir sehr dankbar sind.

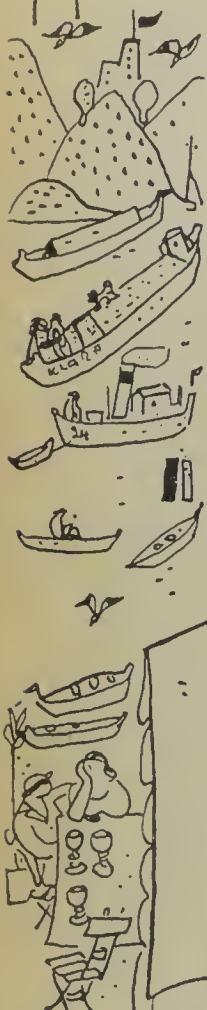
Aber auch der Frohsinn und die Pflege unbeschwerter Kameradschaft kommen in Hessen nicht zu kurz. Im Zusammensein und in der Gemeinsamkeit mit dem Kameraden, der das gleiche Schicksal zu tragen hat, findet ja jeder Kriegsblinde immer wieder eine innere Belebung und Ermutigung. Viele Einzelveranstaltungen führen den Kreis der Kameraden zusammen, und da immer auch die Frauen dabei sein müssen, hat sich in den einzelnen Bezirken mehr und mehr der Geist einer harmonischen „Kriegsblindenfamilie“ entwickelt.

Vorsitzender des Landesverbandes ist Ludwig Eckert. Die Geschäftsstelle befindet sich in Frankfurt, Stuttgarter Straße 21, Telefon: 3 13 50.

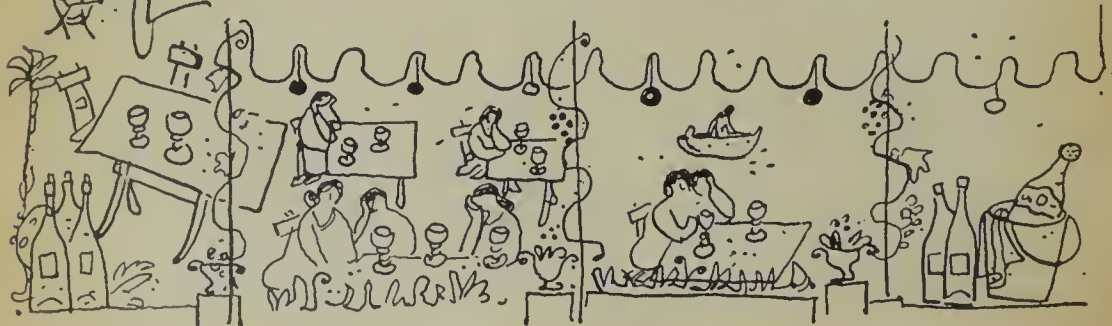




Freies Juli



Gedenktage und Feste			Sonne auf unter	
1 Di	Dr. Hans Ludwig geb. 1892, Maria Probst geb. 1902		4.09	20.42
2 Mi	Klopstock geb. 1724, Hermann Hesse geb. 1877		4.10	20.41
3 Do	Schlacht bei Königgrätz 1866		4.10	20.41
4 Fr	Unabhängigkeits-Erklärung der USA 1776		4.11	20.41
5 Sa	Sieg Napoleons bei Wagram 1809		4.12	20.41
6 So	5. So. n. Trinitatis / 6. So. n. Pfingsten		4.13	20.40
7 Mo	Maupassant gest. 1893		4.13	20.39
8 Di	Graf Zeppelin geb. 1838		4.14	20.39
9 Mi	Angelus Silesius gest. 1677		4.15	20.38
10 Do	Calvin geb. 1509, Carl Orff geb. 1895		4.16	20.37
11 Fr	Preuß. Akademie der Wissenschaft gegr. 1700		4.17	20.37
12 Sa	Stefan George geb. 1868		4.18	20.36
13 So	6. So. n. Trinitatis / 7. So. n. Pfingsten		4.19	20.35
14 Mo	Erstürmung der Bastille 1789		4.20	20.34
15 Di	Rembrandt van Ryn geb. 1606		4.22	20.33
16 Mi	Roald Amundsen geb. 1872		4.23	20.32
17 Do	Lovis Corinth gest. 1925		4.24	20.31
18 Fr	Ricarda Huch geb. 1864		4.25	20.30
19 Sa	Gottfried Keller geb. 1819		4.27	20.29
20 So	7. So. n. Trinitatis / 8. So. n. Pfingsten		4.28	20.28
21 Mo	Ernest Hemingway geb. 1898		4.29	20.26
22 Di	Friedrich Wilh. Bessel, Astronom, geb. 1784		4.31	20.25
23 Mi	Simon Dach geb. 1605		4.32	20.24
24 Do	Frank Wedekind geb. 1864		4.33	20.23
25 Fr	Thomas v. Kempen gest. 1471		4.35	20.21
26 Sa	Bernhard Shaw geb. 1856		4.36	20.20
27 So	8. So. n. Trinitatis / 9. So. n. Pfingsten		4.37	20.18
28 Mo	Johann Sebastian Bach gest. 1750		4.39	20.17
29 Di	Freiherr vom Stein gest. 1831		4.41	20.15
30 Mi	Henry Ford geb. 1863, Bismarck gest. 1898		4.42	20.14
31 Do	Peter Rosegger geb. 1843		4.43	20.12





Im Gebiet von Nordrhein wurde die Betreuungsarbeit für die rheinischen Kriegsblinden in hergebrachter Weise intensiv fortgesetzt. Aus dem Jahresgeschäftsbericht 1956 des Landesverbandes seien dazu einige statistische Angaben genannt: Der Mitgliederstand verringerte sich im Laufe des Jahres kaum, nämlich von 883 auf 877, obwohl wir durch den Tod 17 Kameraden verloren. Dafür zog aber eine Anzahl Kriegsblinder aus Mitteldeutschland zu, die nach bester Möglichkeit menschenwürdige Unterkünfte und einen geeigneten Arbeitsplatz erhielten. Zum Betreuungskreis des Landesverbandes gehören auch 186 Kriegsblinde in der Sowjetzone, denen außer ideeller Unterstützung auch materiell durch Übersendung von Paketen geholfen wird.

Mit 558 berufstätigen Mitgliedern ist die Arbeits- und Berufsfürsorge im wesentlichen abgeschlossen, da die übrigen Kameraden wegen zu hohen Alters oder schwerer zusätzlicher Beschädigungen für einen Berufseinsatz nicht mehr in Frage kommen. Es bleibt zu hoffen, daß die wenigen noch arbeitsuchenden Kriegsblinden in Kürze auf einen geeigneten Arbeitsplatz vermittelt werden können. Der Kriegsblinden-Handwerkerfürsorge sind 61 Kameraden ausgeschlossen. Trotz eifrigen Bemühens dieser Einrichtung wird die Arbeitskapazität unserer Handwerker noch nicht voll ausgenutzt, da es auch weiterhin an entsprechenden Aufträgen mangelt.

Wegen des hohen Preisindex auf dem Bauplätze war die Siedlungstätigkeit gering. Immerhin wurden in diesem Jahr 32 Eigenheime erstellt.

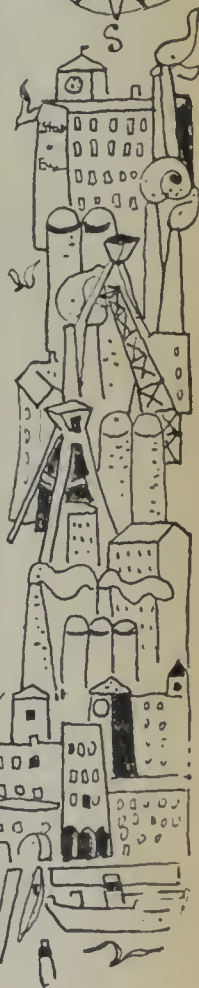
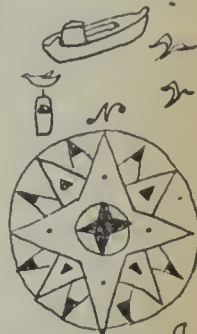
Ein dringliches Problem der Betreuungsarbeit bleibt die Kurfürsorge. Das Erholungsbedürfnis unserer Kameraden ist weit größer als die Zahl der zur Verfügung stehenden Kurplätze. Die „6-Taler-Aktion“, die durch die Initiative unseres Bezirks Köln deshalb ins Leben gerufen wurde, fand in allen Landesverbänden guten Anklang.

Mit Stolz blicken wir auch auf die Schaffung der Blinden-Hörbücherei Nordrhein-Westfalen zurück, an der wir im Vorstand tatkräftig mitarbeiten und nach bester Möglichkeit finanzielle Unterstützung leisten. Es wäre zu wünschen, daß auch Behörden und andere Stellen wesentliche finanzielle Beiträge zum Ausbau der Blinden-Hörbücherei leisten. Der Landschaftsverband Rheinland hat unseren Ohnhörern in einer Feierstunde kostenlos ein Tonbandgerät übergeben. Darüber hinaus wurden im Laufe des Jahres unter Mitwirkung der Hauptfürsorgestelle für etwa 100 Kameraden durch den Landesverband Tonbandgeräte beschafft.

Noch zwei Zahlen aus unserer Statistik: 207 Kameraden besitzen einen Führhund. Durch die inzwischen eingetretenen Sterbefälle aus dem Mitgliederkreis hat sich die Zahl der von uns betreuten Witwen auf 134 erhöht.

Der Landesverband Nordrhein feierte am 19. 5. 1957 in einer würdigen Kundgebung in der Rheinhalle zu Düsseldorf sein 40jähriges Bestehen. Aus diesem Anlaß wurde allen langjährigen und treuen Mitarbeiter gedacht, wobei auch der Dank für die tätige Mithilfe unserer Frauen nicht vergessen wurde. Einen besonderen Dank erfuhren unser bewährter langjähriger Landesverbandsleiter, Kamerad Otto Jansen.

Die Anschrift der Geschäftsstelle des Landesverbandes Nordrhein lautet: Düsseldorf, Irmgardstraße 22.





August

Gedenktage und Feste		Sonne auf unter	
1 Fr	Beginn des Ersten Weltkrieges 1914	4.45	20.11
2 Sa	Hindenburg gest. 1934	4.46	20.09
3 So	9. So. n. Trinitatis / 10. So. n. Pfingsten	4.48	20.08
4 Mo	Knut Hamsun geb. 1859	4.49	20.06
5 Di	Johannes Gutenberg geb. 1396	4.50	20.05
6 Mi	Atombombe von Hiroshima 1945	4.52	20.03
7 Do	Joachim Ringelnatz geb. 1883	4.54	20.01
8 Fr	Leoncavallo gest. 1919	4.55	19.59
9 Sa	Ernst Haeckel gest. 1919	4.57	19.57
10 So	10. So. n. Trinitatis / Laurentius	4.58	19.55
11 Mo	Weimarer Verfassung 1919	5.00	19.53
12 Di	Schlacht bei Kunersdorf 1759	5.02	19.52
13 Mi	Nikolaus Lenau geb. 1802	5.03	19.50
14 Do	Grundstein zum Kölner Dom gelegt 1248	5.05	19.48
15 Fr	Napoleon I. geb. 1769, Mariä Himmelfahrt	5.06	19.46
16 Sa	Marschner, Komponist, geb. 1795	5.08	19.44
17 So	11. So. n. Trinitatis / 12. So. n. Pfingsten	5.10	19.42
18 Mo	Schlacht bei Gravelotte 1870	5.11	19.40
19 Di	James Watt gest. 1819, Bischof Lilje geb. 1899	5.13	19.38
20 Mi	Schelling gest. 1854	5.14	19.35
21 Do	Lope de Vega gest. 1635	5.16	19.33
22 Fr	Claude Debussy, Komponist, geb. 1862	5.17	19.31
23 Sa	Ulrich v. Hutten gest. 1523	5.19	19.29
24 So	12. So. n. Trinitatis / Bartholomäus	5.20	19.27
25 Mo	Herder geb. 1744, Gerstenmaier geb. 1906	5.22	19.25
26 Di	Theodor Körner fällt 1813	5.23	19.23
27 Mi	Georg Wilh. F. Hegel geb. 1770	5.25	19.21
28 Do	Goethe geb. 1749	5.27	19.19
29 Fr	Beginn des Siebenjährigen Krieges 1756	5.28	19.17
30 Sa	Ferdinand Lasalle gest. 1864	5.30	19.15
31 So	13. So. n. Trinitatis / 14. So. n. Pfingsten	5.31	19.13



Rheinland-Pfalz



Auch im Landesverband Rheinland-Pfalz wurden die vor Jahren eingeleiteten Maßnahmen, weitere Kriegsblinde aus den typischen Blindenberufen herauszunehmen und wegen der besseren Existenzgrundlage auf andere Arbeitsplätze unterzubringen, planmäßig weitergeführt. Hervorzuheben ist, daß in der Stadt Koblenz, die etwa 80 000 Einwohner zählt, zwölf Kameraden als Beamte und Angestellte bei Behörden arbeiten. Bisher konnten in Rheinland-Pfalz insgesamt 92 Kriegsblinde untergebracht werden, und zwar wie folgt: 45 als Beamte oder Angestellte bei Behörden, 17 als Masseure und 17 in der freien Wirtschaft; ein selbstständiges Gewerbe betreiben 13 Kriegsblinde. Hinzu kommen noch 108 kriegsblinde Handwerker, so daß von 488 Kriegsblinden in Rheinland-Pfalz 200 eine Beschäftigung haben. Die jetzt noch für uns tätigen Handwerker können infolge weiterer Beschädigungen und Gesundheitsstörungen neben der Erblindung oder durch das Wohnen in ländlichen Gegenden, wo geeignete Arbeitsplätze nicht vorhanden sind, kaum noch für einen anderen Arbeitsplatz in Frage kommen. Wir richten daher immer wieder die Bitte an Behörden, Firmen und sonstige Verbraucher, daß sie uns durch laufende Aufträge helfen, diese Handwerker voll zu beschäftigen. Von den 108 Handwerkern entfallen zur Betreuung 72 auf die Hauptgeschäftsstelle in Krust und 36 auf die in Neustadt a. d. Weinstraße befindliche Zweigstelle die Kam. Schäfer leitet.

Daß in der Beschaffung von Eigenheimen ebenfalls Fortschritte erzielt wurden, beweist die Tatsache, daß 50 Prozent aller Kriegsblinden ein eigenes Haus besitzen. Aber gerade auf diesem Gebiete gibt es noch viel zu tun, weil noch eine Anzahl Familien in unzulänglichen Wohnungen lebt. Um diesen Kriegsblinden helfen zu können, ist es erforderlich, daß auch weiterhin Baudarlehen und Beihilfen zu erträglichen Bedingungen bereitgestellt werden.

Einen Anziehungspunkt für die jüngeren Kameraden bildet der Versehrtensport. Er hat sich in den letzten beiden Jahren innerhalb unseres Bundes — unter Führung von Kamerad Rössert — immer weiter entwickelt. Hinzu kommt, daß in der 5. Novelle die Heilgymnastik eingefügt wurde. Auf dem Lande wird die Betreibung des Versehrtensports jedoch ein schwieriges Problem bleiben. Die Zusammenarbeit mit den Versorgungsbehörden war vorbildlich, und es ergaben sich keine versorgungsrechtlichen Schwierigkeiten. Ebenso pflegt der Landesverband das beste Verhältnis mit allen Landes- und Fürsorgebehörden. Die zur Verfügung stehenden Fürsorgemittel haben schon vielen Kameraden durch Gewährung von Beihilfen oder Darlehen aus einer Notlage geholfen.

Aber auch die Kameradschaft wird in unserem Landesverband gepflegt, und zwar erfreuen sich ganz besonders die Sommertagungen sehr großer Beliebtheit. Hier werden bei einem guten Tropfen alle Sorgen und Nöte des Alltags vergessen. Am 27. Juni 1957 konnte unser Landesverband auf sein zehnjähriges Bestehen zurückblicken. Aus kleinsten und schwierigsten Anfängen wurde die Arbeitsfürsorge aufgebaut. Unser Landesverband kann mit dem erreichten Ziel zufrieden sein.

Die Anschrift des Landesverbandes, dessen Vorsitzender Philipp Nell ist, sowie der Hauptgeschäftsstelle der Arbeitsfürsorge lautet: Krust b. Andernach, Jahnstraße; Tel. Niedermendig 252. Die Anschrift der Zweigstelle: Neustadt a. d. Weinstraße, Gartenstraße 35a; Tel. 20 45.





Gedenktage und Feste		Sonne auf unter	
1 Mo	Beginn des Zweiten Weltkrieges 1939	5.33	19.10
2 Di	Schlacht bei Sedan 1870	5.35	19.08
3 Mi	Oliver Cromwell gest. 1658	5.36	19.06
4 Do	Anton Bruckner geb. 1824	5.38	19.03
5 Fr	Wilhelm Mellies geb. 1899	5.39	19.01
6 Sa	Josef Lafayette geb. 1757	5.41	18.59
7 So	14. So. n. Trinitatis / Schutzengelfest	5.43	18.57
8 Mo	Mörike geb. 1804, Wilh. Raabe geb. 1831	5.45	18.54
9 Di	Richelieu geb. 1585, Leo N. Tolstoj geb. 1828	5.46	18.52
10 Mi	Carl Peters, Kolonialpionier, gest. 1918	5.48	18.49
11 Do	Carl Zeiß geb. 1816	5.49	18.47
12 Fr	Fürst Blücher gest. 1819	5.51	18.45
13 Sa	Marie v. Ebner-Eschenbach geb. 1830	5.52	18.43
14 So	15. So. n. Trinitatis / Kreuzerhöhung	5.54	18.41
15 Mo	Ina Seidel geb. 1885	5.55	18.39
16 Di	Werner Bergengruen geb. 1892	5.57	18.36
17 Mi	Königin Elisabeth I. v. England geb. 1533	5.58	18.34
18 Do	Leonhard Euler gest. 1783	6.00	18.32
19 Fr	Franz Werfel geb. 1890	6.02	18.30
20 Sa	Jacob Grimm gest. 1863	6.03	18.27
21 So	16. So. n. Trinitatis / Matthäus	6.05	18.25
22 Mo	Hans Albers geb. 1892	6.06	18.22
23 Di	Wormser Konkordat 1122	6.08	18.20
24 Mi	Albrecht v. Wallenstein geb. 1593	6.10	18.18
25 Do	Matthäus Merian, Kupferstecher, geb. 1593	6.11	18.16
26 Fr	Augsburger Religionsfriede 1555	6.13	18.13
27 Sa	Elly Ney geb. 1882	6.15	18.11
28 So	17. So. n. Trinitatis / 18. So. n. Pfingsten	6.16	18.08
29 Mo	Horatio Nelson geb. 1758	6.18	18.06
30 Di	Rudolf Diesel gest. 1913	6.20	18.04

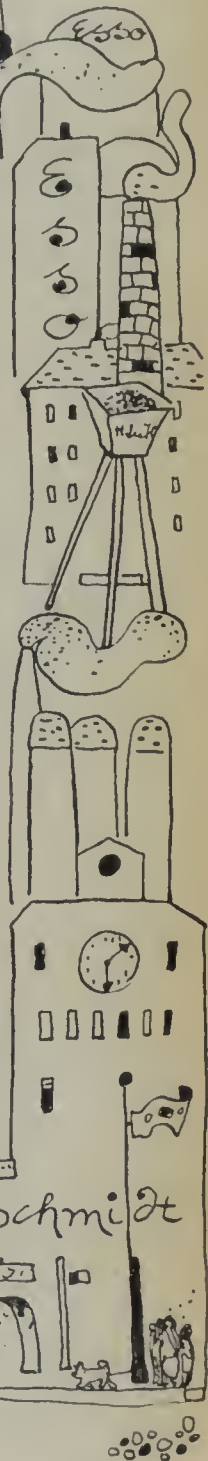


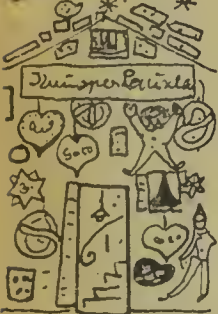


Vielfach ermißt man in der Bundesrepublik nicht die Schwierigkeiten, die gerade auch den Kriegsblinden an der Saar beschieden sind, weil sie infolge zweier Kriege zweimal von ihrem Vaterland getrennt waren. Als im Spätsommer des Jahres 1919 deutlich wurde, daß fünf Landkreise von der Rheinprovinz und zwei Verwaltungsbezirke von der Rheinpfalz abgetrennt und unter die Trennhänderschaft des Völkerbundes gestellt werden sollten, ergriff unser Kamerad Eisbusch die Initiative, und man gründete am 6. Oktober 1919 den ersten „Kriegsblindenbund Saarland E. V.“. Diese erste Trennung dauerte bis zur Volksabstimmung vom 13. Januar 1935; die Grenzpfähle verschwanden, und damit ging der Kriegsblindenbund Saarland in die Geschichte ein. Am 4. Dezember 1950 wurde der zweite Kriegsblindenbund Saarland gegründet. Wiederum war es der Altkamerad Eisbusch, der die Kameraden, oft mühsam um den einzelnen ringend, zusammenrief. So schuf er die Voraussetzungen, die es dem heutigen Vorsitzenden Jakob Pfaff möglich machten, ohne Schwierigkeiten den Anschluß des Kriegsblindenbundes Saarland als „Landesverband Saar“ an den Bund der Kriegsblinden Deutschlands E. V. zu vollziehen. Die bis dahin angefallene Arbeit hatte fast ausschließlich unser Ohnhänderkamerad Pfaff geleistet.

So kam der 1. Januar 1957, an welchem das Eingliederungsgesetz in Kraft trat. Politische Persönlichkeiten stützten dem Saarland einen Besuch ab. Aber auch unser Bundesvorsitzender und dessen Stellvertreter begrüßten die Kameraden in der Saar in der Hauptversammlung am 13. Januar 1957. Am Tage zuvor fand in Saarbrücken eine gemeinsame Sitzung statt, bei der wichtige aktuelle Fragen besprochen wurden. Das besondere Anliegen der saarländischen Kameraden, das immer wieder zum Ausdruck kam, galt primär der Erhaltung des sozialen Besitzstandes an der Saar.

Stark beunruhigt sind unsere Kameraden von der Rauchwarenbranche, also die Inhaber von Tabakwaren-Geschäften, die im Saarland — ähnlich wie in Österreich — durch das staatliche Monopol konzessioniert sind. Es ist unwahrscheinlich, daß die Bundesregierung das Monopol über den Vertrieb von Tabakwaren auch nach der wirtschaftlichen Rückgliederung weiterhin dem Saarland zugestehen wird. Die Liberalisierung im Tabakhandel wird viele unserer Kameraden durch die zu erwartende Konkurrenz zwingen, ihren Betrieb aufzugeben, wodurch eine Umschulung erforderlich sein wird. Hier wird die individuelle Kameradenbetreuung also zu erweitern sein, um in Zusammenarbeit mit der Hauptfürsorgestelle die Umschulung und spätere Unterbringung der betroffenen Kameraden einzuleiten. Zwar ist das in der Bundesrepublik geltende Gesetz über die Beschäftigung von Schwerbeschädigten im Saarland noch nicht durch Rechtsverordnung eingeführt, aber das verständnisvolle Entgegenkommen der für die Einstellung von Kriegsblinden zuständigen Dienststellen wird es möglich machen, alle noch nicht im Erwerbsleben stehenden Kameraden, soweit sie sich für eine Arbeitsstelle interessieren, unterzubringen. Vorsitzender des Landesverbandes Saar ist Jakob Pfaff, Neunkirchen — Haus Furfach, Geißenbrünnechen 47.





Gedenktage und Feste			Sonne auf unter	
1 Mo	Reg.-Antritt des Gr. Kurfürsten 1640		8.03	16.18
2 Di	Schlacht bei Austerlitz 1805		8.05	16.17
3 Mi	Carlo Schmid geb. 1896		8.06	16.17
4 Do	Rainer Maria Rilke geb. 1875		8.08	16.16
5 Fr	Mozart gest. 1791		8.09	16.15
6 Sa	Werner v. Siemens gest. 1892		8.10	16.15
7 So	2. Advent / 2. Adventsonntag		8.12	16.15
8 Mo	Adolf Menzel geb. 1815		8.13	16.14
9 Di	Kriegseintritt Japans 1941		8.14	16.14
10 Mi	Paracelsus geb. 1493		8.15	16.14
11 Do	Robert Koch geb. 1843		8.16	16.14
12 Fr	Edvard Munch, Maler, geb. 1863		8.17	16.13
13 Sa	Heinrich Heine geb. 1797		8.18	16.13
14 So	3. Advent / 3. Adventsonntag		8.19	16.13
15 Mo	F. A. Boieldieu, Komponist, geb. 1775		8.20	16.13
16 Di	Ludwig van Beethoven geb. 1770		8.21	16.14
17 Mi	v. Bergmann, Chirurg, geb. 1836		8.22	16.14
18 Do	Carl Maria v. Weber geb. 1786		8.23	16.14
19 Fr	Gustav Adolf II. v. Schweden geb. 1594		8.23	16.14
20 Sa	Josef Stalin geb. 1879		8.24	16.15
21 So	4. Advent / 4. Adventsonntag		8.25	16.15
22 Mo	Gustav Gründgens geb. 1899		8.25	16.16
23 Di	Martin Opitz, Dichter, geb. 1597		8.26	16.16
24 Mi	Heiliger Abend		8.26	16.17
25 Do	1. Weihnachtstag		8.27	16.17
26 Fr	2. Weihnachtstag		8.27	16.18
27 Sa	Louis Pasteur geb. 1822		8.27	16.19
28 So	So. n. Weihnachten / Unschuldige Kinder		8.27	16.20
29 Mo	Adolf Weber, Volkswirt, geb. 1876		8.28	16.21
30 Di	Theodor Fontane geb. 1819		8.28	16.22
31 Mi	Max Pechstein, Maler, geb. 1881		8.28	16.23





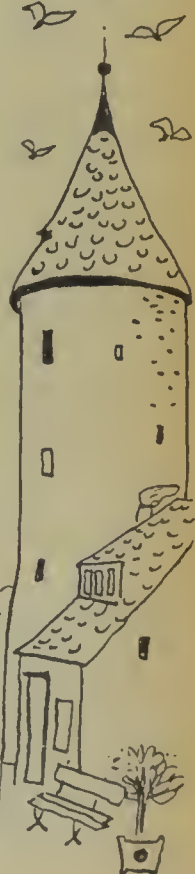
Als die Kriegsblinden Westfalens im Frühjahr 1957 in Gelsenkirchen zum ersten „Westfälischen Kriegsblindentag“ zusammenkamen, da zeigte sich, mit welchem Stolz wir auf die geleistete Arbeit und auf das Zusammenhalten in unserer Gemeinschaft blicken können. Anlaß zu diesem Treffen war die Feier des vierzigjährigen Bestehens des Landesverbandes, der bereits am 3. Dezember 1916 gegründet wurde. Bei den festlichen Reden der großen Gelsenkirchener Kundgebung wurde deutlich, was in diesen vierzig Jahren erreicht und geleistet worden ist. Während es noch in den Jahren des Ersten Weltkrieges so schien, als ob für einen Kriegsblinden einfach kein Platz in der Gesellschaft und in der Wirtschaft sei, stehen unsere Kameraden heute mitten im Leben, geachtet von ihrer Umwelt.

Vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges gab es in Westfalen zwar nur 175 Kriegsblinde, aber sie machten trotz aller Widerstände ihren Weg. Heute sind es 850 Kameraden, darunter 16 Ohnhänder und leider auch viele Frauen und Jugendliche, die im Bombenkrieg ihr Augenlicht ließen.

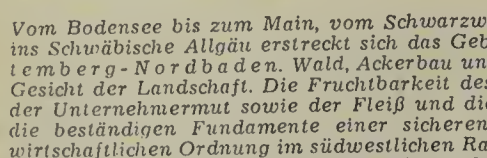
Der Aufgabenkreis blieb in all den Jahren in der Hauptsache der gleiche: Außer der ständigen Beratung in Versorgungs- und Fürsorgeangelegenheiten galt es von jeher, die Kameraden beruflich unterzubringen und für ausreichenden Wohnraum Sorge zu tragen. Besonders bei der Arbeitsplatzbeschaffung fanden wir viel Verständnis bei den Behörden, der Wirtschaft und der Industrie. So gelang es allein in den letzten fünf Jahren, im Zusammenwirken mit der Arbeitsverwaltung, der Hauptfürsorge und den Fürsorgestellen 160 Kriegsblinden einen befriedigenden Arbeitsplatz zu verschaffen, und zwar nicht nur als Industriearbeiter, sondern vor allem in hochwertigen Funktionen als Telefonisten, Stenotypisten, Masseure, Facharbeiter, Angestellte oder Beamte, ja sogar Lehrer, Pfarrer und Richter. Einzelne Behörden und Betriebe haben mit ihren kriegsblinden Mitarbeitern so gute Erfahrungen gemacht, daß sie heute fünf, in einzelnen Fällen sogar noch mehr als fünf Kriegsblinde beschäftigen. Auf Grund dieser guten Erfolge kann die Berufsunterbringung fast als abgeschlossen gelten, wenn auch immer wieder einer weiteren beruflichen Entfaltung der Weg geebnet werden muß.

Die in ländlichen Gegenden wohnhaften Kriegsblinden und auch solche, die wegen schwerer zusätzlicher Verwundungen in einem Betrieb nicht arbeiten können, sind zu einem großen Teil der Kriegsblinden-Handwerkerfürsorge Nordrhein-Westfalen (Dortmund, Voßkuhle 39) angeschlossen. Es sind 98 westfälische Kriegsblinde, die aus Dortmund ständig Aufträge zur Anfertigung von Blindenware erhalten. Allerdings sind diese Kameraden leider nicht voll ausgelastet, und mancher leere Tag der Untätigkeit bringt für sie dumpfe Grubelei und Niedergeschlagenheit mit sich.

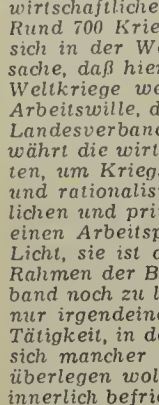
Aber auch viel Erfreuliches ließe sich noch berichten, etwa von der regen Förderung des Siedlungswesens — jährlich rund 30 Kameraden bauen sich ein Eigenheim —, von der Entwicklung der Blindenhörbücherei in Münster, von der wachsenden Teilnahme am Verkehrsport oder der frohen Geselligkeit im Kameradenkreis. Kurz, die westfälischen Kriegsblinden meistern ihr Schicksal. Vorsitzender des Landesverbandes ist Heinrich Schütz, Münster, Propsteistraße 55a, Telefon: 36198.



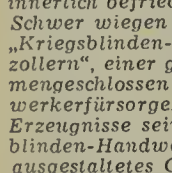
Württemberg-Nordbaden



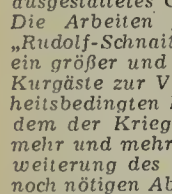
Vom Bodensee bis zum Main, vom Schwarzwald bis ins Hohenloher Land und ins Schwäbische Allgäu erstreckt sich das Gebiet des Landesverbandes Württemberg-Nordbaden. Wald, Ackerbau und Industrie formen das vielfältige Gesicht der Landschaft. Die Fruchtbarkeit des Bodens und die Erfindungsgabe, der Unternehmerrmut sowie der Fleiß und die Sparsamkeit der Menschen sind die beständigen Fundamente einer sicheren sozialen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ordnung im südwestlichen Raum.



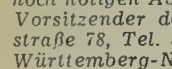
Rund 700 Kriegsblinde wohnen in Württemberg-Nordbaden. Sie sind bemüht, sich in der Welt der Sehenden zu behaupten. Bezeichnend dafür ist die Tatsache, daß hier der prozentuale Anteil der berufstätigen Kriegsblinden beider Weltkriege weit höher liegt, als es im Bundesdurchschnitt der Fall ist. Der Arbeitswille, der Fleiß und die Strebsamkeit sind also gerade im Bereich dieses Landesverbandes unter den Kriegsblinden besonders spürbar. Allerdings gewährt die wirtschaftliche Struktur des Landes auch besonders gute Möglichkeiten, um Kriegsblinde in Arbeit zu bringen, vor allem in der weitverzweigten und rationalisierten industriellen Fertigung und in den umfangreichen staatlichen und privaten Verwaltungen. Dennoch suchen noch etwa 25 Kriegsblinde einen Arbeitsplatz. Hier tut Hilfe not, denn Arbeit ist für den Kriegsblinden Licht, sie ist die heilsamste Medizin gegen Depressionen und Grübeleien. Im Rahmen der Berufsfürsorge bleiben auch andere Aufgaben für den Landesverband noch zu lösen, nicht zuletzt im Bemühen, dem einzelnen Kameraden nicht nur irgendeine Beschäftigung zu bieten, sondern eine wirklich befriedigende Tätigkeit, in der er seine Begabung entfalten kann. Es wäre zu begrüßen, wenn sich mancher Personalchef einer Behörde oder eines privaten Unternehmens überlegen wollte, wie und wo noch ein Arbeitsplatz, der einen Kriegsblinden innerlich befriedigen kann, zu schaffen ist.



Schwer wiegen auch die beruflichen Sorgen der 220 Kriegsblinden, die in der „Kriegsblinden-Handwerkerfürsorge für Nordbaden-Württemberg und Hohenzollern“, einer gemeinnützigen GmbH in Stuttgart-W., Forststraße 52 A, zusammengeschlossen sind. Es ist nicht leicht für den Geschäftsführer unserer Handwerkerfürsorge, Josef Kohler, ausreichenden Absatz für die handwerklichen Erzeugnisse seiner Kameraden zu finden. Hervorzuheben ist, daß die Kriegsblinden-Handwerkerfürsorge im Sommer 1957 ein schönes und zweckmäßig ausgestattetes Geschäftshaus in Betrieb nehmen konnte.

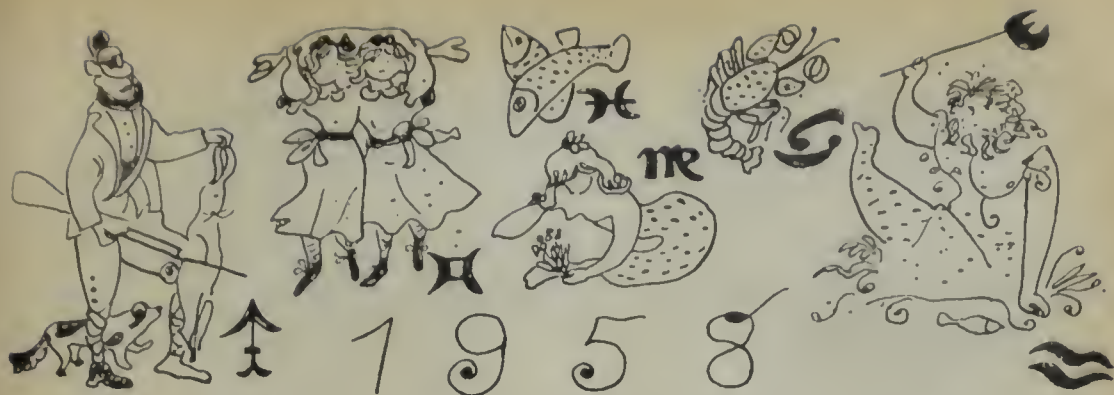


Die Arbeiten für die bauliche Erweiterung des Kriegsblinden-Kurheimes „Rudolf-Schnaitmann-Haus“ in Wildbad sind so weit gediehen, daß schon bald ein größer und schöner gewordenes Haus für die Aufnahme der kriegsblinden Kurgäste zur Verfügung stehen wird. Die Zunahme der arbeits- und versehrtheitsbedingten Krankheitserscheinungen sowie der besondere Kräfteverbrauch, dem der Kriegsblinde ausgesetzt ist, haben die Kur- und Erholungsfürsorge mehr und mehr in den Vordergrund der Verbandsarbeit treten lassen. Die Erweiterung des Kurheims wird dazu beitragen, daß die Zahl der heute leider noch nötigen Ablehnungen von Kuranträgen zurückgehen wird.



Vorsitzender des Landesverbandes ist Dr. Franz Sonntag (Stuttgart-N., See-straße 78, Tel. 9 32 09). Die Anschrift der Geschäftsstelle des Landesverbandes Württemberg-Nordbaden lautet: Stuttgart-W., Seyfferstraße 90, Tel. 6 29 70.





	Januar	Februar	März	April
Sonntag	5 12 19 28	2 9 16 23	2 9 16 23 30	6 13 20 27
Montag	6 13 20 27	3 10 17 24	3 10 17 24 31	7 14 21 28
Dienstag	7 14 21 28	4 11 18 25	4 11 18 25	1 8 15 22 29
Mittwoch	1 8 15 22 29	5 12 19 26	5 12 19 26	2 9 16 23 30
Donnerstag	2 9 16 23 30	6 13 20 27	6 13 20 27	3 10 17 24
Freitag	3 10 17 24 31	7 14 21 28	7 14 21 28	4 11 18 25
Samstag	4 11 18 25	1 8 15 22	1 8 15 22 29	5 12 19 26
	Mai	Juni	Juli	August
Sonntag	4 11 18 25	1 8 15 22 29	6 13 20 27	3 10 17 24 31
Montag	5 12 19 26	2 9 16 23 30	7 14 21 28	4 11 18 25
Dienstag	6 13 20 27	3 10 17 24	1 8 15 22 29	5 12 19 26
Mittwoch	7 14 21 28	4 11 18 25	2 9 16 23 30	6 13 20 27
Donnerstag	1 8 15 22 29	5 12 19 26	3 10 17 24 31	7 14 21 28
Freitag	2 9 16 23 30	6 13 20 27	4 11 18 25	1 8 15 22 29
Samstag	3 10 17 24 31	7 14 21 28	5 12 19 26	2 9 16 23 30
	September	Oktober	November	Dezember
Sonntag	7 14 21 28	5 12 19 26	2 9 16 23 30	7 14 21 28
Montag	1 8 15 22 29	6 13 20 27	3 10 17 24	1 8 15 22 29
Dienstag	2 9 16 23 30	7 14 21 28	4 11 18 25	2 9 16 23 30
Mittwoch	3 10 17 24	1 8 15 22 29	5 12 19 26	3 10 17 24 31
Donnerstag	4 11 18 25	2 9 16 23 30	6 13 20 27	4 11 18 25
Freitag	5 12 19 26	3 10 17 24 31	7 14 21 28	5 12 19 26
Samstag	6 13 20 27	4 11 18 25	1 8 15 22 29	6 13 20 27

Die beweglichen Feste 1958 bis 1962

	1958	1959	1960	1961	1962
Ostern	6. April	29. März	17. April	2. April	22. April
Himmelfahrt	15. Mai	7. Mai	26. Mai	11. Mai	31. Mai
Pfingsten	25. Mai	17. Mai	5. Juni	21. Mai	10. Juni
Fronleichnam	5. Juni	28. Mai	16. Juni	1. Juni	21. Juni
Bußtag	19. Nov.	18. Nov.	16. Nov.	22. Nov.	21. Nov.
Totensonntag	23. Nov.	22. Nov.	20. Nov.	26. Nov.	25. Nov.
1. Advent	30. Nov.	29. Nov.	27. Nov.	3. Dez.	2. Dez.



Innere Genesung durch Arbeiten und Wirken

Kriegsblinde im beruflichen Einsatz

Von Oberstudienrat i. R. Dr. Hans Ludwig, 1. Vors. des Bundes der Kriegsblinden Deutschlands E. V.

Auf den Blättern dieses Jahrbuches finden sich einige Beiträge, die sich — teils vom ganz persönlichen, teils vom allgemeinen Standort aus — mit der Frage der beruflichen Betätigung Kriegsblinder beschäftigen. Da immer wieder von Presse und Rundfunk, aber auch von behördlichen Stellen Anfragen über den beruflichen Einsatz der Kriegsblinden an uns gerichtet werden, mag an dieser Stelle einiges darüber zur Ausführung gelangen. Neben der „Versorgung“, also dem finanziellen Ausgleich, neben der Heilbehandlung und Pflege, hat ja die Arbeits- und Berufsfürsorge von jeher ein Hauptanliegen unserer organisatorischen Arbeit gebildet. Wir haben uns in zwei Kriegsgenerationen in gedeihlicher Zusammenarbeit mit den Hauptfürsorgestellen und allen Arbeits- und Sozialbehörden bemüht, unsere Kameraden trotz ihrer schweren Kriegsverletzung wieder in den allgemeinen Arbeitsprozeß einzugliedern, soweit der Verlust des Augenlichtes dies zuließ und nicht andere noch zusätzliche Leiden einen beruflichen Einsatz von vornherein unmöglich machten.

Da die meisten Kriegsblinden bereits vor ihrer Erblindung einen festen Beruf erlernt hatten und ausübten oder doch durch eine planvolle Lehr- oder Studienzeit anstrebten, war es einfach nicht möglich, alle Kriegsblinden mit den herkömmlichen Blindenberufen, wie sie heute noch in den Blindenanstalten betrieben werden, abzufinden und zu befriedigen. Die besondere sozialrechtliche Stellung der Kriegsblinden gegenüber Staat und Gesellschaft verlangte gebieterisch, neue Mittel und Wege für die berufliche Rehabilitation der Kriegsblinden und der Blinden überhaupt ausfindig zu machen. Es galt also, neue Berufsmöglichkeiten zu erschließen, geeignete Arbeitsplätze sicherzustellen und den Arbeits- und Berufseinsatz

für Blinde durch gesetzliche Fürsorgemaßnahmen zu erleichtern. Bei der Erfüllung unserer berufsfürsorgenden Aufgabe haben wir stets ein dreifaches Ziel im Auge gehabt:

1. die Anerkennung der Arbeit als unentbehrliches Lebensprinzip für den Kriegsblinden,
2. jeder Kriegsblinde soll einen Beruf erlernen, der für ihn nach Maßgabe seiner Fähigkeiten und Kräfte geeignet ist, und
3. die Eingliederung in ein Arbeitsverhältnis, das dem Kriegsblinden gleiche Pflichten und Rechte wie dem sehenden Arbeitskameraden zuteilt.

In jedes Menschen Leben trägt die Arbeit etwas Ideelles hinein, nämlich das Streben nach höheren Leistungen und das Pflichtgefühl. In der Arbeit überwinden wir das eigene Schicksal und erkämpfen uns die Anerkennung der sehenden Umwelt. Sie befähigt uns zu sinnerfüllter Wirksamkeit im Dienste des Gemeinwohls. Wenn das Reichsarbeitsministerium im Jahre 1931 die Arbeit als eine seelische Notwendigkeit für die Kriegsblinden gesetzlich anerkannte, so bestätigte es damit nur etwas, was uns selbst lange vorher zur Gewißheit geworden war.

Wenn schon die Arbeit für jeden gesunden Menschen nicht nur eine materielle Frage, sondern auch eine innere Notwendigkeit ist, so um vieles mehr für den Blinden, da ihm durch das Fehlen des wichtigsten Sinnesorgans die Bilder der Außenwelt verschlossen bleiben. Ist da ein Wirken und überhaupt ein sinnvolles Dasein noch möglich? Wie leicht ist hierbei der Boden für Grübeleien und düstere Lebensstimmung geschaffen!

Da ist die Arbeit der rechte Trost, fast so etwas wie die Bestätigung des Lebensrechts. Sie hilft über alle Schmerzen und inneren Nöte hinweg und läßt keine Zeit zum Grübeln und Hadern mit dem Schicksal. Vielmehr weckt sie bei jedem kleinsten Gelingen das Gefühl der eigenen Kraft und stärkt das Bewußtsein: Du kannst auch so noch etwas Brauchbares leisten, trotz Hindernis und Finsternis, und dem Gemeinwohl dienen. Wohl spannt die Arbeit die Kräfte und Nerven unserer berufstätigen Kameraden in weit höherem Maße an und verbraucht sie da und dort schneller als beim gesunden Menschen. Doch würden wir, die wir ohnehin schon in unserer körperlichen Bewegungsfreiheit behindert sind, ohne Arbeitsbetätigung körperlich, geistig und auch seelisch erschlaffen.

Unser Kamerad Bundesrichter Dr. Plein hat vor etwa 20 Jahren schon in unserer Zeitschrift „die Arbeitsbetätigung in ihrer



gesundheitlichen Bedeutung für die Kriegsblinden" behandelt. Er hat auch auf die körperlichen Störungen, die die Kriegserblindung aus Mangel an Bewegung und Betätigung mit sich bringt — wie Nervosität, Magenstörungen, Schlaflosigkeit usw. —, mit Nachdruck hingewiesen und eine berufliche Betätigung schon aus gesundheitlichen Gründen gefordert. Die dort auf die Kriegsblinden bezogenen Gedanken lassen sich natürlich im wesentlichen auch auf unsere zivilblinden Schicksalsgefährten und besonders auf die Späterblindeten anwenden.

Freilich, und das ist das zweite, muß jede Arbeit einen Zweck und ein bestimmtes Ziel haben. Wer nur arbeitet, um irgendwie beschäftigt zu werden, kann keine rechte Freude und Befriedigung dabel empfinden. Der Blinde muß das Bewußtsein haben, daß er an seinem Teil produktive Arbeit leistet, daß er mitschafft an der großen Arbeitssumme, die in unserer Volke geleistet wird. Diese Forderung kann eben nur in einem erlernten, sicher beherrschten Beruf voll ausgefüllt werden. Heute sind Kriegs- und Zivilblinde mit über Erwartungen guten Leistungen in nahezu allen Berufszweigen tätig; und sie leisten an ihrem Teil vollwertige Arbeit. Die Erfahrung hat immer wieder gezeigt, daß ein Kriegsblinder, wenn er auf einen für ihn geeigneten Arbeitsplatz vermittelt und ihm dort Gelegenheit geboten wird, seine Kenntnisse und Fähigkeiten weiter zu entfalten, eine ebenso tüchtige Arbeitskraft darstellt wie sein sehender Kollege und daß er keine Belastung für seinen Arbeitsbetrieb ist.

Das klingt heute so selbstverständlich, wäre aber noch vor wenigen Jahrzehnten alsbarer Unsinn abgetan worden. Die Kriegsblinden des Ersten Weltkrieges standen vor einer Übermacht von Voreingenommenheiten. Allerdings, wenn wir in all den Jahren stets mit Nachdruck die berufliche Erwerbsbetätigung für unsere Kameraden gefordert haben, so geschah das nicht aus falschem Ehrgeiz, etwa, um die lästigen Fesseln der Blindheit zu sprengen und einmal ge-

Der Kriegsblinde

Es ist ein großer Herbst,
Wenn einer blind wird:
Die Bilder fallen
Vom Gezweig der Seele
Und Raben
Hocken darauf nieder.
Dann sticht
Die Stachelkugel der Kastanie
Den letzten Schmerz
Ins ausgehöhlte Lid,
Und auf der Zunge schmilzt
Der erste schwarze Schnee
Vom Ararat.

GERHARD PRAGER



setzte Schranken zu übersteigen, sondern aus dem tiefinnersten Bedürfnis heraus, als ein gleiches Glied unter anderen zu wirken, gleiche Aufgaben und Pflichten zu übernehmen und nicht aus dem Rahmen einer gegebenen Ordnung herausgedrängt zu werden in die Isolierung und „Ausnahme“.

Fühlt der Nichtsehende sich hingegen als gleichverpflichteter und gleichberechtigter Mensch, so trägt er gern alle sonstigen äußeren Beschwerden, findet selbst Mittel zu ihrer Überwindung und spricht nicht davon. Die Erfahrung hat auch gelehrt, daß gerade die Blinden schon manchen ihrer sehenden Arbeitskameraden und Mitbürger, die ohne Initiative, hoffnungslos und gleichgültig durchs Leben gehen, Vorbild und Antrieb zu eigenem und neuem Streben werden konnten. Sie haben sich zumeist auch ein fröhlich Herz und einen offenen heiteren Sinn bewahrt und stehen mutig und bejahend in dieser Welt.

Die Zahl der Kriegsblinden, die in der Bundesrepublik praktisch ausnahmslos im Bund der Kriegsblinden Deutschlands zusammengeschlossen sind, beträgt rund 6600. Hiervon stehen heute rund 4000 als Handwerker und Geistesarbeiter, als Arbeitgeber und Arbeitnehmer, als Angestellte und Beamte, als Industriearbeiter, Landwirte, selb-

**PRÄZISIONS-
INSTRUMENTE**

seit 1756

200 JAHRE

Zeigländer

**KAMERAS UND
OBJEKTIVE**

seit 1840

ständige Kaufleute, als Masseure oder freischaffende Künstler im Beruf. Um nur die wichtigsten zu nennen, verteilen sich die Berufe im einzelnen wie folgt: Handwerker (also Bürstenmacher, Weber, Korbflechter usw.) 1500, Telefonisten 400, Stenotypisten 350, Masseure 327, Industriearbeiter 348, ein eigenes Geschäft haben 178, Landwirte sind 118, geistige Berufe im mittleren und gehobenen Dienst, als Juristen, Theologen, Philologen, Künstler usw. über 440 Kriegsblinde aus, Studierende gibt es noch etwa 40. Rund 2600 Kriegsblinde stehen außerhalb der werktätigen Welt. Nur ein kleiner Teil suchte bisher vergeblich einen Arbeitsplatz. Zumeist handelt es sich um Altkameraden zwischen 60 und 70 und darüber hinaus, um Ruhegehaltsempfänger, vielfach aber um solche, die durch Krankheit oder zusätzliche



So begann der Weg in ein neues, unbekanntes, dunkles Leben: der erste noch unsichere Gang an der Seite des Führhundes. Bald wird der Kriegsblinde die Uniform des Soldaten ausziehen, und der Hund, der jetzt so wachsam nach einem herannahenden Auto ausschaut, wird ihn auf dem Weg zur Arbeitsstätte begleiten. Typisch an dem Bild ist übrigens, daß der Führhund die Bordsteinkante durch Hinsetzen angekündigt hat. Der Blinde tastet mit dem Stock das Hindernis ab und gibt dann das Kommando zum Weitergehen.

Verletzungen niemals eine Tätigkeit aufnehmen können.

Ich denke hier an die kriegsblinden Ohnhänder, deren Zahl einschließlich der ihnen Gleichgestellten 130 beträgt und deren berufliche Ausbildung und Unterbringung erhebliche Sorgen verursacht, und ich denke an die Taubblinden und Hirnverletzten.

Relativ hoch ist — leider! — noch immer die Zahl der kriegsblinden Handwerker, und wenn Arbeitsverwaltung und Hauptfürsorgestellen in Zusammenarbeit mit uns in den letzten Jahren auch eifrig bemüht waren, das Blindenhandwerk zu entlasten und die Kameraden auf andere Berufe umzuschulen, so wird doch immer ein hoher Prozentsatz übrigbleiben. Unsere handwerklich tätigen Kameraden wohnen vielfach auf dem Lande, besitzen dort vielleicht sogar ein Eigenheim mit Garten und haben sich einen Lebenskreis geschaffen, der ihren persönlichen und sozialen Bedürfnissen entspricht. Sie können schlechterdings nicht mehr in die Stadt verpflanzt werden. Außerdem haben viele noch zusätzliche Verletzungen, so daß eine Umschulung nicht möglich ist, und schließlich hat die Erfahrung da und dort gezeigt, daß in der industriellen Arbeit auch nicht das letzte Heil der Rehabilitation blinder Men-

Anschrift des Bundes der Kriegsblinden

Die Bundesgeschäftsstelle des Bundes der Kriegsblinden Deutschlands E. V. hat die Anschrift: Bonn, Schumannstr. 35 (Tel. 22335)

schen liegt und schon mancher gerne wieder zu seinem Handwerk zurückgekehrt ist.

Es ist bedauerlich, daß auf das Handwerk unserer Kameraden nur noch ein schwacher Schimmer jener Zeit fällt, in der es noch in Ehren stand und noch nicht von der industriellen Entwicklung bedroht wurde wie heute. Im Zeitalter der Technik und einer rationellen Wirtschaftsführung hat das Handwerk längst seine frühere Funktion eingebüßt, und das Blindenhandwerk ringt seit Jahren um Aufträge und um den Absatz seiner Erzeugnisse. Die Leser unseres Jahrbuches in Verwaltung und Wirtschaft, in Bund, Ländern und Gemeinden mögen einmal darüber nachdenken, wie sie den kriegsblinden Handwerkern ihre so gefährdete Berufs- und Lebensexistenz erhalten können. Auch die Hausfrauen sollten nicht immer nach dem Preis sehen, der bei Blindenware naturgemäß höher liegt als bei der industriellen Produktion. Aber dafür tragen sie mit ihrem Kauf ein Fünkeln Lebens- und Schaffensfreude in die Werkstatt des kriegsblinden Bürstenmachers oder Mattenflechters.

Unsere kriegsblinden Handwerker sind überwiegend in Arbeitsgemeinschaften auf



Am Stachus in München im Jahre 1946. In einer Welt der Trümmer und des Hungers und in einer Zeit, da Kriegsbeschädigte eher verdächtige als geachtete Menschen waren, blieb manchem Kriegsblinden einfach nichts anderes übrig, als mit Straßenmusik sich ein Stück Brot zu verdienen. Wir wollen diese schlimme Zeit nicht vergessen, denn um so größer ist unsere frohe Dankbarkeit für das, was heute an Hilfen geboten und an eigener Leistung erreicht wird.

Foto: Hilmar Pabel

Länderebene zusammengefaßt, und diese Arbeitsgemeinschaften sind als gemeinnützige Einrichtungen anerkannt. Sie verfolgen keine „wirtschaftlichen“ Zwecke, sondern tragen ausschließlich fürsorglichen Charakter; denn der durchschnittliche Monatslohn unserer Handwerker liegt meist zwischen 50 und 100 Mark, und man kann hier weniger von einer dauernden Berufsausübung sprechen als vielmehr von einer zeitweiligen Beschäftigung, die lediglich dazu dient, dem Kameraden über das eigene Schicksal hinwegzuhelfen.

Hier also ergeht an unsere Leser der Ruf: Vergeßt unsere Handwerker nicht!

Der moderne, städtische Beruf des Telefonisten ist für blinde Menschen besonders geeignet. Dagegen ist eine Stenotypisten-tätigkeit recht eigentlich kein Beruf — jedenfalls kein dauernder — für Männer, sondern

mehr auf die Frau hin ausgerichtet. Doch ergeben sich für unsere Stenotypisten oft Aufstiegsmöglichkeiten in die Stellung eines Sachbearbeiters oder Beamten. Der „Arbeitsausschuß für Blindenberufe“ beim Bundesministerium für Arbeit hat sogenannte „Berufsbilder“ und Prüfungsordnungen für Telefonisten und Stenotypisten ausgearbeitet und veröffentlicht, nach denen in den Ausbildungsstätten, wie Marburg und Soest, die Ausbildung bzw. Umschulung exakt erfolgt. Oberingenieur Gust von den Siemenswerken in Speyer, unser langjähriger Freund und der geistige Vater der blinden Telefonisten, hat die technischen Voraussetzungen für die praktische Berufsausübung unserer Telefonisten geschaffen. Wir verweisen unsere Leser auf die instruktive Schrift „Der blinde Telefonist“ von Fr. W. Gust. Kriegsblinde Telefonisten gibt es heute überall im öffent-



Das Haus für guten Schuhgeschmack

30 Verkaufsstellen im Bundesgebiet

Anschriften von Tack-Verkaufsstellen durch

CONRAD TACK & Co. GmbH, Offenbach/M.



Praktisch

und modern...

sind die „ELASTOFIXO“- und „FIXOFLEX“-Uhrarmbänder. Diese dehnbaren und verschlußlosen Bänder werden nur über die Hand gestreift und schon sitzen sie fest und bequem am Handgelenk. Sie erhalten diese Uhrarmbänder in „GOLDANKER“-Walgold, Doublee, Edelstahl und 14 kt. Gold in allen Fachgeschäften. Doch achten Sie beim Kauf auf die eingestempelten Marken.



Elastofixo UND *Fixoflex*

UHRARMBÄNDER VON



lichen und privaten Dienst, insbesondere bei der Bundespost, aber auch bei vielen anderen Bundes-, Landes- und Kommunalbehörden und privaten Firmen. Sie üben mit erstaunlicher Sicherheit und Gewandtheit ihre Tätigkeit aus und bedürfen nur gelegentlich sehender Hilfe. Der Telefonist lernt allmählich alle Abteilungen seiner Dienststelle bzw. seiner Firma kennen. Er erkennt den Anrufer bald an der Stimme, vermittelt schnell ein Gespräch oder gibt selbständig aus seiner Kenntnis des Betriebes freundliche Auskunft.

Unser Kamerad Herbert Jakob ist Ohnhänder und trotz seiner schweren und doppelten Verletzung als Telefonist bei der Dortmund-Hörder Hüttenunion tätig. In seiner Bescheidenheit macht er von seiner Arbeit, die Anerkennung und Bewunderung verdient, kein Aufhebens. „An sich“, so erzählte er mir, als ich ihn besuchte, „ist über meine Tätigkeit nicht viel zu berichten. Mein Dienst beginnt um 8 Uhr und endet um 17 Uhr. Wie Sie merken, sitze ich hier an einer modernen Siemens-Vermittlung. Von den drei vorhandenen Plätzen ist einer für mich so gebaut, daß zwischen den Drucktasten und den Tastzeichen 12 mm breite Leisten gesetzt sind. Versuche, die ich vorher anstellte, ergaben, daß der Platz zum Abfühlen der beiden Doppelreihen-Tastzeichen nicht ausreichte.“ Ich stellte fest, daß Herbert Jakob an seinem Platz 20 Amtsleitungen liegen hat, mit denen er nahezu 300 Neben-

stellen bedienen muß, ohne daß ihm besondere Hilfsmittel zur Verfügung stehen. Er muß seine ganze Aufmerksamkeit auf die Arbeit konzentrieren, und seine Nerven sind in ständiger Spannung. „Das Wählen“, so fährt Kamerad Jakob fort, „geschieht mit einem Zahlengeher, den ich mit dem Armstumpf bediene. Ich habe aber jahrelang auch an einer normalen Zugwählscheibe gewählt. Ebensogut ist es mir möglich, ohne Umbau an jedem normalen Telefonapparat beliebige Nummern zu wählen. Es kommt lediglich darauf an, auf das hörbare Einrasten beim Aufziehen der Wählscheibe zu achten.“ Kamerad Jakob ist, wie erwähnt, Ohnhänder und bedient sich seit kurzer Zeit eines Kopfhörers mit Mikrofon, um beide Arme zum Bedienen des Telefonschranks freizuhaben. Die Tastzeichen sind im übrigen dieselben, wie sie unsere kriegsblinden Telefonisten im allgemeinen im Gebrauch haben, also hervorspringende kleine Stifte. Unser Kamerad genießt das volle Vertrauen und die Anerkennung seiner Direktion.

Für unsere kriegsblinden Telefonisten und auch Stenotypisten — und für diese vielleicht noch eher — setzt nach einer Reihe von Dienstjahren die Überlegung ein, daß der Höhepunkt erreicht ist, daß man genug Einblick in die verschiedenen Sach- und Arbeitsgebiete einer öffentlichen oder privaten Dienststelle gewonnen hat und es nun an der Zeit ist, weiterzukommen und sich für einen mög-

lichen Verwaltungslehrgang anzumelden, um nach Abschluß der vorgeschriebenen Prüfung als Sachbearbeiter oder Referent ein bestimmtes Aufgabengebiet zu bearbeiten. So haben viele unserer Kameraden als Stenotypisten oder Telephonisten begonnen, d. h. sie haben von der Pike auf gedient, sich durch Fleiß und Klugheit heraufgearbeitet und sich die Anerkennung ihrer Arbeitgeber erkämpft. Auch ist es vorgekommen, daß Kameraden, die vorher als Masseure tätig waren, in den Verwaltungsdienst überwechselten, die vorgeschriebenen Lehrgänge und Prüfungen absolvierten und im Verwaltungs- oder Justizdienst als Inspektoren auf Lebenszeit eingestellt wurden. Solche Sachbearbeiter oder Referenten besitzen beispielsweise oft eine erstaunliche Fachkenntnis auf dem Gebiete der Versorgung und Fürsorge und bringen die beste Voraussetzung mit für die organisatorische Arbeit auch innerhalb unseres Bundes.

Aus alledem wird deutlich, daß kriegsblinde Menschen bemüht sind, den Arbeitsplatz, auf den sie eigenes Können und das Vertrauen ihrer Mitmenschen gestellt haben, nach besten Kräften auszufüllen.

Es gibt allerdings leider auch heute noch eine ganze Reihe von Kameraden, die als Büroangestellte im öffentlichen und privaten Dienst tätig sind und einen Aufstieg in den mittleren und gehobenen Dienst im Rahmen der staatlichen und kommunalen Dienststellen anstreben, aber nicht immer das rechte Verständnis und die rechte Förderung finden. Daher wird unsere Berufsfürsorge in Zusammenarbeit mit den amtlichen Stellen gerade hierauf noch mehr ihr Augenmerk richten müssen als bisher. Nach unserer jüngsten Erhebung beträgt die Zahl der im mittleren und gehobenen Dienst angestellten Kriegsblinden in der Bundesrepublik rund 100. Professor Dr. Strehl hat kürzlich in den „Marburger Beiträgen zum Blindenbildungswesen“ die mannigfaltigen Sachgebiete in Justiz und Verwaltung aufgezeigt, die von Blinden bereits bearbeitet werden und noch bearbeitet werden können. Aus der Vielzahl der Beispiele, wie unsere Kameraden im mittleren und gehobenen Dienst ihr Arbeitspensum bewältigen, seien hier nur zwei genannt.

Es sei wiederum auf einen der am schwersten behinderten Kriegsblinden hingewiesen, auf den Ohnhänderkameraden Karl Schleheck, den Vorsitzenden des Bezirks Detmold im Landesverband Westfalen unseres Bundes.



Für kriegsblinde Ohnhänder sind verschiedene Telefonmodelle in Gebrauch, je nach der speziellen Art der Verletzung, nach Beruf oder Geschmack. Einheitlich ist nur der feststehende, oft auch schwenkbare Hörer, an den das Ohr gelegt werden kann. Unser Kamerad Schleheck, Auskunftsangestellter bei der Stadtverwaltung Detmold, berät nicht nur Besucher des Rathauses, sondern hilft auch der Fernsprechvermittlung bei unklaren Teilnehmerwünschen. Zur Weiterleitung solcher Gespräche dient der große Knopf rechts. Die Knöpfe oben und unten ersetzen die Funktion der Gabel, also das Ein- und Abschalten. Karl Schleheck bedient mit dem Armstumpf, den er auf die vorgebaute Kelle legt, selbständig die Wählscheibe. Andere Ohnhänder ziehen oft eine Anlage mit Zughebel vor.

Karl Schleheck ist seit zehn Jahren als Auskunftsangestellter bei der Stadtverwaltung Detmold tätig. Da er schon als Sehender seit 1938 als Angestellter bei der Stadtverwaltung arbeitete, wurde ihm nach seiner Heimkehr als kriegsblinder Ohnhänder diese Stelle angeboten mit dem Ziel einer Aufstiegsmöglichkeit, sofern es sein körperlicher Zustand erlaubte. Karl Schleheck hat also ständig Publikumsverkehr und gibt den Besuchern Auskunft. Die Stadtverwaltung brachte ein Höchstmaß psychologischer und sozialer Einfühlung auf, indem sie unserem Kameraden ein besonderes Zimmer mit einem Tischtelefon einrichtete. Dieses Tischtelefon, das hier auf dem Foto zu sehen ist, wurde auf seine Angaben hin von der Firma Mix & Genest in Düsseldorf gebaut. Es wird mit natürlichen Bewegungen genau so gehandhabt wie ein normaler Apparat (s. Abbildung!).

„Durch diesen Apparat“, so berichtete mir Karl Schleheck, „habe ich soviel Bewegungs-

ZINKWEISS — das edle Weißpigment

Zinkweißlacke werden von allen guten Lackfabriken hergestellt

HAMBURGER ZINKWEISS-FABRIK FR. LOHSS & CO., HAMBURG





Das war vor zwölf oder fünfzehn Jahren: die Umschulung. Die beiden haben es sich gemächlich gemacht, denn sie brauchen gute Laune und viel Geduld, um durchzuhalten. Das Buchstabieren der Blindenschrift ließ manchen Kriegsblinden verzagen. Das Bild wurde damals in der großen Umschulungsstätte Schloß Solitude bei Stuttgart aufgenommen.

Foto: Seeger

freiheit, daß ich sämtliche Dienststellen, Orts- und Ferngespräche mit Leichtigkeit durch meinen rechten Armstumpf bedienen kann. Wie Sie hier merken, ist der Hörer auf einem beweglichen Ständer angebracht." Durch seine Tätigkeit als Bezirksleiter und Sachbearbeiter für Siedlungswesen im Landesverband besitzt Kamerad Schleheck gute Kenntnisse auf dem Gebiete der Kriegsbeschädigten-Fürsorge. Er wuchs daher im Laufe der Jahre über das Niveau eines Auskunftsangestellten hinaus. In richtiger Einschätzung seiner Fähigkeiten bot ihm der Stadtdirektor eine Stelle bei der Städtischen Kriegsbeschädigten-Fürsorge an, wo er ein Sachgebiet mit Hilfe einer Schreibkraft selbständig bearbeiten sollte. Wir bedauern, daß Kamerad Schleheck schon nach einem Jahre dieses Amt wieder aufgeben und in seine frühere Auskunftsabteilung zurückkehren mußte, weil er es hervlich einfach nicht durchhalten konnte. Sein Beispiel aber lehrt, daß geistige Regsamkeit und Energie auch einem so schwer getroffenen Kameraden Möglichkeiten zu nutzbringender Arbeit schaffen, wenn ihm Verständnis und Vertrauen entgegengebracht werden.

Auf der Versehrtenberufsfachschule in Bad Pyrmont befinden sich übrigens zur Zeit zwei Ohnhänderkameraden, die mit Hilfe ihrer sehenden Begleitung die Verwaltungsschule durchmachen. Sie nehmen an den Lehrgängen und dem Unterricht ihrer sehenden Kameraden teil und bekommen für die Erledigung ihrer schriftlichen Arbeiten einen besonderen Raum zur Verfügung gestellt. Gelingt das Experiment, so ist für andere befähigte Kriegsblinde der Boden für eine ähnliche Berufsausbildung geschaffen.

Selbstverständlich muß dem blinden Sachbearbeiter oder Referenten eine sehende Schreib- und Vorlesekraft zur Verfügung gestellt werden, denn ohne diese sehende Hilfskraft sind wir alle, in welchem geistigen Berufszweig wir auch immer tätig sind, schlechterdings berufsunfähig. Diese Kraft erledigt, das sei betont, nicht die Arbeit für den Blinden, sondern leiht ihm nur ihr Sehvermögen. Hier aber ergeben sich, wie mir die Kameraden auf Dienstfahrten immer wieder berichten, Schwierigkeiten bei den Behörden. Für eine solche vom Arbeitgeber zu zahlende Hilfskraft ist zumeist kein Posten im Haus-



Mit den Fingerspitzen ein dickes Buch zu lesen, das ist für manchen Kriegsblinden eine Feierabendfreude. Dieser Kriegsblinde hier liest aber nicht zu seinem Vergnügen, er liest keinen Roman, sondern ein Kursbuch. Er ist nämlich Auskunftsbeamter bei der Bundesbahn. Sein Kursbuch umfaßt zwar 900 Seiten in drei Bänden, aber das Publikum erhält von ihm genauso zuverlässig und rasch die gewünschten Angaben wie bei einem Sehenden.

halt vorgesehen. Damit hängt es wohl auch zusammen, daß im Kommunaldienst verhältnismäßig weniger angestellt sind als im Staatsdienst, und gerade in der Kommunalverwaltung wäre für unsere Kameraden der Dienst leichter, weil sie mit den personellen und örtlichen Verhältnissen an ihrem Wohnort vertraut sind. Bedenkt man, daß allen sehenden Beamten im gehobenen Dienst, die ein bestimmtes Sachgebiet selbständig zu bearbeiten haben, eine Stenotypistin zur Verfügung steht, so erscheint es nicht gerechtfertigt, sie dem blinden Sachbearbeiter zu verweigern, zumal sie ja ohnehin nicht den ganzen Tag vorlesen muß. Bei richtiger Arbeitseinteilung kann hier schon der nötige Ausgleich zwischen Schreibearbeit und Vorlesen gefunden werden. Es genügt, daß die sehende Hilfskraft einigermaßen gut vorlesen kann und die Rechtschreibung beherrscht. Besondere fachliche Vorbildung ist nicht erforderlich; denn die eigentliche geistige Arbeit muß der Sachbearbeiter leisten. Hier und da kommt es vor, daß Kriegsblinde in ihrer Not auf eigene Kosten eine Vorleserin halten. Ein solcher Zustand gereicht einer Behörde nicht gerade zur Ehre.

Abschließend gebe ich ein Gespräch wieder, das ich mit dem Kriegsblinden Ewald Meyer über seine Tätigkeit in der Rechtsabteilung des Sozialsenates der Freien und Hansestadt Hamburg geführt habe. Voraus schicken möchte ich, daß Ewald Meyer vor seiner Erblindung zehn Jahre lang im kaufmännischen Beruf stand, dann die staatlich



Auch mit feinmechanischen Arbeiten werden Kriegsblinde fertig, wie hier unser Kamerad Alfred Lang bei der Leica-Montage an seinem Arbeitsplatz in den Leitzwerken Wetzlar.

anerkannte Volkspflegeschule in Hannover besuchte, seine Ausbildung als Volkspfleger aber nicht durchführen konnte, weil er im Jahre 1939 zum Wehrdienst einberufen wurde und dann im Kriege sein Augenlicht verlor. Sein Berufsziel, als Erzieher der gefährdeten Jugend zu wirken, war durch die Kriegserblindung in Frage gestellt.



Die meisten Kriegsblinden beherrschen eine normale Schreibmaschine, die nur durch ein paar fühlbare Markierungspunkte auf einzelnen Tasten das „Blindschreiben“ im Zehn-fingersystem erleichtert. Unser Kamerad Karl Jäger, der ebenfalls bei den Leitzwerken tätig ist, schreibt hier mit Hilfe eines Kopfhörers einen Text, der zuvor mit einem Diktiergerät (Hintergrund) aufgenommen worden ist.

Im Lazarett wurde Ewald Meyer zum Stenotypisten umgeschult und im Oktober 1945 bei einer Hamburger Behörde als Maschinenschreiber eingestellt. Hier schrieb er geduldig und pflichtbewußt einige Jahre die Berichte der Familienfürsorgerinnen, die Enttäuschung über den sozialen und beruflichen Abstieg — wie viele seiner Kameraden — tapfer überwindend. Aber eines Tages kam der „Berufsknick“. „Weißt du“, so sagt er heute, „ich wollte keine Maschine an der Maschine sein. Daher stellte ich den Antrag, die Verwaltungsschule besuchen zu dürfen. Dem Antrag wurde entsprochen, und wenige Monate nach der ersten Prüfung wurde ich zum Regierungssekretär ernannt.“



Der Kaspar über den Büchern des Meisters. Ein Holzschnitt von Rudolf Riege zum Volksstück „Dr. Faustus“

„Welches Sachgebiet wurde dir nun übertragen?“ fragte ich, „entsprach es deiner inneren Einstellung? Knüpfte sie an deine Neigung zu volkspflegerischer Tätigkeit an?“

„Zum Glück“, sagte er, „denn bis zum Oktober 1953 war ich in der Sozialabteilung, erteilte Auskünfte, nahm Anträge auf Wohlfahrtsunterstützung entgegen.“ Nach einem zweijährigen Besuch der Verwaltungsschule für den gehobenen Dienst wurde unser Kamerad zum Regierungsinspektor ernannt, das war Ende 1956: „Da mein besonderes Interesse“, so berichtete er mir weiter, „immer auf dem Gebiet der Sozialversicherung und der Kriegsopferversorgung lag, wo ich eine Zeitlang als Landesverbandsleiter von Hamburg schon manche Kenntnisse und Erfahrungen gewonnen hatte, ließ ich mich bereits im Oktober 1953 in die Rechtsabteilung meiner Behörde versetzen. Meine Aufgabe ist es nun heute, die Rechtsansprüche des Bezirks- und

Landesfürsorgeverbandes zu sichern, teils in mündlicher Verhandlung, teils schriftlich.“

„Hast du nun“, so fragte ich, „eine ständige Hilfskraft zur Verfügung?“ Der kriegsblinde Inspektor erklärte dazu: „Ich habe einen ständigen Mitarbeiter zur Seite, der mir die für die Entscheidung notwendigen Sachverhalte aus den Fürsorgeakten vorliest. Über den Akteninhalt hinaus werde ich durch ihn — je nach meinen Wünschen — mit den jeweiligen gesetzlichen Bestimmungen, Kommentaren und bereits vorliegenden Urteilen der Sozialgerichtsbarkeit vertrautgemacht.“ Im weiteren Verlauf unserer Unterhaltung erschien mir beachtlich, daß dieser Kriegsblinde einen wesentlichen Teil der schrift-

lichen Arbeiten selber erledigt, um sich die Fertigkeit auf der Schreibmaschine zu erhalten und seinen Mitarbeiter zu entlasten. Ferner dient die Anlage einer Handkartei zur Erleichterung der Arbeit und der zu treffenden Entscheidungen. Sie ist nach den Versicherungsarten gegliedert und mit entsprechenden Leitkarten versehen. Sie enthält Hinweise auf ergangene Urteile der Sozialgerichtsbarkeit und hält stichwortartige Abhandlungen von Fachzeitschriften und Gesetzeskommentaren fest. Auf eigene Kosten bezieht Ewald Meyer zwei Fachzeitschriften, eine Gesetzessammlung und andere Literatur. Auf diese Weise spart er durch die von ihm selbst angelegten Hilfsmittel viel Zeit. Selbstverständlich müssen auch die vor dem Sozialgericht und Landessozialgericht fälligen Termine wahrgenommen werden, wohin ihn der Mitarbeiter begleitet. Alles in allem ist seine Leistung nicht kleiner als die seiner sehenden Kollegen. Sein Wirkungskreis hat auch den gleichen Umfang.

Es fehlt mir hier der Raum, in ähnlicher Ausführlichkeit von anderen Berufsgruppen zu berichten, vom zuverlässigen Facharbeiter etwa, vom Masseur oder Handwerker. Vor allem aber fehlt hier eine nähere Darstellung von Situation und Arbeitsweise der kriegsblinden Akademiker, also der Juristen etwa, die als Richter oder Regierungsräte tätig sind, der Studienräte oder Pfarrer. Die interessante und für die Leistungsfähigkeit der Kriegsblinden aufschlußreiche Arbeitswelt dieser Akademiker wird vielleicht in einem späteren Jahrbuch geschildert werden können.

Der Leser unseres Jahrbuches mag aber schon aus dem heutigen Bericht erkennen, daß die deutschen Kriegsblinden keine Belastung für Staat und Gesellschaft darstellen. Vielmehr wollen sie an ihrem Teil mithelfen an dem sozialstaatlichen Aufbau, der sich heute vollzieht.

Aus dem Aufsatzheft einer Fünfzehnjährigen

Ute, eine fünfzehnjährige Schülerin aus Köln, hatte einen Aufsatz zu schreiben. Mehrere Themen standen zur Wahl, darunter auch das Thema „Unvergessliches Antlitz“. Da dachte sie an ihren kriegsblinden Onkel Hans, der fern in Süddeutschland, in Tuttlingen, wohnt, und schrieb den unten wiedergegebenen Text. Später erhielt ihn der Onkel mit der Widmung zugeschickt: „Meinem geliebten Onkel Hans als kleinen Gruß zum Geburtstag!“ Dieser Aufsatz also lautet folgendermaßen:

Es ist das Antlitz eines, wie wir vielleicht meinen, bedauernswerten Menschen, das Antlitz eines Kriegsblinden. Es hat mich, als ich es vor kurzem zum ersten Male sah, tief beeindruckt, so daß ich es nicht wieder vergessen kann. —

Ich denke an meinen Onkel. Er wurde 1917 durch einen Granatsplitter im Gesicht schwer verwundet und verlor dadurch sein Augenlicht. Dieses Antlitz ist nicht schön, im Gegenteil, es ist erschreckend entstellt durch eine große Narbe, die vom linken Auge über die Nase und, das rechte Auge miterfassend, über die Stirn läuft. Das rechte Auge ist nur noch ein schmaler Schlitz, während das linke dagegen übergroß erscheint. —

Und doch ist es ein schönes Gesicht, Ich liebe es. Es zeigt noch Spuren der Kämpfe, des Ringens um Antwort auf die Frage: „Warum tatest du mir das, Herr, warum?“ Er hat sich inzwischen nicht „abgefunden“ — seufzend in sein schweres Schicksal ergeben,

sondern durch tiefe Gläubigkeit den Schmerz des Blindseins überwunden und es tapler getragen. Friede ist in diesen Zügen, und dieser Friede macht mir das Gesicht teuer, er gibt ihm eine Abgeklärtheit, wie man sie bei Sehenden nur selten trifft. Dieses Antlitz ist immer fröhlich und ausgeglichen, nie findet man es launisch oder zornig. Es ist von der Hast, die unsere Zeit charakterisiert und die uns allen ihren Stempel aufdrückt, gänzlich unberührt geblieben. Vielleicht ist es darum ein Antlitz, das jeden tief beeindruckt, weil es so väterlich und gütig, so ruhevoll und zufrieden ist. Es ist nicht jene Zufriedenheit, die man empfindet, wenn man etwas Großes geschafft hat, sondern es ist Dankbarkeit. Dankbarkeit dafür, daß alles andere gesund geblieben ist, vor allem der Verstand, daß seine Frau ihm zur Seite steht und daß er arbeiten kann.

Ich liebe dieses Antlitz darum, weil es diese Ruhe und Dankbarkeit ausstrahlt, die bei uns so oft fehlen. Es ist beglückt über Dinge, die wir als alltäglich oder unwichtig empfinden, zum Beispiel über den Duft einer kleinen Frühlingsblume, über eine Plastik, die er vorsichtig abtastet. —

Das alles hat mit dazu beigetragen, aus diesem zerstörten Gesicht ein Antlitz zu formen, das den Charakter des Menschen widerspiegelt. Jeden, der es sieht, wird es ergreifen, nicht um der äußerlichen Zerstörung, sondern um dieser, für manche unsichtbaren, Schönheit willen. Ute Weitbrecht



„Die Musikanten kommen“

Holzschnitt von Rudolf Riege

Überraschungen aus Holz

Ein Hobby als Zeichen von Lebensmut

Alle, die den 56jährigen Kriegsblinden Adolf Frey kennenlernen, sind verwundert oder gar betroffen über seinen nie versagenden Humor. Noch erstaunlicher aber scheint ihnen die Geschicklichkeit dieses Mannes zu sein, die ihn immer wieder befähigt, Arbeiten zu verrichten, die einem Sehenden zur Ehre gereichen würden. Adolf Frey ist tagsüber als Prüfer in der Revisionsabteilung eines großen bayerischen Industriewerkes tätig. Aber auch seinen Feierabend und seine Freizeit will er sinnvoll ausnutzen, und so richtete er sich zu Hause im Keller eine kleine Schreinerwerkstätte ein. Da hängen ein paar Sägen an der Wand, und auch Hobel und Hammer haben „feste“ Plätze, damit er das Werkzeug immer findet. Ein Winkel und eine Raspel liegen dort, aber mehr Werkzeug braucht er gar nicht. Trotzdem entstehen damit die erstaunlichsten Dinge. Dabei ist Adolf Frey von Beruf nie Schreiner gewesen. Er war früher Landwirt und dann Bankangestellter, die Schreinerei ist also nichts als ein vergnügliches Hobby für ihn, dazu aber auch der Beweis für den Lebensmut eines Kriegsblinden und schließlich auch ein Beweis dafür, daß ein Kriegsblinder „Köpfchen“ hat. „Meinen



**Ueber 100 Jahre
Tische u. Stühle**

VON

SCHAD & BLANK, Lahr
(SCHWARZWALD)

Lieferung nur an Wiederverkäufer

Verstand habe ich ja behalten“, meint Adolf Frey lächelnd.

Da kam es doch vor, daß er zufällig einen Drechsler kennenlernte, der in froher Runde einen sogenannten Steckwürfel herumzeigte und die Anwesenden aufforderte, ihn zu zerlegen und dann wieder zusammenzubauen. Man plagte sich wirklich redlich und kam doch nicht dahinter, welche Stücke zusammenpaßten, obwohl man sie von allen Seiten beäugte und immer wieder neue Versuche anstellte. Der Kriegsblinde Frey lächelte nur und „schaute“ dann scharf mit seinen Hän-



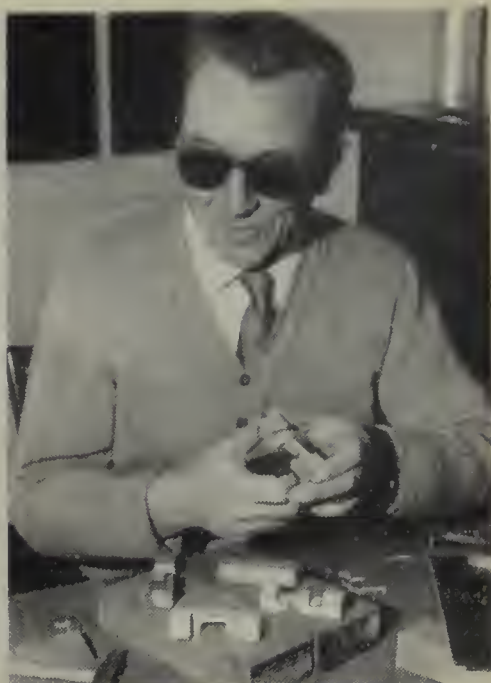
Adolf Frey ist nicht etwa gelernter Schreiner. Er war vielmehr ursprünglich Landwirt, später Bankbeamter und ist jetzt als Kriegsblinder in der Revisionsabteilung einer großen Industriefirma tätig. Aber in seinem Keller schreinert er. Das gibt mancherlei Holzabfälle, die man zum Anheizen gebrauchen könnte, so meinte Frau Frey, und sie wollte dafür eine Schachtel besorgen. Aber ihr Mann machte ihr diesen prächtigen Kasten. Fotos (3): Lorz

den. Dieses Vierkant-Klötzchen ist zweimal eingekerbt, das andere nur zur Hälfte, ein drittes viermal ums Eck, das vierte bleibt sogar ganz — aber nach welchem System? Als man den verflixten Steckwürfel schon halb vergessen hatte, vernahmen die Anwesenden plötzlich aus einer Ecke eine bescheidene Stimme: „Männer, ich glaub', ich kenn' jetzt das Geheimnis!“ In der Tat, der Kriegsblinde zeigte den Staunenden den zusammengesetzten Würfel. Dann lugte er noch an: „Wetten, ich bau' ihn sogar nach, ohne Muster!“ Man war schon versucht, ihn als Aufschneider zu brandmarken. Doch der Würfelbesitzer selbst warnte die Runde, denn er wußte nur zu gut, was jemand „auf dem Kasten hat“, der den Zauberwürfel zusammensetzen kann.

Wieder zu Hause, sagte Adolf Frey wenige Tage später zu seiner Frau: „Hede, jetzt bau' ich den Würfel nach, und zwar aus dem Gedächtnis!“ Und so geschah es. Ein Taschenmesser und eine kleine Säge dienten als Werkzeuge. Einige Abende später konnte Adolf Frey seiner Frau das Experiment mit dem geglückten Steckwürfel vorführen. Sie staunte, obwohl sie sich das Staunen über das Geschick ihres Mannes schon abgewöhnt hatte. Übrigens: Frau Hedwig kann ihn immer noch nicht zusammenbauen. Der Berichterstatter bemühte sich ebenfalls vergebens. Kein Wunder, wenn Adolf Frey lacht . . .

Neulich überraschte er seine Frau mit einem feingezimmerten Holzkasten mit Tragevorrichtung. Sie hat nämlich schon immer gesagt: „Adolf, ich muß doch mal eine Schachtel für deine Holzabfälle besorgen, damit sich's damit leicht anheizen läßt!“ Diese Sorge hat ihr der Kavalier ebenso abgenommen wie den Jammer mit den Haushaltgeräten, die bislang noch keinen richtigen Aufbewahrungsplatz hatten, bis eben Adolf hinter der in der Mitte geteilten Flurgarderobe ein festes Regal mit entsprechenden Aufhängevorrichtungen für Besen, Schrubber, Schaufel und Staubsauger baute und auf diese Weise als guter Hausvater dazu beitrug, Ordnung im Hause zu bewahren. In der Speisekammer erfüllt jetzt ein weiteres Regal einen ähnlichen Zweck, und im Keller sind es einzementierte Holzfächer für Briketts und Kohlen, die einer sauberen Aufbewahrung des Heizmaterials dienen. Um Kosten zu sparen, verwendete der Kriegsblinde Abfallholz, allerdings durfte er die schwierige Arbeit des Zusammenstückelns nicht scheuen. Aber er meisterte das ebenso wie den Einbau eines praktischen Holzschiebers im unteren Teil des Kohlefaches, den man nur aufzumachen braucht — und schon fallen die Kohlen durch. Es versteht sich von selbst, daß Adolf Frey, ganz nebenbei natürlich, das Geschäft des Kohlenholens übernommen hat. . . . Gegenwärtig bastelt er einen Hutständer für Frau Hede. Aber das im Vertrauen! Sie weiß nämlich noch gar nichts davon.

K. L.



In froher Runde wurde ein „Steckwürfel“ herumgereicht. Keiner der Sehenden vermochte ihn zusammenzusetzen. Aber der 56-jährige Kriegsblinde Adolf Frey kam hinter das Geheimnis und baute den Würfel sogar aus dem Gedächtnis nach. Über soviel Geschick freut sich mit ihm auch Frau Frey.



JOSEF WITT
WEIDEN (Opt.)
 JOSEF-WITT-PLATZ 52

Das älteste und größte
 Webwaren-Versandhaus
 dieser Art in Deutschland
 mit eigenen Webwarenfabriken

•
 Spinnereien · Webereien
 Wäschefabriken
 Kleiderfabrikation
 •

Interessenten erhalten auf Wunsch neueste
 bebilderte Preisliste

SINGER

Ein Name verpflichtet. Wiederum bürgt die Singer-Tradition für ihre neueste Schöpfung, die Singer Automatic. Prospekte kastenl. v. der Singer Nähmaschinen Aktiengesellschaft in Frankfurt/Main, Singerhaus 4 K

Automatic

„Hallo! Sind Sie noch da?“

„Ihr Hund ist aber ein selten schönes Tier.“ So sprach mich in der Straßenbahn ein Herr an, der mir gegenüber saß. „Hm!“ antwortete ich. Ich hatte nicht viel Lust zu einer Unterhaltung. Aber der Mann erzählte und fragte weiter, und so kamen wir schließlich doch ins Gespräch, denn ich konnte ja nicht unhöflich sein. Er wollte alles ganz genau wissen, das übliche: wo ich mir die Verwundung zugezogen hätte und wie ich denn nun, so blind und ohne Hände, mit dem Leben fertig würde. Schließlich verbreitete er sich darüber, daß bei Verlust eines Sinnesorgans oder eines Gliedes andere Organe oder Glieder geschärft und gestärkt würden, um den Ausfall auszugleichen.

„Haben Sie an sich selber vielleicht auch etwas Derartiges beobachtet?“ fragte er mich.

In diesem Moment hielt die Bahn gerade wieder an einer Haltestelle, und in dem Geschiebe und Gedränge, das beim Aus- und Einsteigen entstand, konnte ich ihm nicht gleich antworten. Als die Bahn wieder fuhr und Ruhe eingekehrt war, beugte ich mich etwas zu meinem Gesprächspartner hinüber und sagte, in Beantwortung seiner letzten Frage: „Bei mir hat sich der Geruchssinn geschärft, und seit ich keine Hände mehr habe, sind meine Beine viel muskulöser geworden; besonders die Waden.“

„Wie bitte?“ fragte eine entgeisterte weibliche Stimme von gegenüber.

Ich fuhr erschrocken zurück und fragte verwirrt: „Ah, ja hier hat doch eben noch ein Herr gegessen, wo ist der geblieben?“

„Der Herr ist eben ausgestiegen“, antwortete die Dame mit eisiger Stimme. Sie schien von der Schilderung meiner strammen Waden nicht entzückt zu sein. Ich war für einen Moment sehr ärgerlich über meinen verschwundenen Partner. Da hatte sich dieser nette Mensch doch tatsächlich aus dem Staube gemacht, ohne sich zu verabschieden, und hatte mich dadurch in die peinliche Situation versetzt, einer völlig unvorbereiteten fremden Dame meine unteren Extremitäten zu beschreiben. Meine Antwort, die dem anderen eine ganz raffinierte Abfuhr erteilen sollte, war nun wie ein Bumerang gegen mich selbst losgelassen. Das kommt davon, wenn man andere Menschen in Verlegenheit bringen will!

Glücklicherweise mußte ich zwei Haltestellen weiter aussteigen und machte mich erleichtert auf meine muskulösen Beine.

Man sollte den Umgang mit Blinden wirklich als Pflichtfach in der Schule einführen. Ich aber habe mir vorgenommen, bei Gesprächen künftig vor jeder Antwort zu fragen: „Hallo! Sind Sie noch da?“

Werner Glienecke

Im Schützengraben fing es an

Einiges aus der Frühgeschichte des Rundfunks

„Ich sehe Bredow schon mit dem Hut durch die Lande ziehen, und vielleicht werfe ich dann auch einmal einen Groschen hinein.“ Mit diesen Worten prophezeite der Mathematiklehrer des Rendsburger Realgymnasiums seinem Schüler, der damals gerade siebzehn war, nichts Gutes, zumal er vor versammelter Klasse noch hinzufügte, der Bredow gehöre überhaupt nicht auf die höhere Schule. „Ich werde deinem unglücklichen Vater raten, dich zu Ostern bei einem Schuster in die Lehre zu geben.“

Voller Empörung berichtete der Schüler diesen Vorfall zu Hause. Er hatte sich sofort erhoben und die Schule verlassen. „Ich werde Elektrotechniker“, sagte er, die Schultasche auf den Tisch werfend. Bredows Vater, ein mittlerer Beamter der Wasserbaubehörde, nahm diesen Entschluß seines ältesten Sohnes wider dessen Erwarten mit Ruhe entgegen. Aber erst wollte er noch einmal mit dem Mathematikprofessor reden. „Verhauen Sie den Bengel derart, daß er die Wände hochgeht“ — das war der Rat des Lehrers. Zwar lassen sich diese Worte, die dem hochbetagten Funkpionier Dr. h. c. Hans Bredow heute noch im Gedächtnis haften, nicht als Ideal einer pädagogischen Diagnose bezeichnen; Bredows Vater hütete sich auch, die ihm angeratene Pferdekur zur Zähmung des eigensinnigen Jungen anzuwenden. Aber der ganze Vorfall hat für die Geschichte des Rundfunks insofern historische Bedeutung, als der Realgymnasiast Bredow aus Verärgerung über seinen Mathematikprofessor in Hamburg in die elektrotechnische Anstalt „Elektra“ als Lehrling eintrat.

Sehr bald erkannte der Elektrolehrling indessen, daß er sich mit dem vorzeitigen Schulabgang auch den Eintritt in die höheren Laufbahnen verbaut hatte. Reumütig kehrte er dann später, vom Lehrerkollegium nach bestandener Aufnahmeprüfung mit Respekt behandelt, in das alte Gymnasium zurück. Als er seinem Professor einen kleinen



Elektromotor, die Abschlußarbeit der Hamburger Lehre, für den Physikunterricht schenkte, war der Friede zwischen beiden geschlossen. Bredow blieb zwar ein eigenwilliger Mensch, aber diese Charaktereigenschaft trug auch entscheidend zu dem Erfolg bei, der ihn in der deutschen Geschichte der Funktechnik als späteren Staatssekretär des Postministeriums zum „Vater des deutschen Rundfunks“ machte.

Diese kleine Vorgeschichte umreißt in wenigen Strichen auch das Bild des Pioniers Bredow, der, kaum dreißig Jahre alt, schon Direktor der Telefunken-Gesellschaft geworden ist. Sein pommerischer Dickkopf — Bredows Wiege stand in dem pommerischen Städtchen Schwlawe —, der goldene Boden des Elektrohandwerks und der weitreichende Blick aus dem obersten Stockwerk einer Gesellschaft zur Erforschung und Entwicklung der „drahtlosen Kunst“ erwiesen sich als die besten Voraussetzungen, den von ihm so benannten „Rundfunk“ ins Leben zu rufen.

Es war im Jahre 1917. In den Unterständen eines Schützengrabens der Westfront horchten die Funker plötzlich auf. Was war das? Musik... das ist doch nicht möglich! Doch wirklich und wahrhaftig! Deutlich hörten sie die Klänge einer Geige im Kopfhörer. Niemand ahnte damals, was diese Musikübertragungsversuche für die Geschichte der Technik einmal bedeuten würden. Sie waren der Anfang des Rundfunks. Der noch unausgesprochene Gedanke allerdings nur, dem eine Tat folgen mag — oder auch nicht.

Württembergische Hypothekenbank - Gegründet 1867 - Stuttgart

Büchsenstraße 28 - Telefon 9 11 56 - Fernschreiber 072/2045

**Hypotheken- und Kommunaldarlehen
Pfandbriefe und Kommunalschuldverschreibungen**

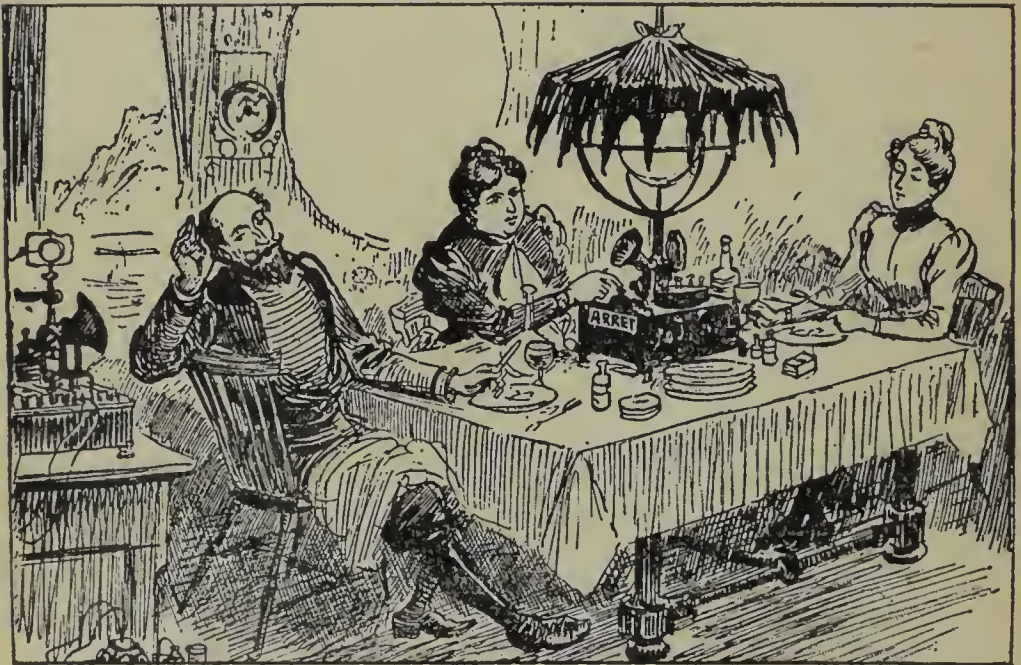
Hinter diesen Versuchen an der Westfront steckte der als einfacher Soldat vorübergehend eingezogene Telefunken-Direktor Hans Bredow. Unter dem Kanonendonner des Ersten Weltkrieges hatten die Ingenieure im Berliner Labor eine neue Technik ausgetüchtelt. Die Hochvakuumröhre war jetzt technisch so weit entwickelt, daß man sie wohl praktisch überall verwenden könnte. Schon zu Beginn des Krieges hatte Bredow der militärischen Prüfungskommission einen fabrikatorisch durchgearbeiteten Röhrenverstärker vorgeführt. Kaum hörbare Morsezeichen kamen jetzt von einer fernen Station brüllend laut an. Aber was hatte man ihm geantwortet? „Das ist nichts für die Truppe. Die Funker werden durch den lauten Empfang nur verwöhnt.“

Um die neue Röhrentechnik durchzuboxen, bedurfte es schon eines pommerschen Dickhäutels. Bredow war im Frühjahr 1917 zum Armee-Funkerkommandeur der I. Armee kommandiert worden. Er benutzte daher die Gelegenheit, die Röhre durch die Hintertür der Genehmigungsbürokratie einzuführen. Eine Zeitlang gingen nun von Rethel bei Reims aus regelmäßig Unterhaltungs-Sendungen über den Röhren-Versuchssender an die Front. Bredow wirkte als Ansager und Vorleser mit. Die Besatzungen in den tiefen

Stollen der Gräben waren begeistert, als sie in den Gefechtspausen die Klänge von Geigen, Ziehharmonikas, Gesänge aus rauher Soldatenkehle und geistige Nahrung aus Büchern und Zeitungen über ihre Kopfhörer bezogen. Zum ersten Male wurde Bredow die Bedeutung eines solchen Funks für Menschen bewußt, die von der Außenwelt abgeschlossen sind. Doch ebenso plötzlich, wie diese Fata Morgana des Äthers vor den Soldaten im Graben erschienen war, verschwand sie auch wieder. Bredows Kommandeur erhielt von seinem General einen Anschnauzer wegen dieses „Unfugs“. Die wehmütigen Klänge der Ziehharmonika verstummten wieder.

Aber diese Versuche mit Röhrendendern und Empfängern sind der historische Ausgangspunkt für den Rundfunk. Die Röhrentechnik bewies zumindest, daß Musik- und Wortsendungen technisch möglich waren.

Es ist ein eigenartiger Zufall, daß sich fast zur gleichen Zeit dasselbe in England abspielte. Der britische Captain Donisthorpe war 1914 in den Funkdienst übernommen, in Frankreich gegen die deutsche Westfront eingesetzt und 1917 wieder nach England zurückgerufen worden. Er sollte dort Versuche mit Röhrendendern machen. Er baute mit seinen Kameraden einen Telephoniesender.



Diese damals reichlich phantastisch anmutende Zeichnung erschien im Jahre 1883. Musik und Nachrichten kommen aus der Hängelampe während des Mittagessens. Auf dem Apparat stehen die Aufschriften „Journal“ und „Ausschalter“. Die Frau Gemahlin schaltet etwas gequält gerade aus, aber der Herr Papa hat auf dem Nebentisch noch ein Extragerät für Nachrichten stehen und vergißt überm Zuhören das Mittagessen. So träumte man vor 75 Jahren!

„Zur Erzeugung der Wellen wurde eine Empfangsrohre benutzt, die sehr heiß zu werden pflegte und deshalb künstlich gekühlt werden mußte“, berichtete der Captain später. „Wir sendeten Grammophon-Konzerte aus, die von den in der Ausbildung mit Morse-Empfängern befindlichen Funkern zur Erholung abgehört wurden. Derartige Konzerte pflegten wir alle drei Wochen auszusenden. Dies muß der erste reguläre Rundfunk gewesen sein.“

Daraus geht hervor, daß die Röhrentechnik bei Telefunken in Berlin einen Schritt weiter gewesen sein muß, denn man verfügte schon über leistungsstarke Spezial-Senderöhren. Im Jahre 1920 erhielt der englische Funkverein Wireless Society von der Postverwaltung die Erlaubnis für Sendeversuche. Die Presse berichtete damals mit der Überschrift „Drahtlose Musik“, einige Amateure hätten auf 35 km Entfernung Grammophonmusik hören können. Daß dies jedoch der erste Schritt zum „broadcasting“ sein würde, erkannte man ebensowenig, wie auf dem Kontinent.

Im gleichen Jahr beginnt in Deutschland die Reichspost mit einer sensationellen Rundfunkübertragung. Die „Hauptfunkstelle“ Königswusterhausen strahlt am 22. Dezember 1920 ein Musikprogramm aus, ein Instrumentalkonzert, übrigens auf Langwelle. Es könnte in ganz Europa gehört werden. Aber noch fehlten die Empfänger, die Hörer. Am 29. Oktober 1923 meldet sich der erste reguläre deutsche Rundfunksender mit folgenden Worten: „Hallo, Hallo! Hier Sendestelle Berlin — Vox-Haus — auf Welle 400!“ Nach dieser Ansage folgte eine Stunde Tanzmusik. Bernhard Etté spielte mit seinem Orchester. Seine Darbietung konnte nur mit Kopfhörern abgehört werden. Handelsübliche Lautsprecher gab es noch nicht. Natürlich war diese Musik zum Mittanzen ungeeignet, wollte man es vermeiden, sich mit den Kopfhörerschnüren selbst zu fesseln und schließlich mitsamt dem von der Kommode heruntergerissenen Detektor, Röhrenverstärker, Akkus und Anodenbatterien auf den Teppich zu sinken.

Die ersten Rundfunkhörer waren von den Sendungen begeistert. Trotz aller Knattergeräusche, die Straßenbahnen, nicht entstörte Motoren und störende Gewitter hervorriefen.



Um das Jahr 1880 herum entstand auch diese Zeichnung: Studenten hören mit Kopfhörern am Biertisch ihr Kolleg. Eine Art vorgeahnter Schul- und Universitätsfunk! In der einen Hand das Bierglas, in der anderen den Hörer..



Aber umgekehrt kann es am Biertisch auch Ärger geben, wenn nämlich — wie es diese utopische Zeichnung schon vor 1880 darstellt — die Kellnerin mit Kopfhörern der Operaufführung folgt, statt die Gäste zu bedienen.

Bilder (2): Archiv Handke

Pfeiffer

Hochvakuumtechnik

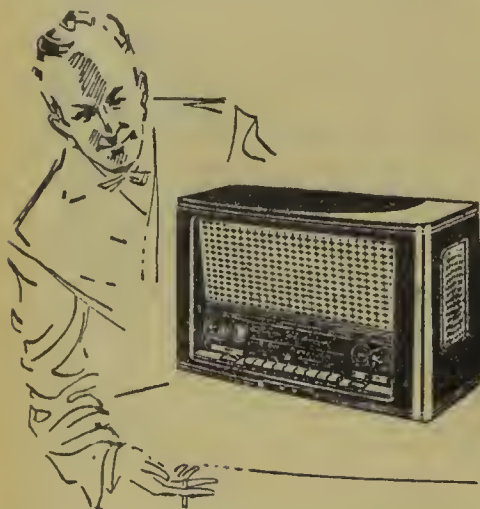
für Labor und Betrieb

ARTHUR PFEIFFER GMBH - WETZLAR

Die ersten Rundfunkhörer waren selig vor Freude über dieses Wunder aus dem Äther, unbeschadet der teuren „Hörererlaubnis“, die damals im Monat 60 Goldmark kostete.

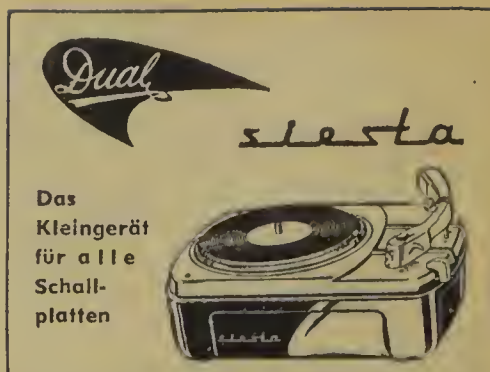
Indessen, blenden wir noch einmal ein ganz klein wenig zurück. Bredow, den der berühmte Entwicklungschef von Telefunken, Graf Arco, im März 1919 mit wehmütigen Dankesworten zu dessen Eintritt in das Reichspostministerium verabschiedet hatte, wollte im Herbst die Öffentlichkeit auf die Bedeutung der Ätherwellen für den Hausgebrauch aufmerksam machen. Im zweiten Teil eines großen Experimentalvortrages im Saal der Berliner Urania erörterte er vor den Vertretern der Behörden, der Wissenschaft, Presse und Funkindustrie die großen Möglichkeiten des Funks. „In Zukunft wird jedermann in seiner Wohnung Darbietungen aller Art auf drahtlosem Wege hören können.“ Das sagte Bredow. Wie ein Prophet steht er vor seinem kritischen Auditorium. „Stellen Sie sich einmal vor, wie es ist, wenn jeder von Ihnen im Heim am öffentlichen Leben teilnehmen kann und Ihnen die Schätze von Kunst und Wissenschaft ins Haus gebracht werden. Politische Redner werden Millionen Menschen zugleich im ganzen Lande hören.“

Bredows Zukunftsmusik kam nur bei wenigen seiner Zuhörer an. „Nur mit Mühe konnte ich diesen Teil des Vortrags beenden“, berichtete der spätere Staatssekretär



SABA **AUTOMATIC**
mit Fernsteuerung

⚙️ **SABA** SCHWARZWÄLDER PRÄZISION **SABA** ⚙️



in seinen Erinnerungen. „Ich fühlte, daß ich den Kontakt mit den vorher stark interessierten Zuhörern immer mehr verloren hatte. Anscheinend nahm man mich nicht ganz ernst.“ Im ersten Vortragsteil hatte er hauptsächlich über den Funk als Nachrichtenübermittler auf See, zu Lande und in der Luft gesprochen. Um seine Zukunftsmusik auch wirklich hörbar zu machen, ließ Bredow anschließend über seinen Versuchsempfänger eine Ansprache und Musik in den Saal übertragen. Dieses Demonstrationsprogramm strahlte der Röhrensender der Reichspost am Schiffbauerdamm aus. Nun war es ziemlich unruhig im Saal. Die Lautsprecher reichten keineswegs aus. Wer etwas von der Bühne entfernt saß, hörte nur Bruchstücke. Ein Techniker erhöhte die Verstärkung. Doch nur mit dem Ergebnis, daß die Wiedergabe laut, krächzend und verzerrt wurde. Kurzum, es war ein klägliches Mißerfolg.

Frostige Mienen empfingen Bredow nach dem Vortrag. „Ich fühlte mich wie ein Hochstapler.“ Postminister Giesbert sagte schließlich etwas, um das Schweigen zu brechen: „Ihr Vortrag war wirklich sehr interessant. Nur den letzten Teil mit Ansprache und Musik hätten Sie weglassen können.“ Die anwesenden Journalisten berichteten über alles mögliche aus seinem Vortrag. Das, worauf es Bredow angekommen war, übergingen sie. Nur einer hatte eine „Antenne“ für seinen Gedanken: Hans Dominik. Der Verfasser vieler utopischer Romane schrieb im Berliner Lokal-Anzeiger von „gelegentlichen Zukunftsperspektiven Jules-Vernescher Kühnheit“. Dominik erwähnte „beispielsweise den künftigen politischen Redner, der an einer Stelle in den drahtlosen Apparat spricht und gleichzeitig in tausend verschiedenen Sälen in ganz Deutschland von einer Million Menschen gehört wird.“ Aber die noch größere Bedeutung des Rundfunks, der unmittelbar vor der Tür stand, jedoch immer noch gleich einem unsichtbaren Unbekannten, diese weltweite Bedeutung war selbst einem Dominik nicht aufgegangen.

Ein Jahr später, es war Weihnachten 1920, hatte die Funkstelle der Reichspost über den ehemaligen Militär-Großsender Königswusterhausen, den Telefunken für das Heer errichtet hatte, das erste Instrumentalkonzert auf Langwelle gesendet. Wir erzählten es schon. Zahlreiche Zuschriften aus ganz Europa spendeten Beifall. Es war der Applaus der Amateurfunker. So ermutigt, wagte man sich 1921 an die Übertragung einer Oper. Die Berliner Staatsoper gab damals gerade „Madame Butterfly“. Das „Unternehmen Butterfly“ war ein Wagnis. Die Techniker schwitzten vor Angst und Erregung. Die Übertragung gelang überraschend gut. Sie gab Bredow und den Funkfachleuten der Reichspost neuen Auftrieb. Das technische Personal der Funkhauptstelle Königswusterhausen bastelte nun aus alten Heeresbeständen einen 5-Kilowatt-Röhrensender. Die Röhren schenkte Telefunken. Über diesen Sender wurden 1922 und 1923 regelmäßig „Sonntagskonzerte“ ausgestrahlt.

Die Post war mit ihren Darbietungen nicht einmal allein im Äther. Sie hatte schon eine Konkurrenz, über die man im Sender und im Postministerium sehr ärgerlich war. Da strahlte ein „Schwarzsender“ während der Programmpausen Musikdarbietungen und „Nachrichten“ aus. Eines Tages hatte man den Übeltäter erwischt. Die Polizei zog die

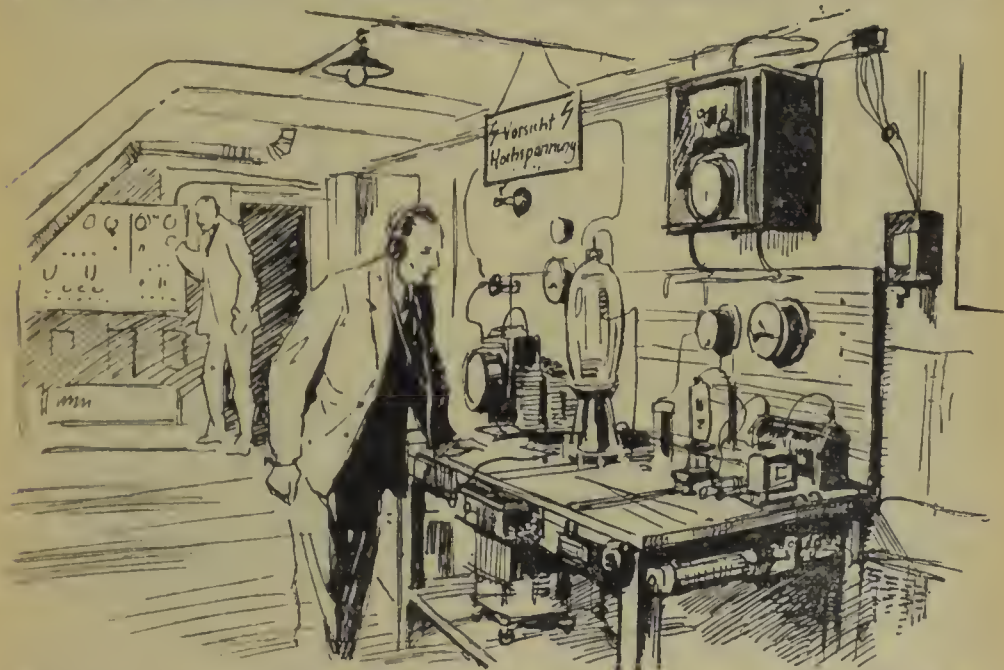


Beliebt wegen der
hervorragenden Qualität
und der
praktischen 2 Stück-Packung

FRITZ HOMANN AG.

DISSEN

(Teutoburger Wald)



So sah der erste deutsche Rundfunksender aus — überhaupt nicht vergleichbar mit den nüchternen, leistungsstarken Anlagen der Gegenwart. Von diesem winzigen Dachraum im Voxhaus in der Potsdamer Straße zu Berlin wurden die ersten regulären Rundfunkprogramme ausgestrahlt. Damals konnte man gewissermaßen noch zusehen, wie das Programm durch die Senderöhre ging. Das war im Herbst 1923.



Noch vor Eröffnung des ersten regulären Senders wurden aus diesem provisorischen „Studio“ von Königswusterhausen Wohltätigkeitskonzerte übertragen. Als Mikrophon (rechts) diente ein Gerät nach Art der damaligen Telefone. Ob die Uhr dabei tickte?

„Friedel-Süßigkeiten

Immer begehrt!

Frigeo-Brause

löscht den Durst!“



macht das Leben süß

ROBERT FRIEDEL G. m. b. H.

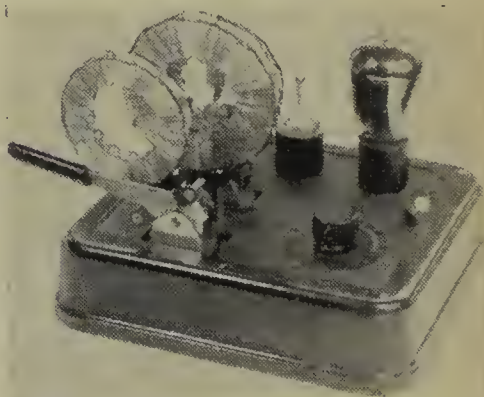
STUTTGART-BAD CANNSTATT

Amateur-Anlage ein. Sie gehörte einem 17jährigen Schüler. Daß dieser Junge im übrigen technisch hochbegabt war, bewies sein weiteres Leben. Es war kein Geringerer als Manired von Ardenne, ein „technisches Wunderkind“, dem die „Drahtlose“ viele Erfindungen zu verdanken hat, und der heute, nach seiner Rückkehr aus der Sowjetunion, in Bad Weißer Hirsch bei Dresden ein neuerrichtetes Institut für Kernphysik leitet.

Die offizielle Inbetriebnahme des deutschen Rundfunks verzögerte sich, wie schon erwähnt, zwar noch bis zum Ende des Jahres 1923, aber dann ging es auch überall mit Riesenschritten voran.

In einer Pressekonferenz kündigte Bredow den baldigen Beginn des allgemeinen Unterhaltungsrundfunks an. Telefunken erhielt den Auftrag, in kürzester Frist im Dachgeschoß des Vox-Hauses an der Potsdamer Straße in Berlin einen vorerst provisorischen Sender einzurichten. Ende Oktober war es soweit: „Hallo, hallo! Hier Sendestelle Berlin!“ Die Senderleistung betrug 300 Watt. Sie reichte für Berlin aus. Am 9. November, abends, gab der Ansager des Senders ein besonderes politisches Ereignis bekannt: den Hitler-Putsch in München. Diese Meldung wurde aber nur von wenigen Menschen gehört, denn allzuviel Rundfunkhörer gab es noch nicht. Am 1. Januar 1924 verzeichnete die Post 1580 Rundfunkhörer. Diese Zahl wuchs wie eine Lawine an. Eine halbe Million war schon ein Jahr später überschritten, von Königsberg bis München arbeiteten die einzelnen Rundfunkgesellschaften. Und 1930 gab es über 3 Millionen. Heute sind es in der Bundesrepublik mehr als 14 Millionen.

Die Vereinigten Staaten hatten Ende 1930 bereits 13,5 Millionen Radiogeräte. Das war die Hälfte aller Geräte in der Welt mit da-



Ende der zwanziger Jahre gab es in Deutschland schon nahezu drei Millionen Rundfunkhörer. Dieser Telefunken-Empfänger T 9 gehörte zu den ersten Serienproduktionen, die eine Auflage von über 100 000 Stück erreichten. Zum Gerät gehörte schon ein Lautsprecher.



Ein ganz nobler Luxusempfänger Mitte der zwanziger Jahre — im Frisiersalon. Das war eine kleine Sensation für die Kundinnen. Sie ist vorbei, ebenso die Üppigkeit der Lautsprecher und — der Haare. Foto: Ullstein

mals rund 27 Millionen. Für die allen technischen Neuerungen aufgeschlossen gegenüberstehenden Amerikaner war der Funk sofort ein neues Hobby. Amateurklubs schossen wie Pilze aus der Erde. Schon 1919 übertrugen Amateure mit selbstgebaute Sendern zunächst telegraphische Zeichen und dann auch Grammophonmusik. Die europäische Presse betrachtete das alles durch die Stielbrille einer Gouvernante und sah es als „Radio-Verrücktheit“ an.

Es war am 2. Juli 1921, als in Jersey City die erste große Rundfunkreportage in der Geschichte stattfand. Jack Dempsey, Weltmeister im Schwergewicht, und Georges Carpentier, der elegante Franzose und Europameister, waren zum „Boxkampf des Jahrhunderts“ in den Ring geklettert. Die Durchsage der Ergebnisse der Präsidentenwahlen im November 1920 hatte das Interesse am Rundfunk mit einem Schlage geweckt. Nun saßen 200 000 bis 300 000 Rundfunkhörer in rund 200 Theatern, Varietés, Tanzsälen, Schuppen und Scheunen der ganzen Ostküste — und warteten auf diese erste Reportage. Andrew White saß direkt unten am Ring, die Sprechmuschel eines Telefons dicht vor dem Mund. Er war in diesem Augenblick der erste Rundfunkreporter der Welt. Am anderen Ende der vier Kilometer langen, eigens dafür gelegten Leitung befand sich ein zweites Telefon. Kaum einen halben Meter entfernt davon war eine dritte Sprechmuschel mit dem größten, bis dahin von der Privatindustrie

gebaute Sendeaggregat für drahtlose Telephonie verbunden. Der Mann, der sich dieses von Bankiers und Goldleuten als „kompletter Blodsinn“ abgetane Experiment einer direkten Übertragung in den Kopf gesetzt hatte, war ein junger Mann namens David Sarnoff. Um diese phantastische Idee zu verwirklichen, hatten Sarnoff und White von einem Sonderkonto der damals neu ins Leben gerufenen Radio Corporation of America (RCA) mit List und Tücke 1500 Dollar abgezweigt.

Sarnoff war der amerikanische Bredow. Mit vierundzwanzig schon Zweiter Direktor der amerikanischen Marconi-Gesellschaft, wurde er Erster Direktor der neuen RCA. Der immer vergnügte, aber ungemein zähe Sarnoff hatte — wie in Deutschland Bredow — immer „utopische Pläne“ im Kopf. So auch den, „das Radio zu einem Hausgerät zu machen — wie Klavier und Grammophon“. Sarnoff schwebte schon 1915 ein Empfänger in Form eines Radio-Musikkastens mit verschiedenen Wellenlängen vor, „die man durch Niederdrücken eines Knopfes nach Belieben einschalten kann“. In einer Denkschrift schlug er damals auch ein „Lautsprechertelefon“ vor, das „in einen geschmackvollen Kasten eingebaut werden kann, den man auf den Wohnzimmertisch stellt“. Ein solcher Apparat könnte Musik, Vorträge, ja sogar Sportergebnisse übermitteln.

Und das war zu beweisen vor aller Öffentlichkeit: ein Sportereignis, eine ausgespro-



Was wären wir Blinden ohne Rundfunk! Er verbindet uns mit der Welt, mit den Geschehnissen, mit den Quellen des Wissens und der Kultur — aber auch mit der Gewinnkala des Fußballtotos. Hier schreibt sich ein Kriegsblinder rasch die Ergebnisse mit. Ob er gewonnen hat?

chene Massenveranstaltung. Der Weltmeisterschaftskampf im Boxen faszinierte Millionen Menschen. Die riesige Freiluftarena bot aber nur 91 800 Zuschauern Platz.

Sarnoff und White mußten in den dieser Massenveranstaltung vorausgehenden Monaten mehr Hindernisse beiseite räumen, als furchtbarste Alpträume ausmalen konnten. Woher einen Sender nehmen? Nun baute gerade die General Electric einen Groß-Sender für Telefonie. Er war für die Marine bestimmt. Die Marine dachte indessen gar nicht daran, ihn verrückten Amateuren zu leihen. Diese Hürde räumte der frühere Unterstaatssekretär der Marine und spätere Präsident Franklin D. Roosevelt hinweg. Nun verboten die Fernsprechtschriften, Telefongespräche irgendwelcher Art durch die Luft zu leiten. Dieses Hindernis räumte man mit einem Trick beiseite. Die Reportageleitung führte nicht direkt in den Sender, sondern endete mit einem Telefon, wie es der Vorschrift entsprach. Aber daneben stand ein zweites Telefon mit einer Achtzehn-Zentimeter-Membran, und darüber sprang die Reporterstimme von White ein Stückchen durch die Luft in den Rundfunksender.

Nun die Finanzierung. Das beste wäre eine Wohltätigkeitsveranstaltung. Anne Morgan, die Tochter des Bankiers John Pierpont Morgan, leitete das „Amerikanische Komitee für den Wiederaufbau in Frankreich“, und der junge Roosevelt war Präsident des Marineklubs. Wenn beiden Organisationen ein Teil des Eintrittsgeldes zuflüsse, ging es. Aber es mußte auch ein Publikum vorhanden sein, das für die Teilnahme an der Rundfunkreportage Eintritt zahlte. Zu diesem Zweck wurden „Großlautsprecher“ improvisiert. White, später der erste Präsident des Columbia-Broadcasting-Systems, war damals Chefredakteur eines Radioamateur-Magazins. Bereits viele Monate vorher hatte er alle Rundfunkenthusiasten mobilisiert. Zweihundert sagten ihre Mithilfe zu. In New Jersey kaufte man auf einem Schrottplatz 300 aus-rangierte Grammophontrichter. Daraus bastelte man Großlautsprecher. Diese Behelfs-geräte wurden in Postpakete verpackt und

mit hektografierten Bedienungsanweisungen den Amateuren zugeschickt.

Aber die größte Hürde stellte sich den von ihrem Vorhaben besessenen Radiopionieren noch in Gestalt der argwöhnischen Saalbesitzer entgegen. Der Verband der New-yorker Varieté- und Revuetheater-Besitzer ahnte die große Konkurrenz aus dem Äther. Als jedoch Marcus Loew, einer der klügsten Köpfe aus dieser Branche, die Rundfunkveranstaltung in seinen Räumen groß ankündigte, gaben auch die anderen ihren Widerstand auf. Um alle Übertragungssäle voll zu haben, brauchte das Veranstaltungskomitee Reklame. Aber auch die Presse rührte sich nicht. Nur die New York Times ließ sich zu ein paar Zeilen am Vortag herab.

Die Übertragung gelang. Das war die erste Massenveranstaltung, in der Geschichte des Rundfunks, die — von Radioantennen ausgestrahlt — Zehntausende und Hunderttausende von Zuhörern erfaßte. Geschehen vor rund 35 Jahren. Wie man's nehmen will: das ist viel oder wenig an Jahren, viel ist aber jedenfalls, was aus den phantastischen Ideen einiger Männer von damals geworden ist.

Als der 78jährige Staatssekretär a. D. Dr. h. c. Hans Bredow am 3. Mai 1957 in der mit Reedereiflaggen geschmückten Senderhalle der Küstenfunkstelle Norddeich Radio die Festrede zum fünfzigjährigen Bestehen des deutschen Seefunks hielt, erinnerte er an eine Unterhaltung mit deutschen Reedern. „Ich hatte damals ausgeführt, daß der Funk nicht nur für die auf See befindlichen Menschen das wichtigste Rettungsmittel sei. Auch für die Sicherheit der Navigation würde er eine ähnliche Bedeutung gewinnen wie der Kompaß.“ Darauf habe der große Reeder und Afrikapionier Adolf Wörmann mit Stentorstimme gerufen: „Hören Sie, meine Herren, welch blühende Phantasie dieser junge Mann aus Berlin hat!“ Die Veranstaltung schloß mit einem starken Gelächter, aber die Wörmann-Linie schloß sich kurz hinterher der deutschen Seefunk-Organisation an und ließ ihre Flotte mit Funk ausrüsten.

Es ist nicht zuviel gesagt: der Funk, sei er nun Nachrichtenmittel oder unterhaltender Rundfunk, hat im Bewußtsein des Menschen den größten Eindruck aus der Reihe der technischen Fortschritte der letzten 50 Jahre hinterlassen. Was der englische Professor W. E. Ayton 1896 in einem Gedicht prophezeite, ist nun längst eingetroffen:

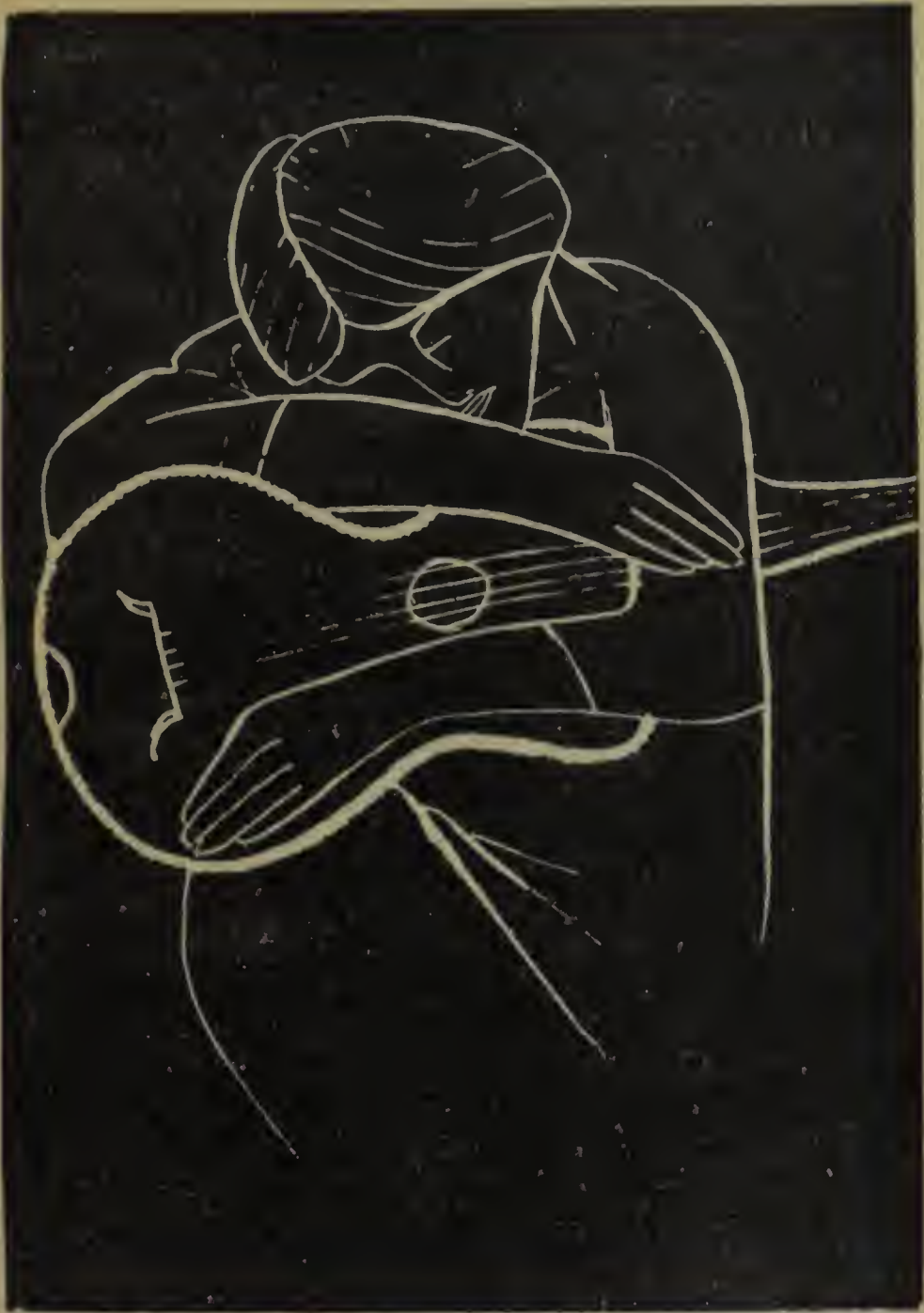
„Ich bin in der Tiefe des Bergwerks bei Newcastle, ich fliege über die Gipfel der Anden, ich fahre über den Stillen Ozean. Vielleicht wird keine Stimme antworten. Das ist gewiß, der Freund ist tot.“

Und dieser Freund, das ist der andere, und dieser Freund, das ist auch der Funk, der unser Ohr die Stimmen der Welt hören und Einsamkeit vergessen läßt.

Walter Mallin



Ihr
Eisen-
waren-
händler
berät
Sie gern



Steinschnitt von Hugo Kukulhaus

Wie es geschah

Erinnerungen, wie sie jeder Kriegsblinde mit sich trägt

Der Wehrmachtsbericht vom 10. Januar 1945 meldet: „Am Brückenkopf Memel brachen deutsche Grenadiere und Panzer auf einer Frontbreite von vier Kilometer überraschend in die feindlichen Stellungen ein.“ Dieser 10. Januar war es. Von geringen eigenen Ausfällen ist im Wehrmachtsbericht noch die Rede, von empfindlichen Verlusten der Sowjets...

Wie war das doch damals?

Einige Tage zuvor Besprechung beim Regiment. Wir erscheinen rasiert und in ausgebürsteten Uniformen. Der Oberst tritt ein, Meldung. „Danke, meine Herren!“ Ach, wie weit weg ist das alles, oder war es nicht erst vorgestern? Endlich wieder einmal in einem heilen Haus auf richtigen Stühlen an einem weißgedeckten Tisch sitzen und nicht im halbhohen Bunker aus dem Kochgeschirr löffeln müssen — und dann: „Ich bitte, meine Herren!“ Wir wechseln das Zimmer, die Besprechung beginnt. Unsere Hauptkampflinie

ist sehr unübersichtlich, wir wissen es. Und dann hören wir: „Zur Begradigung der Front ist zum 10. Januar der Angriff angesetzt.“ Wir notieren, machen Skizzen. Dann kehren wir zu unseren Kompanien zurück.

Der 10. Januar also. Der Tag ist sonnig und mäßig kalt. Eine dünne, krustige Schneedecke bedeckt das öde Land.

13 Uhr. Der Angriff beginnt. 500 Meter links von mir tritt der zweite Zug an. Auch wir verlassen die Ausgangsstellung, gehen ruhig, aufrecht, ohne Infanteriebeschuß, durch leichte Artillerieeinschläge über das Feld. Unser erstes Ziel, das „Strohdachhaus“, eine russische MG-Stellung, ist bald erreicht. Die Russen, offenbar abgelenkt durch den zweiten Zug, den sie flankierend beschießen, scheinen überrascht. Es sind junge Kerls in schlechten Mänteln ohne Koppel. Sie werfen die Waffen hin, drei von ihnen laufen weg. Ich schicke ihnen ein paar ungezielte Schüsse nach. Mögen sie laufen. Die andern kommen

mit erhobenen Armen auf uns zu. Sie gehen über einen zugefrorenen Graben, brechen ein, lachen aus runden, gesunden, rosigen, braunen Gesichtern. „Woda“ — Wasser — sagt einer. „Ab, nach hinten. Die zweite Welle wird sie auffangen.“ Sie werden flüchtig abgetastet. Ich weise nach rückwärts. Sie stolpern vergnügt davon. Schaden können sie nicht anrichten.

Weiter! Der Zug geht mit einem Sprung über die Straße und in einen halb ausgehobenen holprigen Graben. Ein kurzer Blick über das Land vor uns: kahl, hier und da ein Baum, ein eingegrabener Panzer, 400 Meter vor uns die Mauer des Friedhofs, den wir nun nehmen sollen, im Vordergrund in Löchern einige Schützen, der nächste etwa 35 Meter halbrechts von mir. Im Heraufsteigen aus dem Graben wende ich den Kopf halb nach rechts, stoße die Faust hoch: „Auf! Weiter!“

Da geschieht es. Ein kurzer harter Schlag vor die Stirn, ich



Mit den Töchtern Erika, Inge und Helga Karten zu spielen, das muß dem kriegsblinden Papa, unserem Kameraden Hermann Geißler aus Nürnberg, ja Spaß machen. Die Karten unterscheiden sich auf den ersten Blick nicht von normalen Spielkarten. Nur in den Ecken sind ein paar Blindenschriftzeichen eingepreßt, die der nichtsehende Spieler rasch abfühlen kann. Hermann Geißler steckt übrigens meist den Löwenanteil an Gewinnen ein.

Foto: Lorz



**... täglich einige Scheiben
Batscheider Knäckebrot essen!**

Es versorgt mit lebenswichtigen Wirkstoffen, fördert Verdauung, Gesundheit und Wohlbefinden ... wie alles von

Batscheider

liege am Boden. Dunkel. Ich rolle mich in den Graben, nehme den Stahlhelm ab, rule nach einem Melder. Er verbindet mich notdürftig. Ich lege die Feldmütze in den Stahlhelm, bette den Kopf hinein, versuche, in dem unbequemen Graben eine einigermaßen bequeme Lage zu finden. Ein Mann meines Zuges kommt zu mir: „Ich hab den Kerl umgelegt.“ Umgelegt? Warum? Es ist nichts mehr zu ändern „Los, weiter. Laßt mich hier liegen.“

Der Oberfeldwebel übernimmt den Zug. Es wird still um mich. Ich lege meine Pistole entsichert griffbereit neben mich. Bald friert mich scheußlich. Der durchblutete Verband wird zu Eis und drückt. Ich bin dumpfgleichgültig wach. Ob niemand kommt? Um mich her Dunkel und Schweigen...

Endlich, ich meine, es müssen Stunden vergangen sein, Schritte. Ich greife nach der Pistole. Eine Stimme spricht mich an. Es ist unser Sanitäts-Unteroffizier. „Können Sie laufen?“ „Ich will es versuchen.“ Er hilft mir hoch und aus dem Graben hinaus, stützt mich. Es geht. Ein-, zweihundert Meter. Da sind die Träger. Sie legen mich auf eine über Stangen geknüpfte Zeltbahn, bringen mich zum Feldverbandplatz. Trotz der Hitze in dem Zelt zittere ich erbärmlich vor Frieren. Mir wird sehr übel. Ich bekomme eine Tetanusspritze. Der Verband bleibt unberührt. Es ist viel Bewegung um mich, halblautes Reden. Ich kann keine Einzelheiten unterscheiden. Nach einer Weile werde ich in einen Sanka geschoben. Jemand will mir meine Meldetasche wegnehmen. Ich halte sie krampfhaft fest. Dann verliere ich das Bewußtsein...

Eine Stimme neben mir sagt: „Er wird wach.“ Mühsam ertaste ich mich selbst, meine nächste Umgebung. Ich habe einen mächtigen Verband um den Kopf, um beide Augen, liege angezogen in einem Bett mit Bettwäsche — es ist zwei Tage später, ich bin in der Universitätsklinik in Königsberg und vor kurzem aus dem Operationssaal gekommen. Es sei keine Gefahr. Ein Auge sei verloren, das andere werde erhalten werden können. Ganz ruhig liegen! Nicht bewegen! Neben meinem Bett steht ein Nachttisch. Darauf liegt — o Wunder! — meine Meldetasche. Nach einigen Tagen kriege ich auch Hose und Feldbluse wieder, gereinigt, entlaust, nur ein paar Blutflecken auf dem Kragen. Schnürschuhe und Leibwäsche sind weg. Nun, die brauch' ich so bald nicht. — Was um mich

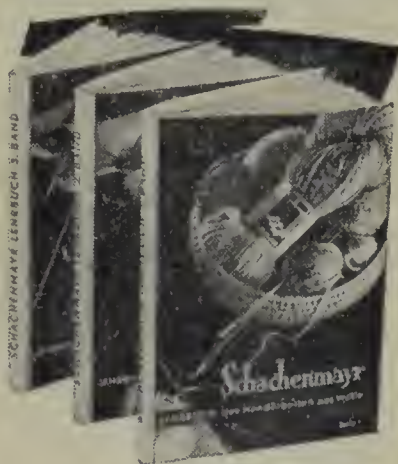


Die ganze Familie auf einem Fahrrad! So fährt unser Kamerad Gravemeier am Sonntag in seine münsterländische Heimat. Das Lenken besorgt seine Frau, dafür tritt er um so kräftiger in die Pedale. Was braucht man da einen Mercedes!

Schachenmayr

Lehrbuch der Handarbeiten aus Wolle

Band I—III



Jeder Band

ist zum Preise von 5,— DM im
Garn- und Buchhandel erhältlich

OKA

TEPPICHE - VORLAGEN
LÄUFER - AUSLEGWARE
BETTUMRANDUNGEN

OKA

TEPPICHWERKE G.M.B.H.

Hameln

DIE NEUE LINIE

IN DER FERNMELDE-
TECHNIK



TELEFONBAU UND NORMALZEIT

LEHNER & CO. FRANKFURT AM MAIN

Fernsprech-Anlagen / Elektrische Uhren
Feuermelde-, Wächterkontroll-, Polizeiruf-,
Sicherungs- und Alarm-Anlagen
Lichtsignal- und Fernwirk-Anlagen, Freis-
stempeler „Postalia“ / Warenautomaten



herum vorgeht, wird mir nur halb klar. Ich liege in einem großen Zimmer, in dem auch Zivilisten sind. Jeder ist freundlich zu mir. Der Lazarett-Feldweibel telegraphiert nach Hause, daß ich verwundet sei.

Die Russen nähern sich Königsberg. Ärzte und Schwestern verlassen das Haus. Ein Arzt, wenige Pfleger bleiben. Die Schwestern kommen wieder. Die Straße nach Heiligenbeil sei unpassierbar. Am Straßenrand lägen Verungerte, Erfrorene. Das Haus erhält Beschuß und wird geräumt. Drei Schwerverwundete und ich werden vorläufig in den Keller verlegt. Auch dort Zivilisten. Die Küchenschwester des Hauses ist bei uns, betreut uns, teilt ihre Vorräte mit uns. Mir steckt sie hin und wieder einen klebrigen Bonbon in den Mund, nennt mich „mein Jungchen“.

Man scheint uns vergessen zu haben. Nein, nach Tagen tauchen zwei Ärztinnen auf. „Sie sind noch hier?“ Sie sehen nach den Wunden. Am gleichen Tag werden wir herausgeholt und in ein anderes Lazarett verlegt.

Als nach einigen Tagen Schwerverwundete aus Königsberg abtransportiert werden sollen, bin ich dabei. Durch russischen Granatwerferbeschuß geht es in wilder Fahrt über Feld im Sanka nach Heiligenbeil. Erst das siebente Lazarett nimmt uns auf. Tag und Nacht wird operiert. Nachts um 2 Uhr ist Visite. Am Morgen trägt man zwei aus dem Zimmer, die über Nacht still geworden sind. Einer von ihnen, im Bett neben mir, hat lange nach seiner Mutter gerufen. Bauchschuß.

Von Heiligenbeil geht's mit der Ju nach Danzig, mit dem Dampfer nach Swinemünde, mit dem Güterzug nach Parchim und mit dem Sanka nach Schwerin ins Hirnverletzten-Lazarett. Längere Zeit bin ich dort der einzige „Sehbehinderte“. — Es wird März, bis ich mich aufsetzen darf. Endlich kann ich wieder allein essen. Nach ein paar Tagen darf ich aufstehen. Als Fußbekleidung habe ich ein Paar Filztiefel, die mir in zwei ungleiche Schnürschuhe umgetauscht werden. Die ersten Schritte: ein wenig klapprig, aber besser, als ich dachte. Mein erster Wunsch: Kopf waschen! Es ist über zwei Monate her seit dem letzten Mal. Die Haare sind noch blutverkrustet. Die Zimmerschwester hat Verständnis und verhilft mir zu neuer Reinlichkeit. Danach werden die Haare geschnitten.

Jetzt beginnt die Wiedereroberung der Welt! Das Zurechtfinden im Zimmer gelingt bald. Vier Betten, dort die Tür, da das Fenster, hier Tisch und Sofa. Durch das Fenster läßt sich zuerst die Welt vernehmen: Kinder spielen, frühlingsgläubige Meisen piepen.

Das Sitzen auf dem Sofa am Tisch ist ein Erlebnis! Nun ist auch das Schreiben nicht mehr so mühsam. Ich hatte von Königsberg und allen Zwischenstationen nach Hause schreiben lassen. Nur ein Brief hat sein Ziel erreicht. Seit einiger Zeit schrieb ich selbst:

Ich hatte in meiner Meldetasche einen sechskantigen Bleistift und ein flaches Lineal gefunden. Das Lineal wurde oben an den Papierrand gelegt, der Bleistift an das Lineal. Der Bleistift wurde drei Kanten weit nach unten gerollt, das Lineal an den Bleistift gelegt, und nun konnte ich schreiben, immer an der Linealkante entlang. War eine Reihe voll, wurde wieder der Bleistift gerollt und so fort. Jetzt also kann ich das an Tisch machen.

Meine Frau mit zwei Kindern kam in Hamburg als Flüchtling an, als dort bei meiner Mutter meine erste Nachricht eingetroffen war. Schon auf das Telegramm aus Königsbarg hin hatte meine Frau versucht, zu mir zu kommen. Es gelang ihr nicht mehr. Wenige Tage später mußte sie die Heimat verlassen. Von Hamburg aus gelang es ihr nach vieler Muhe, Fahrerlaubnis nach Schwerin zu erhalten. Und eines Tages steht sie in der Tür meines Zimmers, gerade in dem Augenblick, da mir der Verband gewechselt wird und mein ziemlich schlimm zugerichteter Kopf frei ist. Als meine Frau zu mir fahren wollte, hatte mein Ältester gesagt: „Wenn du zu Vati kommst, nehmen die Ärzte ihm doch sicher den Verband für eine Weile ab, daß er dich doch mal sehen kann.“

Ja, wenn es nur am Verband läge! Ich habe ja immer noch die ziemlich feste Hoffnung, im Herbst nach einer Operation wieder sehen zu können. Viele, viele Kriegsblinde haben sich an solche Hoffnungen geklammert. Zwar taucht auf einmal der Gedanke auf: „Wenn die Operation mißlingt?“ Aber die Hoffnung ist stärker.

Inzwischen habe ich meine Welt-Wiedereroberung fortgesetzt. Zuerst habe ich den Absprung ins Ungewisse über den Flur hinüber ins Örtchen gewagt. Er gelang. Ein paar Tage später nahm mir die Schwester den Verband ab, um ihn zu erneuern, und ging mit einem: „Ich komme gleich wieder“ zum Zimmer hinaus. Als mir das Warten zu dumm wurde, ging ich zur Tür. „Wo wollen Sie hin?“ fragte einer der Kameraden. „Ins Verbandszimmer.“ „Mensch, seien Sie vorsichtig!“ Die Schwester hatte mich schon mehrfach dorthin geführt. Den Weg kannte ich. Also: zur Tür hinaus, links herum, und nun immer den Flur gerade aus. Da machte ich eine wunderbare Entdeckung: ich „fühlte“ die Wände, ohne sie zu berühren. Ich konnte mich in der Mitte des Flurs halten, ohne an die Wände zu stoßen. Ich ging mit vorsichtigen, gleichsam ungläubigen Schritten. Als



Steinschnitt von Hugo Kükelhaus

— infolge meiner kleinen Schritte — das Verbandszimmer gar nicht zu kommen schien, wurde mir unheimlich. Da hörte ich Schritte und fragte unsicher: „Wo ist das Verbandszimmer?“ „Gleich hier, geradeaus.“ So marschierte ich mit neuem Mut weiter und erregte im Verbandszimmer einiges Aufsehen ob meiner Selbständigkeit. Nach diesem Erfolg machte ich öfter Erkundungsgänge durch das Haus, Treppen hinauf, schließlich sogar zur Haustür hinaus auf die breite Plattform



Pirastro-SAITEN

für alle Streichinstrumente



Correcta
Schaum

Matratzen - Polster - Kissen - Auflagen

Das hohe  der Bequemlichkeit

vor der Außentreppe, und ich versuchte die nächsten Wege ums Haus. Dabei konnte es freilich geschehen, daß ich nicht mehr wußte, wo ich war. Manchmal half mir das Quiet-schen der Haustür, mich wieder zurechtzufinden. Manchmal mußte ich aber auch warten, bis jemand in meine Nähe kam, den ich anrufen konnte.

Eine Woche kann meine Frau bei mir bleiben, dann muß sie wieder fort. Auf dem Lazarettgelände hat sich aber ein Unterkommen für sie und unsere Jüngste, damals sechs Jahre alt, gefunden.

Das Lazarett hat einen neuen Augenarzt bekommen. Der wundert sich über meine heitere Gelassenheit. (Die Verdüsterungen kamen erst später.) Er erfährt von meiner Hoffnung auf teilweise Heilung. Er ist empört, daß ihm überlassen worden sei, mir die Wahrheit zu eröffnen. Er bittet meine Frau zu sich und fragt sie, ob sie sich zutraue, mir die Wahrheit schonend beizubringen. Sie übernimmt es, und wir sprechen ruhig darüber. Es wirft mich nicht um. Am andern Morgen, als ich wieder beim Arzt bin, ist er wiederum verwundert, daß ich nicht erschüttert bin. Er versucht — obwohl unnötig — mich zu trösten.

„Wenn Sie erst Lesen und Schreiben gelernt haben ...“ „Was, das gibt's?“ Da erzählt er mir, was ich zwar schon einmal gewußt, aber wieder völlig vergessen hatte: daß es eine Punktschrift für Blinde gebe, Bücher in Punktschrift. Ich soll einen selbständigen Zugang zur geistigen Welt finden! Das ist so wunderbar wie die Entdeckung des „Raumgefühls“. Von der Schwester eines Nachbarlazarets erhalte ich durch die Vermittlung eines Kameraden ein großes Blatt, auf dem die Buchstaben, Satzzeichen und Zahlen der Punktschrift zu fühlen sind. Unter jedem Zeichen steht, was es bedeutet.

Jetzt wird gelernt, und — da ich kaum schlafen kann — Tag und Nacht. Meine Frau lernt mit mir. Später bekomme ich von derselben Schwester ein Märchenbuch von Andersen. Ist das eine Mühe, aus den nun so nahe beieinanderstehenden Zeichen Worte herauszufühlen! Den Sinn dessen, was ich lese, begreife ich lange Zeit hindurch nicht. Ich ringe nur erst überhaupt um Worte und bin jedesmal glücklich, wenn ich wieder eins herausgebracht habe. Zuletzt schickt mir die Schwester sogar eine Punktschrift-Maschine und Papier. Es ist zwar eine Einhänder-Maschine, aber was weiß ich davon?

Das Lazarett hat noch zwei Kriegsblinde bekommen. Sie liegen im Nachbarzimmer. Die beiden Kameraden gewinne ich für die Punktschrift. Wir lesen entweder in der Stube oder bei gutem Wetter im Park. Dann ziehe ich als der Ortskundige voran, an meinem Feldblusenzipfel hält sich der eine, an dessen Bluse der zweite; so erreichen wir im Gänsemarsch den Park.

Der Unterricht wird durch meine Verlegung nach Hamburg unterbrochen, wo ein Umschulungslazarett für Kriegsblinde eröffnet werden soll. Einen Tag später gelingt es meiner Frau, mit unserer Tochter Schwerin zu verlassen. Am nächsten Tag ist der Russe in Schwerin. Die Umschulung in Hamburg beginnt mit den dürftigsten Mitteln. Es sind keine Lernmittel, keine Lehrer da. Ich, selbst noch Anfänger, übernehme mehrere Leseklassen. Eine Punktschriftmaschine ist vorhanden, auf der der Lesestoff geschrieben wird. Doch es wird besser: wir bekommen Fibeln, Bücher, Stenomaschinen.

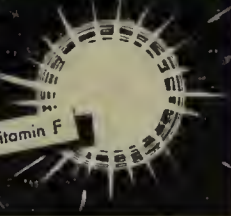
So war das damals. Es ist lange her. Wir wissen noch alle recht gut, wie es jedem von uns geschah. Aber wir denken nicht mehr oft daran. Unser Leben ist geordnet, wir stehen im Beruf, haben eine ordentliche Wohnung — aber manchmal taucht es eben doch wieder einmal auf, das von damals. Bodo Schütz

SATINA-CREME

mit Lichtschutz

pfllegt · schützt · bräunt

mit Hautvitamin F





Im Lazarett oder im Umschulungsheim gewann mancher Kriegsblinde seinen Lebensmut durch die Begegnung mit seinen Kindern zurück. Die forschende, tastende Hand findet heute den kleinen Sohn und morgen den Zugang zu einem neuen Beruf. Das Foto wurde im Kriegsblinden-Umschulungslazarett Schloß Solitude bei Stuttgart aufgenommen, wo etwa 500 Kriegsblinde in den Kriegs- und ersten Nachkriegsjahren Rüstzeug für ihren Weg erhielten, den schweren Weg der Selbstbehauptung.

Foto: Hilmar Pabel

Ein Stapel alter Papiere

ERZÄHLUNG VON OTTO FLAKE

Das Dach über der Mansarde ließ Wasser durch.

Die Mansarde war die Abstellkammer; im Lauf der Jahre hatte man alles, was im Wege stand, in ihr untergebracht. Die Haushälterin erklärte Millner, die Gelegenheit müsse benutzt werden, um da oben aufzuräumen und Ordnung zu schaffen. Er hörte die energische Frau zwei Tage lang über seinem Studio rumoren.

Zuletzt stand auf dem Sofa eine Reihe von Kartons.

„Es scheinen quittierte Rechnungen zu sein“, sagte sie, „aber selbst wenn sie nicht quittiert wären, könnte man dieses alte Zeug verbrennen — ich habe in der Zeitung gelesen, daß alle Forderungen nach fünf Jahren hinfällig werden.“

„Ich war immer ein pünktlicher Zahler“, erwiderte er amüsiert, sie verließ ihn, und um es hinter sich gebracht zu haben, begann er sofort mit der Sichtung.

Es waren Bankauszüge aus den dreißiger Jahren, Steuererklärungen und Steuerbescheide aus derselben Zeit. Ein Bündel be-

stand aus den Lieferungsscheinen der Firmen, die seine Wohnung eingerichtet hatten; ein anderes aus Postscheckabschnitten. Die Vergangenheit, unter dem Gesichtspunkt von Zahlungen, breitete sich da aus.

Die Haushälterin hatte recht — das alles war nur noch Makulatur, die Lebensversicherungsprämien, die Krankenkassenraten, die Nachnahmen für den Honig von 1933 und Kaffee aus Hamburg, die Hotelbelege von ehemals und die Schneiderrechnungen seiner Frau, die ihn verlassen hatte und verschollen war.

Er trug den Wust in den Garten hinaus. Hier schüttete er die Papiere auf und steckte sie an.

Das vergilbte Zeug war wie Zunder; die Flammen hatten in der Helle des Tages keine Kontur, sie gingen in die zitternde Luft über. Mit einem Ast lockerte er, und sein Blick fiel auf etwas, das ein Brief zu sein schien. Verwundert sah er die ungestempelte Marke, bückte sich und starrte auf die Anschrift:

Sie stammte von seiner Hand und lautete: Frau Lisbet Millner, zur Zeit Partenkirchen, postlagernd.

Was war das? Er hatte damals, es mußte 1937 gewesen sein, Lisbet unter dieser Adresse geschrieben und keine Antwort erhalten. Und dieser Brief hier, der offenbar nicht abgeschickt worden war, wie ordnete er sich ein, was hatte es mit ihm auf sich?

Er ging ins Zimmer zurück, setzte sich an den Schreibtisch und schnitt den Brief auf. Da stand das Datum von vor zwanzig Jahren, erster Juli 1937, und da stand, daß er, von ihrem Brief aus Partenkirchen erschüttert, nach reiflicher Überlegung bereit sei, sie wieder aufzunehmen, zu vergessen und einen neuen Abschnitt mit ihr zu beginnen, unter der Bedingung, daß sie vorerst nur wie zwei Hausgenossen verkehrten.

Kein Zweifel, das hier war der Brief — nicht eine Abschrift, sondern der Text selbst, denn eine Kopie steckt man nicht in einen Umschlag mit Freimarke, und wenn auch nach zwanzig Jahren auf das Gedächtnis kein voller Verlaß sein mochte, das eine wußte er: in jenem Jahr hatte Lisbet ihn im Januar verlassen, im Juni den Versuch der Versöhnung gemacht und er einen einzigen Brief geschrieben, eben diesen.

Und nun stellte sich heraus, daß der Brief nicht an sie abgegangen war, er aber ge-



Das hat Mutti wieder fein gemacht. Mit ihrer **DÜRKOPP** Nähmaschine zaubert sie die schönsten Sachen. Ich freue mich, daß Mutti eine so gute Nähmaschine besitzt.

DÜRKOPP
Nähmaschinen

DÜRKOPFWERKE A. G. BIELEFELD · GEGR. 1867

glaubt hatte, es sei geschehen. Irrtümer dieser Art ereigneten sich leicht.

Er erinnerte sich an den Juli 1937 gut. Ein heißer Monat, die Unruhe trieb ihn in den Wald. Warum schrieb sie nicht, obwohl er sich gegen seine Überzeugung überwunden hatte. Dann die Überlegung: sie glaubt wie du nicht recht daran, daß eine zerbrochene Ehe geflickt werden kann, oder sie hat sich mit ihrem Geliebten ausgesöhnt. Die Zeit verfloß, der Krieg kam, drei Jahre nach seinem Ende beantragte er die Todeserklärung.

Und nun diese Entdeckung. Hätte Lisbet den Brief erhalten, so wäre sie wohl zurückgekehrt und lebte heute bei ihm. Also trug er die Schuld daran, daß sie fortgeblieben und vermutlich untergegangen war, in ihrer ungarischen Heimat.

Er kehrte in den Garten zurück, um nach dem Feuer zu sehen. Die Asche glühte noch. Er zögerte; dann legte er den Brief darauf. Die Marke krümmte sich, der Umschlag verkohlte, die Worte Lisbet Miliner und Partenkirchen traten ein letztes Mal hervor.

Der Ast zerstreute die Reste. Öffnet man ein Grab nach zwanzig Jahren, so enthält es nur noch Moder. Ihn fröstelte. Er ging ins Haus zurück.

Die Angelpartie

Auf einer Angel-Exkursion in Maine wollte Daniel Webster, der einst so bekannte originelle amerikanische Politiker, einen bestimmten Bach ausprobieren. Ein Ortsansässiger namens Baker ging mit ihm und zeigte ihm den Platz, wo die Touristen für gewöhnlich zu angeln pflegten.

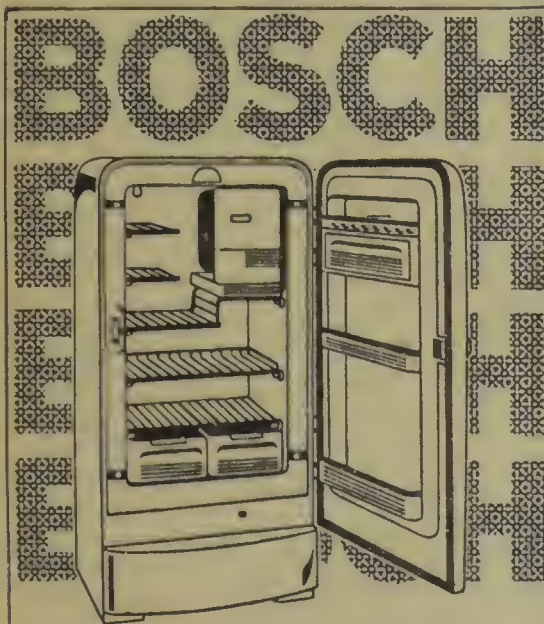
Webster nahm dort seinen Standort ein, aber da der Boden ziemlich morastig war, sank er nach und nach bis über die Knie in den Schlamm ein. „Etwas kotig hier, Mr. Baker?“ sagte er zu diesem, der sich auf einer trockenen Baumwurzel in der Nähe beobachtend niedergelassen hatte und seine Pfeife rauchte.

„Ja, Ich weiß. Und das ist das Schlimmste bei der Sache.“

Allmählich fingen die Moskitos unangenehm an zu stechen. Webster war mit seiner einen Hand unablässig damit beschäftigt, sie zu verscheuchen oder zu erschlagen. „Die sind hier ziemlich groß und hungrig, Baker“, sagte er.

„Ja, ich weiß. Das ist das Schlimmste dabei“, bemerkte Baker.

Mit dem Steigen der Sonne stielerte sich die schwüle Hitze in dem dampfenden Tal-



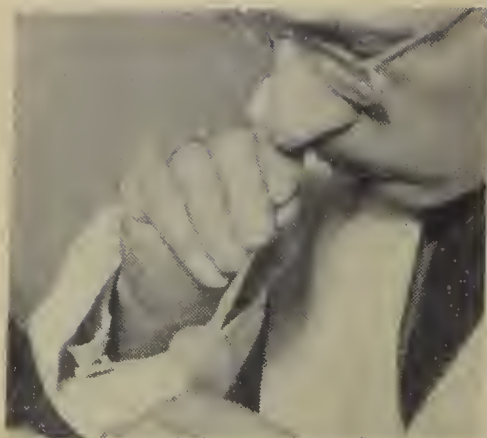
*Der
Kühlschrank
für Sie!*

**Sinnvolle Kühlraumnutzung
— Schnellgefrierfach**

Zur schnellen Tiefkühlung von Speisen und Getränken, zur Aufnahme tiefgefrorener Lebensmittel, zur Speiseeis- und Eismülfelbereitung.

Zum eigenen Vorteil - verlangen Sie

BOSCH



Zuerst wird eine Glaskugel in der ungefähren Größe eines Augapfels geblasen. Das Glas ist fast durchsichtig, wird aber nach der Erhitzung weiß.



Die Regenbogenhaut wird aufgesetzt. Als Pinsel dienen dabei farbige, haarfeine Glasstäbchen, die in zarten Spuren eingeschmolzen werden.



Aus der Kugel wird eine genau für die Augenhöhle des Patienten geformte Ellipse. Bis zu den feinsten Äderchen und Farbschattierungen ist ein natürliches Auge meisterhaft kopiert.

kessel. Webster wischte sich dauernd die Stirn und schlief beinahe ein. „Ziemlich heiß hier?“ sagte er schließlich.

„Ich weiß“, entgegnete Baker. „Das ist das Schlimmste dabei.“

Webster widmete sich wieder seinen Angelversuchen. Nach einer Stunde Kampf mit Hitze, Insekten und Morast meinte er: „Hier scheinen ja überhaupt keine Fische drin zu sein, Mr. Baker!“

„Ich weiß, ich weiß“, bemerkte Baker. „Und das ist das Schlimmste bei der Sache.“

H. R.

Er macht uns schöne Augen

Aus der Werkstatt eines Augenkünstlers

Man ist zunächst etwas erschrocken, wenn man beim Besuch in der Werkstatt eines Augenkünstlers Hunderte von Augäpfeln vorfindet, die einen aus Kästen und von der Tischplatte her anstarren. Dieser kleine Schreck geht dann aber in höchste Bewunderung über, wenn man den Meister bei der Arbeit beobachtet, und erst recht dann, wenn man die Verwandlung im Gesicht eines Blinden beobachtet hat, dem gläserne Augen eingepaßt wurden. Die Wirkung ist so verblüffend, daß man kaum glauben kann, überhaupt noch einem Blinden gegenüberzustehen. Es ist einfach nicht möglich, irgendeinen Unterschied zwischen einem Glasauge und einem natürlichen, „echten“ Auge festzustellen.

Daß diese Wirkung erzielt wird, ist keine Kleinigkeit. Eine hundertjährige, streng gehütete handwerkliche Tradition hat solche Meisterleistungen ermöglicht. Fast durchweg haben die Hersteller künstlicher Augen — mit Recht werden sie „Augenkünstler“ genannt — ihre Heimat oder doch ihre Herkunft in Thüringen. Aus der thüringischen Glasbläserei nämlich hat sich die Herstellung von Augenprothesen entwickelt.

Vor über hundert Jahren begannen dort die Glasbläser, Puppen- oder Tieraugen für die berühmte Thüringer Spielzeugindustrie anzufertigen. Das war der erste Schritt, dem dann nach einiger Zeit das Wagnis folgte, das menschliche Auge genau nachzuahmen. Das gelang nur wenigen, denn dazu gehörte damals wie heute ein überdurchschnittliches handwerkliches Können, eine ruhige Hand, gründliche Kenntnisse der Anatomie des Auges und auch eine feine Einfühlungsgabe. So ist es erklärlich, daß der Beruf des Augenkünstlers seit Generationen nur von wenigen Menschen ausgeübt wird. Auf der ganzen Welt mögen es vielleicht 60 Personen sein, und sie alle sind untereinander familiär verbunden. Den Beruf des Augenkünstlers kann man nämlich nicht so leicht erlernen wie jeden anderen handwerklichen Beruf. Die Ausbildung beginnt bereits im frühen Kindesalter, also innerhalb der Familie, weil nach dem

14. Lebensjahr das erforderliche Fingerspitzengefühl einfach nicht mehr entwickelt werden kann. Auch werden die eigentlichen Geheimnisse der Herstellung innerhalb der Familie von Generation zu Generation weitergegeben. Viele Firmen im In- und Ausland haben sich bemüht, die Herstellung und Bearbeitung des Glases nachzuahmen, aber es ist bisher niemandem gelungen.

Dabei stehen dem Augenkünstler nur wenig Werkzeuge und wenig Rohstoffe zur Verfügung. Wenn wir ihn bei der Arbeit beobachten, so scheint außer dem Glas, das in farbigen Röhren der verschiedensten Art auf dem Tisch liegt, das wichtigste die Gasflamme zu sein, die bis zur heißen Stichflamme verändert werden kann. Aus Lauscha im Thüringer Wald, der Stadt der Glashütten und der Glasbläsereien, wird die Rohware bezogen, die in ihrer Zusammensetzung schon vielerlei Geheimnisse birgt. Bevor es der Augenkünstler bearbeitet, ist das Glas, dem Kryolith beigeetzt worden ist, fast durchsichtig. Nach der Erhitzung aber zeigt es das reine Weiß der Kinderaugen oder aber auch das etwas Gelblichere der Augen älterer Menschen.

Aus dieser Glasröhre wird zunächst eine kleine Kugel in der ungefähren Größe des Augapfels geblasen. Auf der Kugel wird eine Grundfarbe angesetzt und darauf die Struktur des Auges gemalt. Der Farbkasten des Glasbläfers besteht aus bunten Glasstäbchen, die — erhitzt — wie Pinsel gehandhabt werden. Das menschliche Auge wird bis in die winzigste Feinheit kopiert. Es weist ja eine ganze Anzahl von Farbschattierungen auf und feinste Strukturmerkmale, die mit peinlichster Genauigkeit beobachtet und wiedergegeben werden müssen. In der Flamme wird das farbige Glas auf die Kugel gesetzt, die Regenbogenhaut erhält den irisierenden Glanz, der das natürliche Auge lebendig macht, auf das Augenweiß zeichnet der Rubinstift, dessen rote Farbe durch Beimengung von Gold hervorgerufen wurde, die feinen Äderchen. In der heißen Flamme läßt sich das Glas haardünn ziehen, und der Auftrag dieser feinen Fäden in ganz unregelmäßiger Form täuscht wirklich die feinen Äderchen vor. Durch Schmelzen werden sie eingebrannt. Selbst der Schließmuskel um die Pupille herum wird nicht vergessen. Die schwarze Pupille ist durch einen schwarzen Glasstab eingeschmolzen worden.

Jetzt muß dieser Kugel in der heißen Flamme erst die äußere Form des Auges gegeben werden; sie wird zu einer unregelmäßigen Ellipse. Das Überflüssige wird abgeschmolzen, nachdem das ganze Auge



Ursprünglich und vor hundert Jahren waren es zunächst nur Puppenaugen, die von den Thüringer Glasbläsern für die Spielzeugindustrie hergestellt wurden. Der Augenkünstler, den unser Bild zeigt, hat ebenso wie fast alle seine Kollegen auch heute noch Verbindung zur thüringischen Heimat. Von Generation zu Generation werden die Geheimnisse der Kunst in der Familie vererbt.

Foto: Böttcher



Sobald das fertige Kunstauge abgekühlt ist, kann es dem Patienten eingesetzt werden. Wenn nur ein Auge vom Arzt entfernt werden mußte, so muß die gläserne Prothese bis zur geringsten Feinheit dem erhaltenen anderen Auge gleichen.

Fotos (4): Albrecht



Bei einer großen Kundgebung, dem „Westfälischen Kriegsblindentag 1957“, schrieb dieser kriegsblinde Stenotypist Herbert von Kuczowski rund zwei Stunden lang ohne Ablösung und ohne wesentliche Unterbrechungen sämtliche Ansprachen und Vorträge im vollen Wortlaut mit und übertrug den Text später auf viele Schreibmaschinenseiten in Schwarzschrift. Seine Helferin mußte allerdings die langen Papierstreifen, auf denen die zur Debattenschrift gekürzten Punktschriftzeichen mit der Stenomaschine eingepreßt waren, zwischendurch immer wieder aufrollen und die Rollen in der richtigen Reihenfolge zur Seite legen. Foto: Tillner

vorher noch einen völlig glatten Überzug aus Kristallglas erhalten hat. Allein schon diese endgültige Formgebung erfordert sehr viel Kunst. Das Auge muß ja in eine oft sehr unregelmäßige Höhle eingepaßt werden. Empfindliche Narben, Nervenstränge oder Tränenkanäle müssen geschickt überbrückt werden,

und Bruchteile von Millimetern sind entscheidend dafür, ob das Kunstauge später so eingebettet ist, daß es nicht drückt oder gar Schmerzen bereitet.

Gerade bei Kriegsgläsern weist die Augenhöhle oft schlimme Deformierungen auf. Da gehört viel Erfahrung und Geschick dazu, sozusagen aus freier Hand das Auge in die Höhle einzupassen. Das geschieht allein in der Weise, daß die Kugel über dem Bunsenbrenner erhitzt, mit der „Pfeife“ — einem Hohlglasstäbchen — verbunden und durch Blasen in die richtige Form gefügt wird. Noch schwieriger ist die Arbeit dann, wenn auf das erblindete, vielleicht nicht einmal geschrumpfte Auge nur eine dünne Schale aufgesetzt werden soll.

In einem zuvor erhitzten Tiegel kühlt das so geschaffene kleine Kunstwerk aus. Danach kann es dem Patienten gleich eingesetzt werden. Da in den Augenkliniken — wenn schon diese Operation nötig ist — die kranken oder zerstörten Augen so geschickt entfernt werden, daß der Augenmuskel stehenbleibt, kann das Kunstauge so aufgesetzt werden, daß es sich wie ein gesundes Auge bewegt. Das ist besonders wichtig in jenen Fällen, in denen nur ein einzelnes Kunstauge eingesetzt wird, was übrigens in der Mehrzahl der Fälle geschieht. Der Augenkünstler muß dabei natürlich auf das genaueste Farbe und Charakter des vorhandenen gesunden Auges kopieren, damit das eine Auge nicht im geringsten vom anderen abweicht.

Diese Glasaugen haben eine Stärke von $\frac{3}{10}$ bis $\frac{4}{10}$ Millimeter. Da es kaum etwas Glatteres als geschmolzenes Glas gibt, eignet sich das Material besonders gut für Augenprothesen. Allerdings ist ihre Lebensdauer begrenzt, denn das Glas ist „tränenempfindlich“. Es wird durch die Salzabsonderungen des Auges ständig abgenutzt. Man macht daher seit einiger Zeit Versuche mit unzerbrechlichen, beständigeren Augenprothesen aus Kunststoff. Auch mancher Kriegsblinde trägt bereits solche Augen. Aber es scheint so, als ob das alte Glasbläserhandwerk im Wett-



LASTKRAFTWAGEN

TRAMBUSSE

mit Unterflur-Dieselmotor

streit mit der modernen Chemie doch die Oberhand behält.

Ach, es gibt doch wahrhaftig Zeitgenossen, die davon überzeugt sind, daß man mit „künstlichen Augen“ auch sehen könne. Genau so, wie man mit Beinprothesen auch gehen kann, müßte man mit Augenprothesen auch sehen können, meinen manche. Aber leider — das kann der beste Glasbläser und auch der genialste Augenarzt nicht schaffen!

Immerhin, jeder Kriegsblinde ist sehr dankbar dafür, daß seine leeren Augenhöhlen wieder Leben erhalten, zwar nur ein scheinbares Leben, aber doch genug, um den Kontakt mit den Sehenden zu erleichtern. So gibt das gläserne Auge einem Kriegsblinden das „Gesicht“ zurück, es gibt ihm mehr Sicherheit und hilft ihm damit, das seelische Gleichgewicht, das ja immer wieder gefährdet ist, zu bewahren.

„Und die Hummel fliegt doch“

Kürzlich bekam ein kriegsblinder Beamter einen neuen Chef. Der Kriegsblinde ist seit mehr als dreißig Jahren bei der gleichen Behörde als Inspektor und seit einiger Zeit als Oberinspektor tätig. Er hat seinen Posten vollauf zur Zufriedenheit seiner Behörde ausgefüllt, gilt als besonders tüchtig und sachkundig und macht — wie das unter Kriegsblinden so üblich ist — durch besondere Hingabe wett, was ihm an äußerer Beweglichkeit fehlt. Der neue Chef nun hatte noch nie mit einem Blinden zusammengearbeitet, vielleicht war er noch nie einem Blinden begegnet. Jedenfalls schien er von vornherein der Meinung zu sein, daß dieser Kriegsblinde ein

arger Ballast für die Dienststelle sein müsse. Voller Besorgnis erkundigte er sich bei der Sekretärin dieses kriegsblinden Oberinspektors — wahrhaftig bei der Sekretärin! — nach dessen Qualitäten und Fähigkeiten, ehe er mit ihm selber in Fühlung trat, und er stellte dabei die merkwürdige Frage, ob man denn mit diesem Kriegsblinden auch „normal reden“ und „eine Verhandlung führen“ könne.

Eine niederschmetternde, wahrhaft deprimierende Frage, und eine Enttäuschung ohnegleichen, als sie dem Kriegsblinden zu Ohren kam! Aber leider ist der Vorgang gar nicht einmal ungewöhnlich. Manche Firmen oder Behörden stellen sogar einen Kriegsblinden

Gute Freunde ...

... die BBC-Haushaltgeräte,



erleichtern Ihnen die Arbeit und machen das Leben angenehmer. Ob Kühlschrank, Elektroherd oder Mixer, alle sind mit dem neuesten technischen Komfort ausgestattet; sie vereinen in sich hervorragende Qualität und elegante Form.

In guten Fachgeschäften zeigt man Ihnen gern BBC-Haushaltgeräte und gibt Ihnen Auskunft über die günstigen Zahlungsmöglichkeiten. Bitte fordern Sie die interessanten Prospekte bei uns an.

BBC BROWN, BOVERI & CIE. AG. MANNHEIM



Unser kriegsblinder Kamerad Rudolf Söder war früher Tischler und ist heute Telefonist. In seiner Freizeit beschäftigt er sich mit Schnitzen und mit Drechseln. Obwohl die Kontrolle der Augen fehlt, bringt er schöne Stücke zustande, nicht nur Schalen oder Leuchter, sondern auch geschnitzte Tiere. Auf einer Ausstellung der Handwerkskammer Unterfranken fanden seine Arbeiten große Anerkennung.

ein — sozusagen aus Anstandspflicht —, aber machen gar nicht erst einmal den Versuch, ihn ernsthaft zu beschäftigen oder sein Können auch nur auf die Probe zu stellen. Im Grunde geben sie dem Kriegsblinden nur einen bequemen Stuhl, damit er seine Arbeitszeit in Ruhe absitzen kann, und bemerken nicht, daß diese Art von Wohltätigkeit für den Kriegsblinden eine sehr kränkende Erniedrigung ist.

Man möchte verzweifeln, wenn man an all unsere Bemühungen denkt, die Öffentlichkeit — wie es ja auch mit diesem Jahrbuch geschieht — aufzuklären!

Zwar muß zum Lobe aller Stellen, vor allem der amtlichen, aber auch zum Lobe von Presse und Rundfunk gesagt werden, daß viel geschieht, um das Wissen von den psychologischen und soziologischen Gegebenheiten der Erblindeten zu fördern und Voreingenommenheiten auszuschalten, aber es scheint so, als ob all diese Hinweise keinen Glauben finden. Dabei ist es doch Tatsache, daß blinde Menschen längst nicht mehr zu den Außenseitern des Daseins gehören, sondern sich seit einhalb Jahrhunderten und erst recht seit vierzig Jahren immer erfolgreicher in dem Gedränge vorangeschoben haben, in dem um Anerkennung und Behauptung gerungen wird. Sie haben vielfach gezeigt, daß sie „mitmachen“ können, und doch begegnet man



Da der kriegsblinde Diplom-Volkswirt Erich Frenck aus Stuttgart beruflich nicht zufriedenstellend ausgelastet ist, hat er sich aus eigener schöpferischer Initiative eine Nebenbeschäftigung erschlossen: er formt und baut Krüge und Vasen aus Ton, und zwar nicht an der Töpferscheibe, sondern aus freier Hand. Das gibt den Formen und der Oberfläche einen ganz eigenen Reiz, so daß sich schon viele Käufer gefunden haben.

Ein Bild aus der Sowjetunion

Ein sowjetrussischer Kriegsblinder, einer von Tausenden, uns deutschen Kriegsblinden durch sein Schicksal verwandt und nahegerückt, nicht zuletzt auch durch die mutige Art seiner Schicksalsmeisterung. Warasdat Iwanjan war vor seiner Erblindung Ingenieur. Als er Ende 1946 in seine Heimatstadt Jorewan zurückkehrte, glaubte niemand, daß er in seinem alten Beruf wieder Fuß fassen könnte. Aber er wollte nicht untätig bleiben, obwohl der Staat — ähnlich wie es für die Kriegsblinden der Bundesrepublik geschieht — seinen Lebensunterhalt sicherstellte. Warasdat Iwanjan trat als wissenschaftlicher Mitarbeiter in das Polytechnische Institut seiner Heimatstadt ein und befaßt sich nun seit zehn Jahren erfolgreich mit der Entwicklung von Experimentiergeräten. Die Einzelteile der Modelle schneidet er aus Karton oder diktiert sie in aller Genauigkeit einem Zeichner. Zu Hause ist er für seinen Sohn Grant der beste Spielzeuglieferant. — Wir deutschen Kriegsblinden, die wir durch unser Schicksal die deutsche Schuld gegenüber der Sowjetunion zu unserem Teil mitabgetragen haben, denken in tiefer Bewegung daran, daß wir auf der anderen Seite des Eisernen Vorhangs Schicksalsgefährten haben, Mahner des Friedens.

Foto: TASS



allenthalben ihrem Wollen, ja ihren unverkennbaren Leistungen mit Skepsis.

Man fragt sich offen oder heimlich, ob wirklich sie selbst es sind, die diese Leistungen vollbracht haben, ob also nicht andere dahinterstehen und sie nur die Strohmannen abgeben. In einem Fall ist es der Mitarbeiter, im anderen die Ehefrau oder die Sekretärin, denen nach dieser Auffassung in Wirklichkeit die Verdienste zukommen, und die nur so kollegial, so anständig, so ritterlich sind, nach außen nicht in Erscheinung zu treten, sondern dem blinden Kollegen oder Chef den Ruhm zu lassen, etwas vollbracht zu haben, was im Grunde von einem Blinden gar nicht vollbracht sein kann.

Das klingt sehr pessimistisch, und daher sei auch in Dankbarkeit hinzugefügt, daß sich gerade in den letzten Jahren vieles gebessert hat und daß es gelungen ist, diesen Wall der Voreingenommenheit und des Mißtrauens zu durchlöchern, ja hier und da auch endgültig zu durchbrechen. Aber es ist doch überwiegend so geblieben: mit der Blindheit verbindet sich zwangsläufig die Vorstellung bei den Mitmenschen, daß ein Blinder für den Daseinskampf untauglich sei. Diese Vorstellung ist teils — ohne viel nachzudenken — aus grauer Vergangenheit übernommen, teils handelt es

sich um voreilige Schlüsse, die aus dem Anblick einer gewissen Hilflosigkeit in bestimmten Situationen gezogen werden, so als ob Blinde nun generell und bei allem, was sie tun, ja, sogar beim Denken und Sprechen behindert wären.

Die seltsame Logik dabei ist die folgende: Wer blind ist, kann nicht allein gehen, allein arbeiten, nicht seine Umwelt erfassen und kann also auch nicht allein denken, zum mindestens richtig, gegenstandsbezogen, situationserfassend denken, denn die Gegenstände, die Situationen entziehen sich zwangsläufig der Kenntnisaufnahme, der Durchdringung von seiner Seite. Und das müßte doch die Voraussetzung alles richtigen Handelns sein. Ergo, ein Blinder steht nicht im Leben, sondern außerhalb, er ist zur Passivität verurteilt und sollte sich danach richten. Er sei Objekt, so meinen diese klugen Leute, und nicht Subjekt; das Objekt, an dem sich die Hilfsbereitschaft der Mitmenschen auswirken kann und soll.

Aber da ergibt sich ein fataler Widerspruch: Sollen all die Fortschritte und Leistungen, von denen seit einigen Jahrzehnten in glaubhaften Veröffentlichungen die Rede ist, kurzerhand erfunden sein? Die Wirklichkeit, von der auch in diesem Jahrbuch be-

richtet wird, widerspricht ja der Vorstellung, die man sich seit Jahrhunderten von einem Nichtsehenden gemacht hat, und es ist sehr lästig, die eigene, althergebrachte Meinung zu ändern. All diese Berichte sind gegen Erfahrung und Logik, zeugen also allenfalls von erstaunlichen Ausnahmen.

Nach dieser Logik kann man zwar unter 7000 Kriegsblinden 6900 „Ausnahmefälle“ feststellen, aber genau genommen dürfte es diese 6900 Ausnahmefälle gar nicht geben, denn — wie gesagt — ein Blinder hat hilflos zu sein. Punktum.

So halten viele Sehende hartnäckig auch heute noch an ihrer Vorstellung vom Blinden fest, auch wenn die Wirklichkeit so erstaunlich anders aussieht. Gegen diese Ansichten ist anscheinend nur sehr mühsam anzukommen, nur mit Humor, Geduld und mit dem Vertrauen auf die Sprache der Tatsachen, die, wie die nachfolgende kleine Geschichte zeigt,

sich eben nicht immer nach den Forderungen des Verstandes richten.

Der amerikanische Flugzeugkonstrukteur I. Sikorsky begegnete mit einer Neukonstruktion so vielen Bedenken und wissenschaftlichen Einsprüchen, daß er sich nicht anders zu helfen wußte, als die Zweifler mit einer frapplerenden Beweisführung zum Schweigen zu bringen:

„Die Theorie beweist“, so sagte er, „daß die Hummel nicht fliegen kann, weil das Verhältnis zwischen der Form und dem Gewicht ihres Körpers einerseits und der Oberfläche ihrer Flügel andererseits ein Fliegen einfach nicht erlaubt. Die Hummel weiß das aber nicht und fliegt verbotenerweise trotzdem.“

Bedarf es hierzu noch eines Kommentars? Die Tatsachen sprechen so überzeugend für sich, für die Hummel und für uns, daß weitere Worte nur abschwächen könnten.

Dr. Otto Meyer

Besuch beim Handwerker

Wie ein Roßhaarhandbesen entsteht

Schön, daß du mich einmal besuchst, mein Lieber! Meine Frau ist zwar gerade nicht zu Hause, aber komm doch solange mit in meine Werkstatt. Du wolltest doch schon immer mal kennenlernen, wie ich meine Besen oder Bürsten mache. Dein Junge, der dich hergebracht hat — er ist ja schon ein tüchtiger Begleiter, wie? —, der spielt wohl schon draußen mit meinen Kindern. Wenn meine Frau zurück ist, machen wir es uns etwas gemütlicher. Komm, halt dich hinter mir, Stufen sind hier nicht. Manchmal habe ich ja Tage, an denen ich nichts zu tun habe. Das ist immer scheußlich, wenn man auf Aufträge warten muß. Aber in der vergangenen Woche erhielt ich von unserer Kriegsblinden-Arbeitsfürsorge wieder einen schönen Arbeitsauftrag über 200 Stück Roßhaarhandbesen. Ich habe ihn bereits fast zur Hälfte fertig.

So, jetzt sind wir in meiner Werkstatt. Rechts von dir ist da ein großes Regal ent-

lang der Längswand. Fühl mal hin! Da liegen die fertigen Handbesen, einzeln und schön ordentlich geschichtet. Wenn sie alle fertig sind, werden sie von unserer Arbeitsfürsorge abgeholt. Richtig, oben im Regal liegen noch die restlichen Handbesenhölzer und das Einzugsmaterial, in diesem Falle das Roßhaar. Du merkst auch alles. Geh mal ein paar Schritte weiter! Hier gegenüber der Tür steht mein Werkstisch, genau vor dem Fenster. Auf diesem Tisch sind meine wichtigsten Geräte angebracht, nämlich meine Bündelabteilmaschine, meine Bankschere und mein Drahtknebel.

Taste einmal her! Diese Bündelabteilmaschine ist ein ziemlich hoher kastenförmiger Aufsatz aus Gußeisen, die vordere und hintere Wand ist fest am Tisch angebracht. Die beiden seitlichen Wände bestehen aus Eisenblech und sind nach innen und außen verschiebbar. Die beiden unteren Kanten sind

Braucht man ein Nabengetriebe für das Fahrrad?

- Nicht unbedingt! Man kann auch einen Ballon ans Rad binden, um leichter bergauf fahren zu können! Wem das aufgeblasene Riesenei aber zu umständlich ist, wer nicht nur bergauf bequem radeln, sondern auch in der Ebene zügig vorwärtskommen will, ohne wild strampeln zu müssen, für den gibt es nur eine Lösung:

die moderne, sportliche und leistungsfähige
Torpedo-Dreigang-Nabe mit Rücktrittbremse

FICHTEL & SACHS AG · SCHWEINFURT



nach innen umgebogen und tragen das Material, das nur auf Haltestäben aufliegt. Ich habe das Material von oben in diesen Kasten eingeführt und mit Hilfe eines Druckbügels und Federzuges fest gegen die unteren Auflagen gedrückt merkst du es? So wird ein Streuverlust während der Arbeit vermieden. Unterhalb dieser Auflagen ist ein halbmondförmiger Greifer angebracht. Dieser Greifer ist der Trick der kleinen Maschine. Er wird mit Hilfe eines Gestanges durch einen Fußtritt, der hier unter dem Tisch angebracht ist, entweder nach vorne oder nach hinten bewegt. Mit Hilfe dieses Greifers, der sich mit der Fußbedienung öffnet oder auch schließt, erhalte ich die einzelnen Materialbündel für den Einzug ganz genau passend und handgerecht vorgegeben. Ich brauche das Bündel nur aus dem Greifer zu nehmen. Je nach Größe des Bohrloches ist er verstellbar, so daß ich diese Bundelabteilmaschine für alle Besen- und Bürstensorten verwenden kann. Mehr als 20 ganz verschiedene Sorten kommen ja bei mir vor. Das Material muß natürlich immer mit seiner Mitte zum Greifer liegen, denn die Borsten oder Haare werden in der Mitte zusammengefaßt und eingezogen, damit die äußeren Enden nachher möglichst gleichmäßig die Oberfläche des Besens oder der Bürste bilden. Du kannst es gleich ja mal probieren.

Aber erst will ich dir meine Bankschere zeigen. Sie ist hier links an der äußeren Kante meines Werkstisches angeschraubt. Die Länge beträgt etwa 40 Zentimeter. Hier ist ein Hebelarm mit einem Holzgriff. An dem festen Unterteil und auch an diesem Hebelarm ist je ein scharf geschliffenes Stahlmesser. Die beiden Messer gleiten genau wie bei einer Schere ganz eng aneinander vorbei und ermöglichen so einen sauberen und einwandfreien Schnitt. Dazu gehört natürlich hier diese verschiebbare Anlageschiene, an der das Bürstenholz angelegt werden kann. Hier habe ich ein Einstellmaß mit abfühlbaren Markierungen. Damit kann ich die benötigte Schnittlänge selber einstellen.

Schließlich ist auf der anderen Seite von meiner Bundelabteilmaschine noch mein Einziehdraht zur Hand, hier auf diesen Holzknäbel gewickelt, der im Tisch befestigt ist. Aber an besten mache ich dir einmal vor, wie ich arbeite:

Hier ist ein Handbesenholz. Nimm es einmal in die Hand! Da ist also der Stiel und die eigentliche Handbesen- oder, besser gesagt, die Einzugsfläche. Sie hat fünf Reihen und 72 Löcher. Was, du merkst die Reihen nicht und nur Löcher? Und die Löcher kommen dir so klein vor? Ja, als ich mit dem Handwerk anfang, dachte ich auch, daß man das ja gar nicht richtig ertasten könnte. Man muß ja die Reihen finden, denn die sind für den Einzug wichtig. Das einzelne Loch hat einen Durchmesser von 3,3 Millimeter, wenigstens bei

Der Bürstenbinder.



Ein Bürstenbinder nennt man mich/
 Allerley gattung mache ich/
 Schön bürsten für Frauen vñ jüdtfrauen
 Mit Golt vmbzogn lustig zuschauwn/
 Auch Rehrbürstn für die Kleider lind/
 Auch Birstwisch für das Hausgesind/
 Auch Bürstn damit mā Gläser schwenckt
 Wo die mit vnlust wern behenckt.

Aus dem Ständebuch von Jost Ammann
 mit Versen von Hans Sachs (1568)

dieser Ware. Die Reihen laufen entsprechend der Form des späteren Besens in einem Abstand von 1,5 Zentimeter zwischen den Reihen. Kannst du es jetzt bemerken, und auch, daß die Reihen und Löcher zueinander versetzt sind? Fühl doch mal die äußere Reihe entlang! Sie hört nicht am Kopfende des Holzes auf, sondern läuft im Boden des Vorderteils mit und endet gegenüber dem Anfangspunkt. Also — genau genommen — hat der Handbesen nicht fünf Reihen, sondern vielmehr eine mittlere Reihe und zwei herumführende Kränze. Diese mittlere Reihe nehme ich nun als Ausgangspunkt und fange beim zweiten Loch, vom Stiel aus gesehen, mit dem Einzug an.

Nun paß auf! Ich nehme jetzt meinen Einziehdraht und führe ihn von hinten, also auf



Täglich echte Kaffee Freude

der Rückseite der Einzugsfläche, in das besagte zweite Lodi ein, mache eine Schlaufe — Moment mal! — durch vier- oder fünfmaliges Verschlingen des Drahtendes, so, und nun hole ich mir mit Hilfe des Fußtrittes ein Roßhaarbündel aus der Bündelabteilmaschine. Das 15 cm lange Bündel lege ich mit seiner



Hier kann man gut erkennen, wie der Greifer der Bündelabteilmaschine, die mit einer Fußbedienung ausgestattet ist, dem Bürstenmacher ein Bündel des Einzugsmaterials zureicht. Das Bündel wird in der Mitte geknickt und im Loch des Holzes mit Draht befestigt.

Mitte in diese Schlaufe, ziehe die Schlaufe durch Anziehen des Drahtes zu und setze das dadurch umgeknickte Bündel genau vor das Einzugsloch. Indem ich nun mit der rechten Hand das Handbesenholz auf mich zu ziehe, schiebe ich mit meinem linken Daumen und Zeigefinger nach, um gerade dem ersten Bündel einen festen Sitz zu geben. Es darf sich ja später auf keinen Fall herausschieben. So, das erste Bündel sitzt, und nun hängt das Einzugsholz am Einziehdraht.

Nun brauche ich beim weiteren Einzug nur den Draht zu knicken, schiebe ihn von hinten durch und lege ein neues Bündel mit seiner Mitte in die dadurch entstehende Schlinge ein. Diese Biegung in der Mitte des Materials ist ja wichtig, damit eine gleichmäßige Schnittfläche entsteht. So ziehe ich nun erst einmal Loch für Loch die mittlere Reihe ein, ziehe dann hinüber in den ersten Kranz und arbeite nun in den Kranzreihen weiter, bis ich die drei mittleren Reihen eingezogen habe. Jetzt gehe ich aber erst damit zur Bankschere, die ich auf 65 Millimeter eingestellt habe. Halt, vor dem Abschneiden muß ich die besteckten Reihen erst einmal mit diesem eisernen Handkamm gründlich auskämmen, damit alle Haarreste entfernt werden. Wenn ich gekämmt und abgeschnitten habe, wird der äußere Kranz noch eingezogen.

Nimm doch einmal das Besenholz in die Hand! Ich hatte eben vergessen, dich auf den



Der Arbeitsplatz eines Bürstenmachers: Links die Bündelabteilmaschine, rechts davon der Drahtknebel, vorn an der Tischkante die Bankschere.

sogenannten Stirnbart aufmerksam zu machen. Bei diesem Stirnbart sitzen die Löcher an der Außenkante des EinzugsHolzes. Hast du sie gefunden? Diesen Stirnbart muß ich jetzt zum Schluß noch einziehen. Fertig! Meinen Draht reiße ich beim Knebel ab und verknote ihn, verreise die gesamte sichtbare Drahtfläche, kämme noch einmal aus und beschniede nun auch den Stirnbart.

Aber noch kann die Hausfrau den Besen nicht benutzen, es fehlt ja noch der Deckel. Links von dir steht ein kleiner Zurichtetisch mit einem Schraubstock. Da spanne ich meinen Handbesen ein, aber weil er poliert ist, lege ich zwischen Schraubstock und Besenholz einen Filzstreifen zur Schonung. Jetzt kann ich den Deckel auflegen und aufnageln. Lieber ist es mir allerdings, wenn das die Mutti macht, die ja sowieso jeden Besen nachkontrolliert. Ich kann dir sagen, ihren Augen entgeht nichts, und das ist gut so, denn wir wollen ja gute und handwerklich einwandfreie Arbeit liefern, die draußen dem Käufer auch gefällt und Anerkennung findet.

Ja, du hast recht: Der Bürstenmacherberuf ist keine stupide und eintönige Beschäftigung, sondern ein vielseitiges und interessantes Handwerk, das viel Freude macht. Es freut mich, daß du das auch selber feststellst.

So, jetzt ist der Handbesen fertig, ich kann ihn betasten und mich daran freuen, daß es eine saubere und gute Arbeit geworden ist. Zu jedem Feierabend kann ich abtasten, was ich geleistet habe. In welchem Blindenberuf

hätte ich sonst wohl meine Tagesleistung so handgreiflich vor mir!

Allerdings, um so bitterer sind die Tage, an denen ich untätig herumsitzen muß, weil ich keinen Arbeitsauftrag erhalten konnte. Wir Bürstenmacher können nur hoffen, daß unsere Kriegsblinden-Arbeitsfürsorge-Einrichtungen immer noch neue Käufer finden und den Absatz steigern, damit wir zu Hause genügend Arbeit zugewiesen erhalten. Du weißt ja selber, was das für uns bedeutet.

Du willst es noch nicht riskieren, dich einmal spaßeshalber vor die Bündelabteilmaschine zu setzen? Ja, so einfach ist das nicht. Jedes Handwerk will gelernt sein, auch wenn es nachher so einfach aussieht.

Hat es da nicht geklingelt? Meine Frau kehrt zurück, gerade im richtigen Moment. Ich schlage vor, daß sie uns jetzt mal eine anständige Tasse Bohnenkaffee macht, denn du hast eben gesagt, daß dir der Schädel brummt. Dabei habe ich dich sogar mit der ganzen Wissenschaft von den verschiedenen Einzugsstoffen, all den ausländischen Faser- und Borstensorten und den Kunststoffen verschont. Das kommt dann das nächste Mal dran.

Josef Lukas



Der Kriegsblinde, den wir oben bei der Arbeit sehen, war als Bauernsohn früher Landwirt. So baute er sich mit Sachverstand und Liebe eine kleine Hühnerfarm auf. Er konnte sich nicht lange daran freuen, denn wenige Wochen, nachdem diese Aufnahmen gemacht wurden, starb dieser tüchtige und tapfere Mann. Eine Bundesstatistik zeigt, daß Schwerbeschädigte im Durchschnitt sehr viel früher sterben als andere Menschen.

Fotos (2): Gäßel

Gartenfreunden aus fernen Ländern

Auf den wenigen Quadratmetern unseres Gartens sind Sendboten aus der ganzen Welt angesiedelt worden, um uns mit ihren Formen, Farben und Düften zu erfreuen. Aus aller Herren Ländern sind die Blumen zu uns gekommen, nachdem durch die Entdeckungen neue Erdteile erschlossen wurden und Handelsbeziehungen den ganzen Erdball umspannten. Afrika, Indien und China boten gemeinsam mit der Neuen Welt den Gärten Europas ihre Blumenschätze dar, die hier noch keines Menschen Auge erblickt hatte.

Zu den ersten Einwanderern in unseren Blumengarten gehörten Tulpen und Hyazinthen, die aus dem Mittelmeerraum zu uns vordrangen. Ihnen folgten Wanderer aus fernerer Ländern. Aus dem Kaukasus kamen Samen des Feuermohns, aus Ägypten die Reseden. Persien schenkte uns Rosen und Kaiserkrone. Siam den Jasmin. Die Malven wurden aus Sibirien eingeführt, ebenso die Tränen-Herzen. Auch der Rittersporn kam merkwürdigerweise aus Sibirien, doch ist seine Heimat auch das ferne China, indes die Chrysantheme von den japanischen Inseln den Weg in unseren Garten fand. Aus der Neuen Welt stammen Dahlien (nach dem Naturforscher Dahl benannt), Asters, Sonnenblumen und Phlox. Die Fuchsle mit ihren hängenden Blüten ist eine Südbrazilianerin, benannt nach dem längst vergessenen Botaniker Fuchs, die Kapuziner-Kresse, bei uns „Guck-durch-den-Zaun“ genannt, eine Peruanerin. Am Kap der Guten Hoffnung schiffte sich die rote Pelargonie nach Europa ein; auch die edleren Arten der Gladiolen mußten die weite Reise von der Südspitze des Schwarzen Erdteils bis in unsere Helmat machen. Die Zwiebeln einer europäischen Gladiole, der wildwachsenden Sumpfsiegwurz, galten als Tallsman gegen Verwundungen und sollten hieb- und stichfest machen. Deshalb hießen sie auch „Allermanns-Harnisch“.

Nicht immer wählten die Blumen den kürzesten Reiseweg, um zu uns zu gelangen, und

sie bedienten sich oft recht merkwürdiger Transportmittel. Wer nicht von einem Botaniker entdeckt und als kostbarer Schatz in die Alte Welt gebracht wurde, der machte sich selber auf den Weg, als Samen zwischen Getreide, das nach Europa verschifft wurde, oder als unbeachteter Bestandteil von Vogelfutter, das bei uns eingeführt wurde. War der Samen erst einmal bei uns angelangt, dann fand er irgendwo auch ein Klümpchen Erde, in das er sich senken und aus dem er herauswachsen konnte. Sie reisten als Getreidebegleiter.

Manche fremdländische Blume gelangte zu uns, weil sie Irgendeinem Stückgut oder einer Umhüllung anhaftete. Man unterscheidet die Einwanderer nach den Reisegelegenheiten, die sie benutzten. Da gibt es Getreidebegleiter, Wollpflanzen, Ballastpflanzen, Ölpflanzen, Vogelfutterpflanzen und Südfruchtbegleiter.

Recht merkwürdig ist die Reiseerzählung der kleinen Begonie, die als „blinder Passagier“ aus den Tropen zu uns gekommen ist. Anderthalb Jahrhunderte mag es her sein, seit ein Weltreisender eine seltene, prunkvolle Blume, die er entdeckt hatte, nach Europa bringen wollte. Um sie auf dem Transport zu schützen, packte er sie in feuchte Wurzelballen. Der Gärtner, der die Sendung empfing, legte die Ballen achtlos beiseite und widmete all seine Kunst der kostbaren Topfpflanze. Als er aber nach einigen Tagen einen Blick auf die Wurzelballen warf, sah er, daß daran eine kleine Pflanze keimte. Er besah sie und schüttelte den Kopf, weil er sie nicht kannte. Dann pflanzte er sie versuchsweise in einen Topf. Die geringe Mühe, die er darauf verwandte, sollte ihm tausendfältig belohnt werden. Das Blümchen wuchs und blühte im zarten Rosa, daß jeder seine Freude daran hatte. So wurde die kleine Begonie zutraulich „Lieschen“ genannt und eingebürgert. Weil sie aber den ganzen Sommer hindurch bis tief in den Herbst hinein Blüten trug, hat sie noch den lobenden Beinamen erhalten: das Fleißige!

P. S.



NORDSTERN

VERSICHERUNGS-AKTIENGESSELLSCHAFTEN

Über ein Jahrhundert Dienst am deutschen Volke



Scherenschnitt von Philipp Otto Runge (1777—1810)



Werk der Barmherzigkeit

Es geschah bei Waterloo — Sie kennen ja diesen kleinen belgischen Ort unweit von Brüssel. Zumindest haben Sie im Geschichtsunterricht von ihm gehört: Freiheitskriege 1813—15, endgültiger Sieg über Napoleon in der Entscheidungsschlacht bei Waterloo, die „Belle Alliance“ — jene Schlacht, in der Wellington den in die Geschichte eingegangenen Ausspruch tat: „Ich wollte es wäre Nacht, oder die Preußen kämen.“ Nun, die Preußen kamen unter Leberecht Blücher, und der Sieg wurde zum krönenden Abschluß der Befreiungskriege.

Soweit die Geschichte. Sie spricht aber nicht von der Not und den Leiden der ungezählten Verwundeten, die auf dem Schlachtfeld von Waterloo zurückblieben. Damals gab es ja noch kein „Rotes Kreuz“. Aus den Chroniken jener Zeit wissen wir aber, daß auch diese Verwundeten nicht ohne Hilfe blieben. Eine Frau vollbrachte ein wahres Werk der Barmherzigkeit.

Kaum war der Gefechtslärm verklungen, kaum hatten sich die Rauchscha-

den des abgebrannten Pulvers in ein Nichts aufgelöst, als eine Frau auf dem Schlachtfeld erschien, deren Name schon damals in vieler Leute Munde war: Maria Clementine Martin — die „Klosterfrau“. In der Erfüllung ihrer selbstgestellten Aufgabe, leidenden Menschen zu helfen und zu dienen, leistete sie den Verwundeten Erste Hilfe. Der König von Preußen, dem diese selbstlose Tat bekannt wurde, ehrte die Klosterfrau mit einer Leibrente auf Lebenszeit und bewies ihr auch weiterhin sein besonderes Wohlwollen.

Der gleichen Klosterfrau Maria Clementine Martin verdanken wir den echten und nun schon seit über 130 Jahren bewährten **Klosterfrau Melissen-geist** — dieses natürliche Haus- und Heilmittel, in dem der Erfahrungsschatz jahrhundertelanger klösterlicher Krankenpflege steckt und das schon Millionen Menschen bei Alltagsbeschwerden von Kopf, Herz, Magen, Nerven, bei Erkältung, Rheuma, Muskelschmerzen und Neuralgien zum schier unentbehrlichen Helfer wurde. Nutzen auch Sie diese unversiegbaren Heilkräfte der Natur im echten **Klosterfrau Melissengeist**, um Ihre Gesundheit zu fördern und zu erhalten. Eine ausführliche Gebrauchsanweisung liegt jeder blauen Packung mit den 3 Nonnen bei.

Getreu dem Wahlspruch „Fortschritt und Überlieferung im Dienste der Gesundheit“ sieht das 1826 in Köln gegründete Haus Klosterfrau seine Aufgabe darin, das Altbewährte mit dem wissenschaftlichen Fortschritt unserer Zeit zu vereinen. Das übergroße Vertrauen, das sich durch Generationen hindurch der **Klosterfrau Melissengeist** erworben hat, verdienen darum auch die in letzter Zeit neu geschaffenen Klosterfrau-Erzeugnisse.

Die **Klosterfrau Aktiv-Kapseln** nach Dr. Doerenkamp vereinen das Öl des Weizenkeims und der Knoblauchzwiebel und sind durch zusätzliche Vitamine verstärkt. Diese völlig geruch- und geschmackfreien **Aktiv-Kapseln** dienen der Leistungssteigerung und beugen vorzeitigen Alterserscheinungen vor. Ein hervorragendes diätetisches Mittel, um gesunder, froher und „aktiver“ zu leben.

In der **Klosterfrau Kinder-Pflege** stehen allen Müttern neben dem seit Jahren bewährten **Klosterfrau Aktiv-Puder** nach eingehender Erprobung nun auch **Klosterfrau-Kinder-Creme**, **Klosterfrau Kinder-Oel** und **Klosterfrau Kinder-Seife** mit den Wirkstoffen der Kamillenblüte zur Verfügung. Auch Sie werden sagen: „Eine wahre Wohltat für Mutter und Kind!“

Das Schach-Wunder | Eine Anekdote von Heinrich Riedel

Der einst berühmte Schachmeister Ignaz Rethel saß beim Frühstück und schnitt die Post auf.

„Da lies mal“, sagte er kichernd und zugleich aufgebracht zu seiner Frau, „was mir da so'n Unikum schreibt! 's ist zum Piepen!“

„Hast du Worte?“ meinte die Frau, nachdem sie den Brief überflogen hatte. Darin forderte ein junger Mann namens Piepenbrink, der sich für einen gutveranlagten Schachspieler hielt, Rethel zu einem Fernspiel. Er schlug ihm vor: Wenn er verliere, zahle er Rethel 1000 Mark. Gewönne er aber, so habe Rethel an ihn 3000 Mark zu zahlen; bei Remis jedoch lediglich 2000 Mark. Dies alles sei nur der Form halber festzusetzen, denn er habe ja in Wirklichkeit keine Chance gegen den verehrten Meister. Er betrachte dies Spiel als Unterricht und sei bereit, dafür zu zahlen. Er sei übrigens nicht unvernünftig, und das Geld mache ihm nichts aus.

Rethel warf den Brief in den Papierkorb. Das war ja eine glatte Beleidigung! Dann holte er ihn wieder heraus. Frechheit muß bestraft werden, sagte er. Er teilte dem son-

derbaren Herrn Piepenbrink mit, daß er annehme.

Das Spiel stieg. Ein Telegramm nach dem andern ging hin, ging her, und nach zwei Wochen hatte Rethel die Partie glücklich — verloren. Es schien ihm fast unheimlich. Er lief in seiner Wohnung herum wie ein personifiziertes Unglück. Dann fing er sich und forderte den Herrn Piepenbrink zu einem Revanchespiel zu den gleichen Bedingungen. Der ging nach einigen Tagen des Zögerns darauf ein, und Rethel erzielte diesmal wenigstens ein Remis, das ihn nur 2000 Mark kostete.

Sollte er sich nun endgültig ärgern oder freuen? Das Gute siegte in ihm. Er war bereit, neidlos den heraufkommenden neuen Stern am Schachhimmel anzuerkennen, schrieb ihm zu den 2000 Mark einen freundlichen Brief und lud ihn zu dem bevorstehenden Schachkongreß nach Baden-Baden ein, um ihn dort in die große Schachwelt einzuführen und den Unterricht in eventuellen weiteren Spielen fortzusetzen.

Aber Herr Piepenbrink antwortete nicht mehr und kam auch nicht auf den Kongreß.



Das Schachspiel ist für viele Kriegsblinde die größte Feierabendfreude. Die Figuren werden auf einem Steckbrett abgetastet. Die weißen und schwarzen Figuren unterscheiden sich durch verschieden geformte Köpfe. Hier spielen zwei Blinde gegeneinander. Häufiger aber ist es, daß ein Blinder gegen einen Sehenden oder auch in einem Schachklub spielt. Dann verfügt der Blinde meist über ein kleines Steckschach für sich, während der Sehende ein zweites, normales Brett vor sich hat.

Foto: Genzler

Er war, wenn Stern, anscheinend eine Nova, die nach plötzlichem Aufleuchten wieder ins Dunkel zu versinken trachtete.

„Hab' da eine neue Begabung entdeckt“, sagte Rethel nach der ersten offiziellen Sitzung zu dem ihm befreundeten Schachgroßmeister Capak, dem renommierten Mathematiker, „wie sie sicher zu den größten Seltenheiten gehört. Ist ganz jung, und spielt wie ein Alter. Piepenbrink heißt er . . .“

„Kenn' ich“, rief Capak temperamentvoll. „Ein Naturtalent erster Ordnung! Habe kürzlich zwei Partien mit ihm ferngespielt; eine gewonnen, eine remis gemacht.“

„So? Sie auch?“ wunderte sich Rethel. „Er erinnerte mich übrigens nachträglich“, fuhr er — unbewußt mißtrauisch — fort, „ein wenig an Ihre Strategie, Capak. Sehen Sie mal . . .“ Rethel zog seine Aufzeichnungen heraus und dozierte. Nach kurzer Zeit griff Capak ebenfalls in die Tasche. Und sie bewunderten und verglichen die vier Piepenbrink-Partien so lange, bis sich diese schließlich — paarweise als absolut identisch

herausstellten. Es war geradezu paradox.

Nun aber fingen sie erst richtig an, das unerklärbare Phänomen zu diskutieren, das seit Erschaffung der Welt noch nicht dagewesen war. Sie entwickelten hervorragende Theorien, wälzten abgründige Schachprobleme, kamen aber mit nichts zu Rande.

Schließlich kam ihnen beiden, ungefähr zu gleicher Zeit, eine blitzhafte Erleuchtung. Sie belauerten einander eine Weile, denn keiner wollte zunächst damit heraus . . .

„Wenn ich den Kerl kriegel!“ stöhnte da auf einmal Capak.

„Dieser Naturbursche“, seufzte Rethel, „hat das unfehlbare Spielsystem erfunden! Und wir sind die größten Depps, die mir je vorgekommen sind.“

„Der Kerl hat an jeden den gleichen Brief . . .! Herrgott noch mal!“

„Er brauchte dann nur noch die angesagten Züge hin- und herzutelegraphieren, und — zu kassieren. Himmell!“

Die zwei hatten die beiden Partien gegeneinander gespielt.

„Es ist doch nur der Strom weg!“

Ich habe es mir angewöhnt, so etwas Ähnliches wie ein Tagebuch zu führen. Eigentlich: Tagebuch ist nicht ganz zutreffend. Ich schreibe nämlich nur die Dinge und Begebenheiten in mein kleines, ledergebundenes Büchlein, die mich auf eigenartige Weise berühren, kurz, die mir zu denken geben. Ja, und was ich gestern bei unserem kleinen Haushalt erlebte, das ist so eine Begebenheit. Eine Kleinigkeit nur? „Es ist doch nur der Strom weg!“ Ja, so hatte Bernhard gesagt, aber ich muß der Reihe nach erzählen.

Also: Meine Frau und ich hatten gestern abend zu einem kleinen Hausball eingeladen. Fünf Paare waren gekommen. Unter ihnen auch Bernhard mit seiner Frau. Er ist kriegsblind, und wir hatten uns lange nicht gesehen. Gegen 20 Uhr kamen unsere Gäste. Nachdem ich Bernhard mit ihnen bekannt gemacht hatte, ging ich mit ihm ins Herrenzimmer, denn wir hatten uns ja nach so langer Zeit allerhand zu sagen. Viel wurde allerdings nicht daraus, denn die anderen Herren rochen wohl den Kognak, denn sie folgten uns auf dem Fuße, und so entwickelte sich ganz unbeabsichtigt eine regelrechte Mörsersitzung. Doch halt, ich muß mich verbessern. Frau Müller — übrigens eine sehr sympathische junge Dame, die Gattin meines Freundes Peter — hatte sich unter uns gemischt und soeben mit Bernhard eine Unterhaltung begonnen. Leider konnte ich dem Gespräch nicht ganz folgen, da ich mich ja auch um meine Gäste kümmern mußte. Einiges hörte ich aber doch. Frau Müller interessierte sich natürlich für Bernhards Schicksal, wie man immer so schön sagt.

„Wie lange sind Sie eigentlich schon . . ., ich meine, wann sind Sie verwundet worden?“

„Vor etwa vierzehn Jahren!“

„Vierzehn Jahre? Und sehen Sie denn wirklich gar nichts mehr?“

Meinem Freund schien diese Frage nicht gerade sehr zu gefallen, denn er nippte an seinem Glas und sagte trocken: „Nein!“

Ich muß aber hier einfügen, daß ich gestern abend an dieser Unterhaltung nichts Besonderes fand. Erst heute, da ich wieder an sie denke, erscheint sie mir bemerkenswert.

„Das muß aber schrecklich sein, vierzehn Jahre so ganz ohne Licht!“

„Schön ist es nicht“, antwortete Bernhard und lächelte, wohl, um der Unterhaltung etwas die sentimentale Note zu nehmen.

„Ein Glück nur, daß Sie eine so liebe und reizende Gattin haben!“

„Ja, die habe ich. Sehen Sie, und sie ist meine Sonne, allerdings in einem anderen Sinn als dem der Schlagerschulzen.“

„Schön, wie Sie das so sagen.“ Mehr verstand ich nicht, denn mich rief ein Gast.

Nur den Schluß der Unterhaltung konnte ich wieder mithören. Frau Müller meinte:

„Wissen Sie, ich kann fühlen, wie es ist, so immer ohne Licht sein zu müssen, wie es sein muß, so plötzlich aus der Sonne gerissen zu werden.“

„So?“

„Ja! Ich habe die ganze Zeit, die wir jetzt gesprochen haben, die Augen geschlossen gehalten und mich bemüht, mir vorzustellen, es wäre nun immer so.“

„Ich finde es reizend von Ihnen“, antwortete Bernhard, „daß Sie sich solche Mühe geben,

aber bitte, machen Sie die Augen wieder auf, damit die Frau des Hauses nicht alles umsonst so prächtig geschmückt hat."

"Ja ja", stotterte Frau Müller etwas verlegen. "Ja, Sie haben recht, aber es schadet nichts, wenn man das immer wieder einmal tut, damit man sich auch in Ihre Lage versetzen kann. Ich glaube, ich weiß, wie das ist." Ja, das sagte Frau Müller: "Ich glaube, ich weiß, wie das ist."

Weiter kam sie mit ihrer Unterhaltung nicht, denn von nehenan erklang plötzlich Tanzmusik aus der Musiktruhe. Da hob Bernhard den Kopf und meinte sichtlich erleichtert: "Ich glaube, die Sitzung ist beendet. Die Damen schicken uns schon eine nicht mißzuverstehende Aufforderung zum Tanz." Zu Frau Müller gewandt: "Darf ich bitten, gnädige Frau?" Und der erste Tanz begann.

Ich hatte diese Unterhaltung bald vergessen, denn der wirklich gut gelungene Abend nahm mich vollkommen in Anspruch. Sicher würde ich auch heute nicht daran denken, wenn es da nicht noch diesen kleinen Zwischenfall gegeben hätte.

Es muß schon nach Mitternacht gewesen sein. Wir waren alle recht ausgelassen. Wir lachten und tanzten, plauderten, tranken und lachten und tanzten wieder. Ich weiß es noch genau. Aus der Musiktruhe tönte gerade ein flotter, ausgelassener Schlager, als unerwartet und unvermittelt das Licht ausging. Der freundlich erleuchtete Raum war urplötzlich zu einer undurchdringlichen, schwarzen Wand geworden. Das kam so überraschend, daß wir alle erschaken. Ich tastete mich stolpernd in den Flur zu den Sicherungen. Aber die waren offenbar in Ordnung. Ein Netzausfall also außerhalb unseres Hauses! Wie ärgerlich! Ich tastete mich unsicher und langsam ins Zimmer zurück und hörte meine Gäste aufgeregt durcheinanderschwatzen. Sie benahmen sich schier wie ein aufgewühlter Ameisenhaufen. Besonders Frau Müller reagierte recht heftig und rief mit halb weinerlicher Stimme: "Macht doch das Licht an! Scheußlich! Das ist wirklich ein schlechter Witz!"

Ich muß gestehen, daß ich auch nicht so recht wußte, was ich tun sollte. Da hörte ich plötzlich eine ruhige Stimme.

"Aber, meine Herrschaften!" Bernhard hatte das gesagt. Es herührte mich in diesem Augenblick ganz sonderbar. Wohl weil ausgerechnet Bernhard es gesagt hatte. Den ändern muß es ebenso gegangen sein, denn es trat plötzlich ein recht betretenes Schwelgen ein, und Bernhard fuhr fort:

"Es ist doch nur der Strom weg!" Ich starrte in die Richtung, aus der Bernhards Stimme gekommen war. Es ist doch nur der Strom weg! Ja, und diesen Satz kann ich eben nicht vergessen. Dieses kleine Wörtchen "nur" in dem Satz, dessen Wirkung Bernhard nicht im entferntesten beabsichtigt hatte — es berührte mich ganz sonderbar. In diesen Minuten der Dunkelheit hatten wir dem Kriegsblinden nichts voraus — aber er uns: wie überlegen war er uns plötzlich!

Da flammte ein Streichholz auf. Bernhard hielt es in der Hand und ich konnte ihn lächeln sehen.

Er lachte, weil doch nur der Strom weg war, und da erst merkte ich, daß sein Lachen mehr oder weniger einer bestimmten Person im Raume galt. Bernhard schaute nämlich genau in die Richtung, in der Frau Müller stand und sich noch immer nicht ganz beruhigt hatte.

Nun ja, Bernhard — für den sich mit dem Stromausfall überhaupt nichts verändert hatte — entzündete ein neues Streichholz, und das milde Licht der kleinen Flamme warf lange Schatten über seine Augenhöhlen. Da löste sich mit einem Male die sonderbare Erstarrung in uns, und mir fiel ein, endlich nach ein paar Kerzen zu suchen, die ich auch nach einiger Zeit fand, und gleich eine ganze Schachtel voll. Ich verteilte sie an meine Gäste, und ich weiß nicht, mußte es so sein, oder war es Zufall? Wir entzündeten alle unsere Kerzen an der kleinen, mild flackernden Flamme eines Streichholzes, das Bernhard uns lächelnd entgegenhielt. Frank Forell



Gleich nach dem Auflegen stellt sich ein wohltuendes Wärmegefühl ein. ABC-Pflaster bewirkt an der schmerzenden Stelle eine stärkere Durchblutung; dadurch werden schädliche Stoffe beseitigt und die Heilung wird gefördert. Die Beschwerden werden schnell gelindert. ABC-Pflaster ist sauber und ungenießbar im Gebrauch und hindert nicht bei der Arbeit. Die Gebrauchsanweisung finden Sie auf der Rückseite jeder Packung.

ABC-Pflaster

Achten Sie bitte auf den Namen: ABC-Pflaster. Erhältlich in Apotheken.

hilft bei
Rheumatismus
Gliederreißen
Hexenschuß

Die Besteigung des Hochgrates

Mit Kriegsblinden bei einer Bergwanderung



So ging es bergan bei der Besteigung des Hochgrats im Allgäu. Auch hier ist die Frau die zuverlässige Begleiterin ihres kriegsblinden Mannes. Einst war er Gebirgsjägeroffizier und führte selber, aber ohne Verbitterung gibt er sich den Eindrücken hin, die er auch heute noch und ohne Augen sammeln kann. Selbst der tastende Fuß nimmt noch Eindrücke auf.



Unmittelbar nach meinem Farblichtbildvortrag spüre ich die Unruhe unter den Kriegsblinden, die zusammen mit anderen Schwerbeschädigten für ein paar Wochen in unserem Versehrten-Sportsanatorium Isny sind. Es können nicht die Farbbilder der herrlichen Allgäuer Gebirgswelt gewesen sein, die bei den blinden Kameraden diese Unruhe auslösen, obwohl die Frauen und Freunde und auch ich selbst jedes Bild beschrieben haben. Da steht er schon neben mir, der ehemalige Gebirgsjägeroffizier, geführt von seiner Frau, und sagt: „Jetzt waren wir nur in der Phantasie im Hochgebirge. Ich habe sie vor mir gesehen, die Berge, die du uns mit deinen Bildern gezeigt hast. Seit meiner Verwundung ist es das erste Mal gewesen, daß ich wieder so unmittelbar in die Berge geführt worden bin. Aber jetzt geht mir der Gedanke nicht aus dem Kopf, warum das für mich nur Phantasie bleiben soll. Sag es mal offen: könnten nicht wir Blinden auch einmal eine Bergbesteigung riskieren? Würdest du uns führen?“

Schon stehen auch die anderen Blinden mit ihren Frauen oder Begleitern um mich herum. Es ist ganz still, alle warten sie gespannt auf meine Antwort, die ich jetzt geben muß. Der Entschluß ist nicht einfach. Ich sage: „Wenn uns der Chefarzt die Genehmigung gibt und wenn das Wetter mal besonders günstig ist, dann führe ich euch.“

Am Abend und am nächsten Tag wird nur noch über diese Hochgrattour gesprochen. Es wäre gar nicht mehr möglich, nein zu sagen.

Als der Tag gekommen ist, es ist der 15. Oktober, bin ich um vier Uhr wach. Es ist draußen kalt, doch es verspricht ein schöner Tag zu werden. Leise zieht unsere Gruppe, wir sind insgesamt 19 Personen, aus dem Haus, damit wir die anderen nicht stören. Ein Omnibus bringt uns über die Alpenstraße Oberstaufen—Steibis zur Lanzenbachsäge, die unmittelbar am Fuße des Hochgrates liegt. Hier soll unsere Bergtour beginnen. Der Hochgrat ist 1800 Meter hoch und liegt unmittelbar an der deutsch-österreichischen Grenze. Der Höhenunterschied von der Säge bis zum Gipfel beträgt 1000 Meter! Ein schönes Stück Arbeit liegt also vor uns. Von Steibis aus, einem kleinen Ski-

Später wurden Fotos von der Bergbesteigung gezeigt. H. Backofen, der Kurbetreuer im Versehrtensportsanatorium Isny, führt einem Kriegsblinden kameradschaftlich die Hand und vermittelt ihm auf diese Weise einen Eindruck von dem Bild. Auf solche Weise lernen auch Kriegsblinde ein Foto kennen.



Die Kriegsblinden wollten sich auch nicht ausschließen, als Lichtbilder gezeigt wurden. Aus dem Schatz der eigenen Erinnerungen und aus ihrer Phantasie formen sich die Bilder, wenn die Begleiterin — wie hier — lebendig zu schildern versteht, was zu sehen ist.

Fotos (3): Will Kluth

dorf, dem Sitz der Skischule von Christl Cranz, sah ich, daß der eigentliche Gipfel ein leichtes Neuschnee-Gewand anhatte. Ganz besonders vorsichtig werde ich also die Gruppe führen müssen.

Ziemlich steil schon sind die ersten 500 Meter. Ein schmaler, mit Wurzeln und Steinen bedeckter Weg führt durch einen lichten Hochwald. Dennoch, kaum stößt ein Blinder irgendwo an oder stolpert gar, so geschickt werden alle von ihren Begleitern geführt. Bald sind wir in einem herrlichen Hochtal. Nun ziehen wir mit einem munteren Wanderlied auf den Lippen dahin. Am Arm, an der Schulter, an einem Stecken oder Riemen wird geführt. Steile Wiesenhänge, schmale, holperige Pfade werden erklommen, und nach einer ungefähr zweistündigen Kraxelei wird an der letzten Almhütte Rast gemacht. Es geht alles weit einfacher, als ich befürchtet hatte, auch als der Weg jetzt steiler wird und wir vorsichtig durch den nun beginnenden, etwa drei Zentimeter hohen Neuschnee Schritt für Schritt weitergehen. Schon nach etwa anderthalb Stunden sind wir auf dem Staufener-Haus angelangt, so unermüdlich und voll zähen Eifers sind alle bei der Sache. Es ist das Gipfelhaus, obwohl es von hier aus noch etwa 40 Minuten bis zum eigentlichen Gipfel sind. Immer auf dem Grat ansteigend, beginnt hier das schwerste Stück.

Der Huttenwirt, mein alter Freund Peter, staunt sehr und fragt etwas verlegen: „Sag, das werdet doch mit lauter Blinde sei?“ Als ich ihm antwortete: „Warum sollen nicht auch Blinde einmal auf einem richtigen Berggipfel stehen und die Welt von oben besehen?“, da kann er nur noch kopfschüttelnd in die Küche gehen, weil nach einer kräftigen Suppe verlangt wird.

Wir beraten. Von den zehn Blinden trauen es sich noch sechs zu, mit ihren Frauen oder Begleitern bis zum Gipfelkreuz mitzugehen. Die anderen — meist haben sie noch weitere Beschädigungen — bleiben auf der Hütte zurück. Auch bis hierher haben sie ja Großartiges geleistet.

Ich weiß, daß etwa 100 Meter unterhalb des Gipfelkreuzes ein fünf Meter langes schmales Felsband ist. Dort fällt es nach beiden Seiten steil ab. Langsam führe ich die Gruppe dorthin, und dann wird jeder einzelne Blinde von mir hinübergeführt. Es gelingt! Zehn Minuten später stehen wir am Gipfelkreuz, 880 Meter hoch. Nach vierstündiger Tour ist es geschafft. Es kommt wie von selber, daß wir uns stumm die Hände reichen, und ich spüre deutlich, wie auch ein Kriegsblinder diese Stunde und überhaupt das Hochgebirge zutiefst erleben



Ilse möbel

wählt —
wer schöner
wohnen will

Lieferrachweis durch:

ILSE-MÖBELWERKE G.m.b.H.
USLAR i. HANN.

kann. Nicht nur der Wind, die Luft, die Stille tragen es ihm zu, nicht nur die beschreibenden Worte der tapferen Frauen. Auch die Füße noch spürten durch die Sohlen hindurch die Eigenart der Wege und des Geländes, und jetzt tasten die Finger das untere Ende des Gipfelkreuzes ab. Es ist aus Stahlbändern geflochten. Nach einer Weile gehen wir alle zusammen auf einen kleinen Wiesenfleck und schauen, schauen — die herrliche Bergwelt. Ja, so seltsam es klingen mag, auch die Blinden „schauen“. Sie lassen sich alles genau erklären, sie wissen bald, wie es um uns her aussieht, und vor ihrem inneren Auge entsteht ein Bild, an dem sie sich vielleicht tiefer freuen als wir Sehenden. Es ist herrlicher Sonnenschein, Bergspitze reiht sich an Bergspitze in einer Klarheit, wie ich es nur selten gesehen habe.

Über eine Stunde lang erzähle, erkläre, schildere ich diese Welt. Als wir uns zum Abstieg rüsten, sagt ein Kriegsblinder zu mir: „Der heutige Tag ist wohl der schönste seit meiner Erblindung.“ Ich spüre, welchen Auftrieb ihm allein schon die Leistung gibt, diese Besteigung geschafft zu haben.

Mit aller Vorsicht geht es zurück zur Hütte, wo wir freudig von den anderen begrüßt werden. Neidlos gratuliert man den Gipfelsiegern. Es war gut, daß wir zurückgingen, denn Dunst ist aufgekommen, und durch die Hüttenfenster sehe ich, daß der Gipfel jetzt in Wolken eingehüllt ist. Noch nachträglich wird mir etwas flau . . .

Nach einer kräftigen Brotzeit sitzen wir noch gemütlich in der Hütte beieinander, erzählen und singen, und als durch das aufgekommene Nebelmeer endlich der erste Sonnenstrahl bricht, ist für uns das Zeichen zum Aufbruch gegeben. Drei Stunden später sind wir im Tal, zwar ehrlich müde, aber belebt und glücklich.

Anderthalb Jahre später — ein glücklicher Zufall — findet sich der größte Teil der Hochgratgruppe bei einer neuen Kur im Sportsanatorium Isny wieder zusammen. Mancher-



Auf dem Gelände des Tierheims in Berlin-Lankwitz steht dieses Denkmal für Blindenführhunde. Den Rücken des Hundes herab hängt der feste Bügel des Führhundgeschirrs.

lei Rundschriften und Briefe haben diese gemeinsame zweite Kur ermöglicht. Es ist nun März, und draußen liegt ein herrlicher Pulverschnee. Die Kriegsblinden sind ins Allgäu gekommen, um das Skilaufen zu erlernen.

Eines Abends nun habe ich eine besondere Überraschung für meine „Hochgratler“ zu bieten. Ich rufe sie und ihre Frauen zu einem Farbbildvortrag zusammen und zeige ihnen über eine Stunde lang Farbbilder von unserer damaligen Tour. Jedes der Bilder ruft auch bei den Kriegsblinden Bilder der Erinnerung hervor. Nichts an Verbitterung darüber, daß sie die Fotos „doch nicht sehen können“, ist zu spüren. Sie sind bei der Sache und erleben die ganze Tour noch einmal.

Lächelnd und meinerseits vielleicht auch etwas bitter denke ich daran, mit welch sonderbaren Voreingenommenheiten doch noch viele sehende Menschen einem Erblindeten begegnen, als ob mit dem Verlust der Augen der Mensch auch unfähig würde, das Leben auszuschöpfen. Wie lächerlich ist doch die Vorstellung, daß ein Blinder ein armseliges Wrack sei. Die ich hier vor mir sehe, das sind ganze Kerle!

Helmut Backofen

Kur- und Sozialbetreuer des Versehrten-Sportsanatoriums Isny



Hervorragende Leistungen

Die Erfahrung hat gezeigt, daß Blinde den Verlust Ihrer Sehkraft durch erhöhte Leistungsbereitschaft wettzumachen suchen.

Unter den zahlreichen Berufen, in denen Blinde heute mit überraschendem Erfolg tätig sind, ist der Beruf des Telefonisten an erster Stelle zu nennen. Für diese Tätigkeit sind Blinde durch ihr geschärftes Gehör und einen ausgeprägten Tastsinn besonders geeignet. Ihr erlöhntes Konzentrationsvermögen befähigt sie zu hervorragenden Leistungen.

Wir liefern vollständige Fernsprecheinrichtungen für Blindenbedienung. Ohne großen Aufwand können Abfragefernsprecher und Vermittlungstische auch nachträglich für Blindenbedienung eingerichtet werden.

SIEMENS & HALSKE AKTIENGESELLSCHAFT
 WERNERWERK FÜR FERNSPRECHTECHNIK

Einer von vielen

Besuch bei einem gar nicht ungewöhnlichen Kriegsblinden

„Wir hätten unter Sehenden keinen Besseren finden können“, sagt Justizamtmann Bauer vom Landgericht Frankenthal, „immer höflich, immer korrekt, immer freundlich, viel freundlicher als wir Sehenden! Wir haben ihn alle gern. Und seine Aufstellungen, seine Abrechnungen stimmen immer haargenau. Es ist mir ein Rätsel, wie er das macht, aber er macht's!“

Gehen wir einmal hinein zu dem kriegsblinden Telefonisten, von dem hier die Rede ist. Heinz Noll sitzt in einem schmucklosen, einfachen Zimmer. Vor ihm auf dem Tisch steht die Fernsprech-Nebenstellen-Anlage, daneben eine normale Schreibmaschine, außerdem ein kleiner Apparat mit sieben Tasten: die Stenografiermaschine für Blinde.

Heinz Noll hat die typische lauschende Haltung des Blinden. Der großgewachsene, stattliche Mann wurde 1920 geboren und sollte einmal das elterliche Textilgeschäft übernehmen. Da kam der Krieg, er wurde Soldat, zeichnete sich aus, war endlich Geschützführer eines Sturmgeschützes. Im Kessel Winniza-Proskurow kam es dann im März

1944 wieder einmal zum Kampf zwischen sieben deutschen Sturmgeschützen und 60 bis 70 russischen T-34-Panzern. Nolls Geschütz wurde umgangen und von einem T 34 hinterücks gerammt. Die aufgesessenen russischen Infanteristen warfen Handgranaten. Das deutsche Sturmgeschütz hatte zur Entlüftung die Luke geöffnet. Heinz Noll spürte den Rammstoß, da fiel ihm auch schon eine Eierhandgranate auf die rechte Hand. Er riß Hand und Kopf gleichzeitig nach oben. Der vom Lukenrand begrenzte Himmel war das letzte, was Heinz Noll von dieser Welt sah. Knapp außerhalb der Luke detonierte die Handgranate. Sie riß ihm den rechten Zeigefinger ab und verletzte ihn an Kopf und Gesicht. Es war plötzlich dunkel um ihn.

Und es sollte nie wieder hell werden. Sein Sturmgeschütz verlor nach etwa 500 Meter Fahrt die Fahrkette, die Besatzung mußte aussteigen. Seine Kameraden schleppten ihn weiter, Heinz Noll bat, ihn liegenzulassen, aber schließlich brachte ihn ein anderes Sturmgeschütz zum nahen Flugplatz Proskurow: am nächsten Tag war er in der Heimat.



An manchen großen Bahnhöfen, vor allem in Hamburg, findet man bei der Fahrplanauskunft Kriegsblinde.

Foto: Keystone

Bei der Deutschen Bundesbahn erfüllen auch Kriegsblinde vollwertige Aufgaben im Dienst der Reisenden

Die Ärzte gaben sich die größte Mühe, aber das rechte Auge war völlig zerstört. Auch die Rettung des linken Auges mißlang, die bereits operierte Netzhaut löste sich wieder ab.

Das Schicksal ersparte dem jungen Soldaten nichts. Im Januar 1944 kam seine Mutter bei einem Angriff amerikanischer Tiefflieger auf einen Personenzug ums Leben. Nach dem Krieg starb sein Vater.

Niemand hat erfahren, wie Heinz Noll mit der Tatsache des unaufhörlichen, endgültigen Dunkels um ihn fertig wurde. Aber er wurde fertig damit und hat wieder lachen gelernt. Viel hat dazu seine Arbeit beigetragen, die ihm Freude macht, ihn ausfüllt und ihm das Gefühl gibt, ein vollwertiger Mensch zu sein. Das jahrelange untätige Herumsitzen war, auch wenn nach dem Erlernen der Blindenschrift die Bücher Ablenkung boten, furchtbar.

Endlich wurde er Ende 1952 zu einem Telefonistenlehrgang geschickt und für ein halbes Jahr nach Tegernsee ins Umschulungsheim. Die Ausbildung war gründlich und umfangreich. Es mußten ja nicht nur die praktischen Handgriffe erlernt, sondern auch grundlegende theoretische Kenntnisse erworben werden, die den Anwärter befähigen, in jeder Situation möglichst selbständig handeln und sich helfen zu können sowie notfalls kleinere Reparaturen an den Geräten selbst vorzunehmen.

Die Abschlußprüfung wird von der Bundespost durchgeführt, wobei keinerlei Rücksicht auf die Behinderung des Prüflings durch Blindheit und andere Gebrechen genommen wird. Es ist erstaunlich, wie gut dabei die Kriegsblinden abschnitten. Heinz Noll z. B. hat in seinem Zeugnis nur zweimal die Note „Gut“, sonst alles „Sehr gut“. Dieses Zeugnis weist seine Befähigung nach, an Fernsprechanlagen mit 25 Amtsanschlüssen und 250 Nebenstellen zu arbeiten.

Er hatte sich natürlich riesig gefreut, als er dieses Zeugnis in den Händen hatte, und gleich wollte er mit frischem Mut an die Arbeit gehen. Aber es gab eine der bittersten Enttäuschungen. Niemand wollte ihn haben. Betriebe und Behörden wollten nicht an die Leistungsfähigkeit des Blinden glauben. Es dauerte Jahr und Tag neuen, langen, bitteren Wartens, bis es endlich gelang, ihn unterzubringen. Das Landgericht Frankenthal stellte ihn ein. Für ihn fing damit ein neues, ein besseres Leben an. Nichts spricht wohl mehr für seinen Arbeits- und Leistungswillen als die Tatsache, daß er, der damals noch in einem Nachbarort wohnte, über ein Jahr lang täglich bei jedem Wetter nach Frankenthal fuhr, dabei von früh 1/26 Uhr bis abends 1/28 Uhr von zu Hause weg war und als Blinder die doppelten Widerwärtigkeiten dieser Reisen geduldig auf sich nahm. Jetzt hat er endlich eine Wohnung in Frankenthal gefunden.

Gegen PICKEL, PUSTELN, UNREINE HAUT
den medizinischen

Sulfoderm-Puder Heyden

erhältlich in allen Apotheken und Drogerien

Früh bringt ihn sein Tochterchen auf dem Schulweg zum Dienst, holt ihn meist am Mittag auch wieder ab. Am Nachmittag und Abend übernimmt seine Frau diese Aufgabe.

Heinz Noll hat seine nette Frau, eine Schlesiernin, erst nach dem Kriege kennengelernt. Wer der Frau begegnet, der beglückwünscht ihn. Aber bedenkt man dabei eigentlich, daß er die Menschen, die er liebt, seine Frau, seine Kinder, nie gesehen hat, daß er nie wissen wird, wie sie aussehen? Doch Heinz Noll ist glücklich und zufrieden in seiner Familie, in seiner Arbeit. Nur der Wald fehlt ihm hier in Frankenthal. Wenn er die Natur schon nicht sehen kann, im Wald kann er sie doch wahrnehmen und genießen, im Geruch des Harzes, im Rauschen der Bäume, im Zwitschern der Vögel.

Während er mir das erzählt, ist er nicht untätig. Seine Arbeit geht weiter. Immer wieder ertönt das Summzeichen der Fernsprechanlage. Seine Finger gleiten über den Apparat, suchen die Stifte, die dort herauspringen, wo sonst Lämpchen aufleuchten würden. Er drückt Knöpfe und Tasten, stellt Verbindungen her, gibt ohne Fernsprediverzeichnis Auskünfte, ist immer freundlich und höflich, auch zu jenen Anrufern, die zum Gericht von vornherein grob und frech sind. Ab und zu bedient er kurz die Stenografiermaschine, nimmt den Streifen heraus, fährt mit den Fingern prüfend über die eingepprägten Zeichen und legt den Streifen dann sorgfältig zu den anderen in der Schublade. Das geht alles so reibungslos und wie am Schnürchen, als ob es gar nicht anders sein könnte.

Jetzt glaube ich auch, daß die Fernsprechvermittlung beim Landgericht noch nie so gut geklappt hat. Erstaunlich aber sind die Aufstellungen, die Heinz Noll nach seinen Stenografenaufzeichnungen mit der Schreibmaschine schreibt. Ohne jeden Tippfehler sind da fein säuerlich alle Angaben über Amts-, Fern- und Privatgespräche aufgeführt.

Ist Heinz Noll vielleicht eine rühmliche Ausnahme? Nun, da sitzt ganz in der Nähe, im Rathaus Frankenthal, ein erst 24 Jahre alter Blinder ebenfalls in der Fernsprechzentrale. Herr Richter, dessen Blindenhund unter dem Schreibtisch liegt, unterscheidet sich in Arbeitsweise und Sicherheit durchaus nicht von Herrn Noll. Auch seine Aufzeichnungen und Abrechnungen sind fehlerlos getippt. Die dafür ausgebildeten Kriegsblinden sind also durchaus vollwertige, meist sogar hervorragende Telefonisten. Um so beschämender ist es, daß ihre Unterbringung so schwierig ist. So bemühen sich zwei dafür zuständige Herren aus Neustadt seit fast zwei Jahren vergeblich, einen in Gönheim wohnenden kriegsblinden Telefonisten in Arbeit zu bringen. Immer wieder schrecken die Personalchefs in Behörden und Wirtschaft vor einem „Opfer“ zurück, das gar keines ist. Eres.



Ein kriegsblinder Masseur — es ist Hans Ram in München — bei der Arbeit.



Die Narben, die der Luftkrieg manchem jungen Mädchen schlug, haben auch diesem Antlitz einer kriegsblinden Telefonistin eine eigene Würde und geheimnisvolle Schönheit gegeben. Bei der Stadtverwaltung von Gelsenkirchen gilt unsere Kameradin als tüchtige und beliebte Mitarbeiterin. Foto: Weingandt

Mein Zehrender

Als ich noch sehen konnte und ein Jäger war

Lang schon ist es her, als ich meinen mir so lieb gewordenen Beruf aufgeben, meinen Drilling mit dem Krückstock und meinen Jagdhund mit dem Führhund vertauschen mußte. Ich verlor im Ersten Weltkrieg durch eine feindliche Handgranate mein Augenlicht.

Wenn heute meine Finger tastend über meine an der Wand hängenden Jagdtrophäen gleiten, habe ich auch heute noch oft Mühe, mich nicht von Trauer übermannen zu lassen. Wie fest ein Grünrock mit seinem Wald und seinem Wild verwachsen kann, läßt sich nicht wiedergeben, auch nicht durch noch so schöne Worte. Für den passionierten Grünrock gibt es eben nur diese eine Welt! Es ist ja nicht die Aufgabe eines Försters, Wild zu erlegen, sondern vielmehr und in der Hauptsache, das Wild heranzuziehen, es zu hegen und mit dem Wald zu pflegen. So wie der Förster jeden Baumbestand seines Revieres bis ins kleinste kennt, so kennt er auch jeden Rehbock. So ist es ganz selbstverständlich, daß ein Grünrock dauernd auf den Läufen sein muß. Am schönsten fand ich immer einen Reviergang bei kräftigem Sturm und bei Dauerregen, weil dann das Wild rege ist, unruhig im Bestand hin- und herwechselt und dadurch dem forschenden Auge des Weidmannes gute Gelegenheit bietet, seine Beobachtungen zu machen.

Aber ich schweife zu weit ab, denn ich will ja erzählen, wie ich meinen Rothirsch zur Strecke brachte.

Es war in den letzten Augusttagen des Jahres 1911, als ich eines Morgens in der Frühe wieder einige bestimmte Waldschneisen wegen etwa in der Nacht eingewechselten Rotwildes untersuchte. In dem Revier,

das jagdlich sonst recht gut war, hatte sich in den letzten Jahrzehnten kein Stück Rotwild feststellen lassen. Nach meiner Ansicht aber waren einige Revierteile vorhanden, in denen sich Rotwild, wenigstens beim Durchwechselln, recht gut über Nacht aufhalten konnte.

Ich brannte darauf, meinem Chef das zu beweisen. In der Feistzeit, nämlich von Ende August bis Mitte Oktober (Beginn der Brunft), ziehen ältere Hirsche von Revier zu Revier, um Mutterwild für die kommenden schönen Wochen um sich zu sammeln. Je stärker ein Hirsch ist, desto mehr Mutterwild hat er bis zur Brunft um sich vereinigt, d. h. wenn nicht ein Stärkerer kommt und ihn in schwerem Kampf abschlägt. Vierzehn Tage suchten meine Augen Tag um Tag unermüdlich nach den so heiß herbeigesehten Fährten. Da — eines Morgens, ich traute meinen Augen nicht, stand ich vor der Fährte eines starken Hirsches, es konnte ein Zwölfender sein, und dazwischen die Fährten von einem Alttier und zwei Kälbern. Das Wild hatte eine Schonung angenommen, und zwar die Schonung, die ich von vornherein für gegeben gehalten.

Vorsichtig, mit scharfen Augen, umschlug ich die große Schonung, um festzustellen, wie oft der Hirsch hinaus- und hereingewechselt sei, eine Aufgabe, die auf dem dünnen, mit Kiefernknädeln dick belegten und mit Heidekraut bewachsenen Waldboden fast unlöslich schien. Meine Augen — ach, damals konnte ich sie noch gebrauchen! — stellten ein viermaliges Auswechseln und fünfmaliges Einwechseln fest. Der Hirsch mußte also noch in der Schonung sein!

Im Laufschrift trabte ich zu dem etwa eine Stunde entfernt liegenden Forsthaus zurück, um meinem Chef diese Freudenbotschaft zu melden. Er war auch zufällig daheim, ließ sich aber in seiner Schreibtischarbeit gar nicht stören, guckte nur so nebenbei über die Schulter zu mir, sprang nicht auf vor Freude, wie mein junges Jägerherz das erwartet hatte, meinte, das wäre blanke Phantasie von mir, und schrieb seelenruhig weiter. Ich aber, meiner Sache sicher, ließ mich nicht so abspesen und konnte schließlich meinen Chef, wenn auch wohl nur halb, überzeugen. Da an diesem Tage keine weiteren zuverlässigen Kugelschützen zur Hand waren, mußten wir uns mit einem Herrn B., der im Ort wohnte und schon zehn Jahre vergeblich auf Rotwild gewartet hatte, begnügen.

Kein Sammler ohne Briefmarkenkatalog!

Michel-Deutschland-Katalog 1958

Michel-Europa-Katalog 1958

Michel-Übersee-Katalog 1958/59

Bd. I/II

Michel-Rundschau 1958, Nr. 1—10

(mit den Kat.-Nachtr.)

Verlag des Schwaneberger Album
Eugen Berlin GmbH. - München 5
Angertorstraße 2

Schneller als wir gedacht, erschien Herr B. im funkelnagelneuen Jagdanzug, dazu ein kottes Jägerhutlein auf dem Haupte, im Forsthaus. Gemeinsam mit einigen wenigen Treibern begaben wir uns zu dem Standort meines Zwölfenders. Mein bis dahin ziemlich wortkarger Chef wurde erst lebendig, als ich ihm voller Stolz die Fahrte zeigte. Das war mir die erste Genugtuung.

In aller Stille bezogen wir Schützen unsere Stände, wobei Herr B. als Gast natürlich den Vorzug hatte, sich zuerst seinen Stand zu wählen. Nachdem auch mein Chef seinen Stand bezogen, nahm ich, was übrigblieb, und zwar den Rückwechsel. Wie ich leise hoffte, so kam es tatsächlich. Herr B. hatte ein wenig Pech, denn das Wild wechselte direkt auf ihn zu, wobei das führende Alttier (das Leittier ist immer ein Stück Mutterwild), begünstigt durch den etwas verkehrten Wind, von dem Herrn B. Wind bekam und zurückwechselte, dorthin, wo ich mit meinem Drilling empfangsbereit stand. Traunverloren wartete ich darauf, daß es vorn bei Herrn B. knallen würde — da sah ich plötzlich in einer Entfernung von 70 Meter auf einer etwas lichten Stelle durch einen Wacholderbusch die zwei Lichter (Augen) des Leittieres auf mich gerichtet, obwohl ich in guter Deckung stand. Es war mir sofort klar, daß ich, wenn auch nur undeutlich, erkannt war. Der Hirsch, dem ja meine Kugel gelten sollte, der aber mindestens 20 bis 30 Meter dahinter in sicherer Deckung stehen mochte, war für mich verloren, und das Alttier mußte im nächsten Moment das Zeichen zur Kehrtwendung geben. Kaum mich bewegend, brachte ich meinen Drilling in Anschlag, und



Der „Kamerad Hund“ hat vielen Kriegsblinden ein erhebliches Stück an Selbstachtung zurückgegeben und an Lebensfreude.
Foto: Böckstiegel

obwohl ich weiter nichts sah als die beiden Lichter, gelang es mir, einen guten Schuß anzubringen (Stich, Brustspitze).

Nach 80 Meter Flucht brach das Stück verendet zusammen. Rechte Freude aber wollte in mir nicht aufkommen, denn jeden Augenblick mußte mein Hirsch, der eben noch auf so kurzer Entfernung vor mir stand, dem Herrn B. vor die Büchse kommen. Doch nein, es knallte nicht. In langen Sätzen eilte ich meinem Chef zu, der mir bei meiner Meldung den gebührenden „Bruch“ überreichte. Was war indessen bei Herrn B. geschehen? Der Zwölfender, des Leittieres beraubt, hatte die Führung übernommen, die zuvor inne-

Sicherheit und vollwertige Leistung

auf der Schreibmaschine - auch für den Blinden



Standard- und Kleinmodelle in Spezialausführung



Verlangen Sie ausführliche Druckschriften

OLYMPIA WERKE AG - WILHELMSHAVEN



Ein besonderes Kapitel für die Erfindungskraft der Blindensportwarte ist es, Mannschaftsspiele zu entwickeln. Viel Spaß macht diesen Kameraden des „Berliner Blindensportvereins“ eine Medizinballstaffel.
Foto: Diederichs

gehabten Wechsel wiedergewählt und somit direkt und haargenau Kurs auf Herrn B. genommen, natürlich in voller Flucht. Diesem hätte es übel ergehen können. Der Hirsch sah sich nämlich in seiner Flucht plötzlich vor Herrn B., übersprang ihn bzw. die Schneise, auf welcher er stand, mit einem gewaltigen Satz, brachte aber nur den mit einem Gemsbart geschmückten Jagdhut zu Boden. Es war also noch mal gut gegangen.

Der Abend kam langsam näher. Wo steckte der Hirsch? Zeit war nicht zu verlieren, wollten wir den Kapitalen noch vor Einbruch der Dämmerung vor die Büchse bekommen.

Nachdem ich festgestellt hatte, daß unser Hirsch noch in den nächsten beiden zusammenhängenden Schonungen stecken mußte, bezogen wir Schützen unsere Stände, wobei unserem Gast selbstverständlich wieder der Vorrang eingeräumt wurde. Langsam begannen die Treiber vorzudrücken. Mein Stand war, soweit ich es als junger Jägersmann beurteilen konnte, prima.

Etwa zwanzig Minuten waren verstrichen, noch immer kein Schuß!

Ein Rehlein trollte langsam über den schmalen Waldweg, den ich nach beiden Seiten übersehen konnte, dann folgte ein Häs-

Das Beste

aus Reader's Digest

Artikel und Buchauszüge von bleibendem Wert aus führenden Zeitschriften und meistgelesenen Büchern der Welt.

Bei allen Buch- und Zeitschriftenhändlern für DM 1,- zu haben. Falls Sie DAS BESTE aus READER'S DIGEST noch nicht kennen, erhalten Sie kostenlos und unverbindlich ein Probeheft durch Verlag DAS BESTE GmbH, Stuttgart W, Paulinenstraße 44.

Ich, dann einige Wildkaninchen, immer aber war noch nichts von dem „Ersehnten“ zu erlauschen. Einige Haher meldeten in etwa 200 Meter Entfernung das Naherkommen der Treiber.

Ich kniete zwischen zwei buschigen, jungen Kiefern, die gute Deckung und gute Übersicht nach beiden Seiten boten. Immer noch kein Büchsenknall — die Haher kamen näher. Mir wurde klar und klarer, daß der Hirsch nur noch im letzten Drittel der Schonung stecken konnte, also in meinem Bereich. Die Hochspannung nahm zu von Sekunde zu Sekunde, es schien mir, als wäre meine ganze Ruhe restlos dahin. Schon hörte ich undeutlich die Treiber näherkommen.

Da — was war das eben für ein leises Geräusch vor mir in der Dichtung? Weit mußte ich den Mund öffnen, um das nun heftig pochende Herz zu beruhigen. Hatte ich mich getäuscht? Aber nein — deutlich hatte ich ein für ein Jägerohr unverkennbares Knacken vernommen. Endlich, endlich — nach langen bangen Minuten wieder ein leises Knacken, und dann wieder, nun aber schon näher, und wieder Stille — Stille. Der Hirsch mochte etwa 40 bis 50 Meter vor mir stehen, sichernd nach allen Seiten. Erst als die Treiber näher und näher kamen, zog der Hirsch langsam weiter, was mir jetzt durch ein Geräusch — verursacht durch das Hindurchschießen des Geweihs zwischen den dichten Ästen der 15jährigen Schonung — verraten wurde. Zu meiner Beruhigung änderte der Hirsch plötzlich seinen Wechsel, er kam nicht mehr auf mich zu, sondern schob sich, links abbiegend, durch die Dichtung an die Schneise heran, wie mir durch das erwähnte Geräusch verraten wurde.



Gesundheit
durch
„HÖHENSONNE“

-ORIGINAL
HANAU-

QUARZLAMPEN GESELLSCHAFT M.B.H. HANAU

Mein Drilling lag längst im Anschlag, denn jeden Augenblick konnte „Er“ da sein. Ein bis zwei Meter vor der Schneise stand er in guter Deckung und sicherte vorsichtig und gründlich, das wußte ich nur zu genau. Schon wollten mir die Arme erlahmen, ich ließ die Mundung meines Drillings ein wenig sinken, als sich ganz langsam der Erwartete mit nach rechts, also von mir weggewendetem Kopfe aus der Dichtung, Zentimeter um Zentimeter, hervorschob und scharf nach dort äugte, wo mein Chef — außer Schußweite — seinen Stand hatte.

Nun war der große Augenblick da — mein Herzele wollte zerspringen. Das stolze Geweih leuchtete im letzten Abendlicht, es nahm in weniger als Augenblicken unvorstellbare Größen an. Vor meiner Büchse stand dieser Waldkönig in guter Schußweite. Ich — ich durfte der Glückliche sein?

Das alles jagte in Blitzesschnelle durch mein so junges Hirn. Das Blatt hatte ich frei



Der Oldenburger Sportlehrer Wegner erfand für seine Kriegsblinden-Sportgruppe einen großen eisernen Ring, der sich für viele gymnastische Übungen verwenden läßt, angefangen vom Laufen im Kreis, wobei die Blinden den Ring tragen, bis hin zu einfachen Reckübungen, bei denen jeder zweite Mann den Ring in Schulterhöhe stemmt.



(der weidgerechte Jäger erlegt den Hirsch nur mit einem Blattschuß), im Anschlag lag ich, hätte also nur den Zeigefinger krümmen können, doch das gab mein tobendes Herz nicht zu. Vergeblich versuchte ich, das Korn meines Drillings auf das Blatt des Kapitalen zu bringen, aber — aber — statt dessen sah ich nur Baumspitzen und Horizont vor der Visierlinie, kurz, alles tanzte vor meinen fiebernden Augen. Mir war bewußt: wollte ich nicht meine Kugel im Lauf behalten, mußte in Sekundenschnelle gehandelt werden. Daher: absetzen — ein kurzer Atemzug — anbacken — und die Kugel hinwerfen, das war das Geschehen eines Moments.

Noch ein letztes Hochaufrichten auf den Hinterläufen, ein sofortiges Zeichen eines Hochblattschusses (Rückgrat), und er brach auf der Stelle zusammen. Mit einer neuen Kugel im Lauf sprang ich in Riesensätzen der Anschußstelle zu, wo er sogleich verendete. Das Erlebte dieses Augenblickes zu beschreiben, ist mir einfach nicht möglich . . .

Als erster war mein Chef am Platze, der mir nach Jägerbrauch den „Bruch“ überreichte. Dann kamen die Treiber herbei, die sich mit mir freuten, war ich doch an diesem Tage zweimal der glückliche Schütze. Als wir nun so um den König der Wälder herumstanden und ich Mühe hatte, dieses Erleben zu verkraften, vernahmen wir plötzlich in der Schonung, von dort, wo der Hirsch gekommen war, erneutes Brechen und Poltern, so daß mein Chef, in der Annahme, daß ein weiterer Hirsch folge, die Büchse von der Schulter riß. Allein, es war kein Hirsch, was da herangeprescht kam, sondern der Herr B. Aber wie sah er aus!

Ohne Hut, mit zerzaustem Haar, heraushängender Krawatte, der elegante Jagdanzug zum Teil zerrissen, die geladene und noch gespannte Büchse in seiner zitternden Rechten —, so stand er vor dem Kapitalen, einmal auf diesen, einmal auf mich blickend.

Mein Chef, der die Situation sofort richtig erfaßte, sprang hinzu und entriß ihm mit einem kräftigen Griff die Büchse. Noch ein verzweifelter Blick auf den Erlegten, und Herr B. verschwand in der Dickung. Erst am nächsten Morgen kam der gute Mann daheim an, er brauchte Tage, um sich wieder in der Wirklichkeit zurechtzufinden.

Der Hirsch war übrigens kein Zwölfender, sondern ein Zehrender (Kronenzehner) mit besonders guten Rosenkränzen und Perlen. Hervorzuheben ist auch die schöne, tiefbraune Färbung der Grandeln, auf deren Besitz kein Jäger verzichtet.

Seit dem Tage meiner Erblindung war es mir schon so manches Mal vergönnt, einen Hirsch, einen Rehbock oder ein Stück anderes Wild anzupürschen. Immer, wenn es mir gelingt, nach stundenlangem Bemühen auf Schußweite heranzukommen, meinen Drilling in Anschlag zu bringen, mit eiserner Ruhe zu zielen, dann — ja dann setzt regelmäßig die Katastrophe ein. Wenn's gutgeht, komme ich zum Abdrücken, aber die Kugel bleibt im Lauf stecken, oder es ist ein Versager, es funkt der Abzug nicht oder andere Enttäuschungen treten ein. Daß das Erwachen nach solch ergebnisloser Pürsch wenig schön ist, bedarf wohl kaum der Betonung.

Dennoch aber möchte ich auf solches Traumerleben nicht verzichten, denn nur so ist mir die Möglichkeit gegeben, diese Weidmannsfreuden noch heute in vollen Zügen zu genießen.

P. V.



Die Sechs-Taler-Aktion

Kriegsblinde griffen in die eigene Tasche fürs Ganze

Achtzehn Mark sind 'ne Menge Geld, wenigstens für die meisten Kriegsblinden, und achtzehn Mark aus freien Stücken herzugeben, das verlangt schon eine gewisse Überwindung. Alle Kriegsblinden — von ein paar Querköpfen abgesehen — fanden sich zu diesem recht spürbaren Opfer bereit.

Wie kam es dazu? Nicht etwa durch eine „Anordnung“ von oben, nicht unter dem Druck großer Aufrufe der Bundesleitung des Bundes der Kriegsblinden, nicht durch wohlorganisierte Maßnahmen. Vielmehr war es eine kleine Gruppe Kölner Kriegsblinder, die sich Gedanken über ein unlösbar scheinendes Problem machte, über eine Not, die alljährlich Hunderten von Kriegsblinden einigen Kummer macht. Alljährlich nämlich kehrt in rund 700 Kriegsblinden-Familien eine arge Enttäuschung ein: Der Antrag auf einen Kuraufenthalt in einem unserer Kriegsblinden-Kurheime mußte abgelehnt werden. Nicht einmal alle drei Jahre kann ein Kriegsblinder ein Kurheim aufsuchen. Soviel Betten, soviel Kurplätze sind einfach nicht vorhanden, wenn auch die Kurfürsorge des Bundes der Kriegsblinden mit ihren eigenen acht Heimen einen von vielen Verbänden beneideten hohen Stand hat. Manche Kameraden sogar, die zuletzt vor fünf Jahren einen Heimaufenthalt hatten, müssen abgewiesen werden — es ist kein Platz da.

Das ist nicht nur wegen der Kostenfrage bitter — denn eine solche vierwöchige Baderkur bezahlt das Versorgungsamt —, es ist vor allem ein Verlust in gesundheitlicher und auch in menschlicher Hinsicht. Unsere Kurheime nämlich und ihre ärztliche Aufsicht sind ganz auf die spezielle Bedingtheit der Erblindung eingestellt, wie es in keiner „Pension“ sonst der Fall sein kann, und außerdem: der Umgang mit Schicksalsgefährten,

das Gespräch mit dem Kameraden, der Austausch von Erfahrungen und Sorgen in der Meisterung des Schicksals — das alles kann für den, der nicht immer zurechtkommt, soviel innere Ermutigung mit sich bringen, daß mehr Heilung davon ausgeht als von Pakungen, Bädern, Massagen oder Trinkkuren.

Das also überlegten sich diese Kölner Kriegsblinden. Nur eine Lösung konnte es geben: mehr Kurplätze schaffen, mehr Zimmer, am besten ein weiteres, ein neuntes Kurheim.

Wie aber könnte man den Ankauf oder den Bau eines Kurheims bezahlen? Riesige Beträge sind dazu nötig! Es liegt nahe, zu sagen: der Staat muß helfen, die Sehenden könnten spenden. Aber keinem Kriegsblinden gefällt es so recht, Gegenstand öffentlicher Mildtätigkeit zu sein. Geben ist seliger denn Nehmen — dieses Wort hat für einen Kriegsblinden eine negative Betonung und damit einen bitteren Beigeschmack.

„Nein, wir können erst die Hilfe anderer erbitten, wenn wir das, was wir selber schaffen können, auch aus eigener Kraft geschafft haben.“ Das war die Einstellung dieser Kriegsblinden, und sie bewiesen, daß der Bund der Kriegsblinden „Selbsthilfe“ betreibt und seit seiner Gründung im Jahre 1916 immer betrieben hat. Das heißt: Wir helfen uns selbst, wir helfen uns gegenseitig, wir stehen zusammen und sind in dieser Gemeinschaft stärker als manche Not.

Diese „Selbsthilfe“ war bisher anderer Art, beratend, fürsorgend, und nicht zuletzt dem Staat gegenüber für eine gerechte Versorgung kämpfend. Im kleinsten Bezirk ist diese Selbsthilfe lebendig, etwa wenn ein Vorstandsmitglied einen Arbeitsplatz für einen Kameraden sucht und dabei einem Arbeitgeber vormacht, wie man als Kriegsblinder



Kleine Verletzungen schnell mit Hansaplast verbinden. Der Wundschnellverband Hansaplast wirkt hochbakterizid, blutstillend und heilungfördernd; er schützt die Wunde vor Schmutz und Infektionen.

stets gebrauchsfertig



PORZELLANFABRIK SCHÖNWALD
SCHÖNWALD/OFR.



SCHÖNWALD 411
ZU BEZIEHEN
DURCH DEN FACHHANDEL

diese oder jene Maschine bedienen kann. Und „Selbsthilfe“ ist es schließlich auch, wenn unser Bund eigene Kurheime betreibt.

Diese Kölner Kameraden dachten aber an etwas anderes, sie dachten: Erst müssen wir zeigen, daß wir auch in die eigene Tasche greifen können, wenn wir etwas erreichen wollen. Erst wenn wir selber ein Opfer gebracht haben, dürfen wir vom Staat und von unseren Förderern Hilfe erbitten.

So kam es also zur „Sechs-Taler-Aktion“. Jeder Kriegsblinde sollte innerhalb von zwei Jahren sechsmal einen Taler, also sechsmal einen Betrag von drei Mark in einen großen Topf tun.

Dergleichen anzuregen, ist riskant. Das weiß jeder, der in einem Verein, einer Partei oder einer Gemeinschaft — gleich welcher Art — tätig ist. Eine solche Anregung wird zu einer Kraftprobe in der Beantwortung der Frage: Werden die Mitglieder folgen, oder werden sie sich als gleichgültig und bequem erweisen?

Die Kraftprobe gelang, sie gelang sogar besser, als erwartet und kalkuliert wurde: Es dauerte, nachdem der Appell der Kölner Kriegsblinden bekanntgeworden war, nicht zwei Jahre, sondern weniger als anderthalb, bis 6500 Kriegsblinde — von insgesamt 6650 — ihre achtzehn Mark eingezahlt hatten — und vielfach auch mehr.

Inzwischen ist schon das Richtfest unseres Kurheims gefeiert worden. Es entsteht im westfälischen Hochsauerland, in Berleburg, dem Wittgensteiner Ländchen dicht nördlich der hessischen Grenze. Im Sommer und im Winter wird es geöffnet sein, und eine moderne Kneipp-Anlage wird Heilung, Kräftigung und Auftrieb geben. Natürlich reichte dieser Grundstock der „Sechs-Taler-Aktion“ bei weitem nicht aus, um ein solches Objekt, das erste eigene Bauvorhaben des Bundes der Kriegsblinden, zu finanzieren, aber dieser Grundstock machte der Bundesleitung Mut.

Ach, laßt uns nicht über die Grenzen hinweg in andere Länder sehen, etwa nach England hin, wo das Volk seit den Tagen des ersten Weltkrieges alles Erdenkliche für die Kriegsblinden tut, wo Stiftungen, großzügige Spenden und testamentarische Vermächtnisse Beträge zusammenbringen, die jeden Kriegsblinden von solchen Sorgen, wie sie unser Kriegsblindenbund in Deutschland haben muß, befreien. Von Amerika sei gar nicht erst gesprochen. Gewiß — nach einem „gewonnenen“ Krieg zeigt das Volk denen, die das größte Opfer dafür auf sich nahmen, mehr Dankbarkeit als nach einer Katastrophe, wie sie 1945 über uns hereinbrach. Aber dennoch: bisweilen hört man mit etwas Wehmut und Trauer davon, wie leicht es dort den Kriegsblinden gemacht wird, ihr Schicksal zu meistern.

Um so größer ist aber der Stolz der deutschen Kriegsblinden, daß sie aus eigener Kraft soviel geleistet haben, daß sie sich auch vor dem, was in England oder Amerika erreicht worden ist, nicht zu schämen brauchen.

Und um so größer ist auch unsere Dankbarkeit gegenüber jenen Freunden und Förderern im Volk, im Staat und in der Wirtschaft, die uns treu und oft großzügig zur Seite stehen, obwohl das hierzulande so wenig „modern“ ist. Wenn uns die Sorgen um unser Berleburger Heim zu schwer werden sollten, so wissen wir, daß wir Helfer finden, und wir dürfen uns in innerer Freiheit an sie wenden, — jener sechs Taler wegen, die jeder von uns gab, um zu zeigen, daß er nicht immer nur haben, nicht immer nur nehmen will.

RASIEREN
ein Vergnügen



aber mit
MOUSON



Der Nürnberger Albert Hörmann (Mitte) ist trotz seiner Erblindung seinem Handwerk als Zinngießer treu geblieben und legt in seiner Werkstatt fachmännisch mit Hand an; hier beim Gießen eines Tellers.

Ein kriegsblinder Zinngießer

„Glück zu — von wegen dem Handwerk“, dieser alte Zunftspruch der Zinngießer ist im Flur eines Nürnberger Hauses zu lesen. Der kriegsblinde Albert Hörmann hat das Haus in den Nachkriegsjahren aus den Trümmern seines Elternhauses wieder aufgebaut. Mit der Zähigkeit und Geduld, die vielen Kriegsblinden eigen ist, hat er drei Jahre lang an diesem Bau mitgearbeitet, hat Schaufel um Schaufel selber die Schutthalde abgetragen, hat sich auch durch manche Stürze und Untalle, die er dabei erlitt, nicht entmutigen lassen. Unverdrossen packte er weiter an, bis endlich das Haus stand und dieser Zunftspruch angebracht wurde.

Manchem Besucher mag es zunächst als bittere Ironie erscheinen, wenn er gerade in diesem Hause den Zuruf „Glück zu!“ wahrnimmt. Ist nicht das Leben von Albert Hörmann von Unglück bestimmt gewesen? Dem Soldaten raubten Granatsplitter 1944 bei Aachen das Augenlicht, und der heimkeh-

rende Zinngießer fand in den Wirrnissen des Zusammenbruchs in seiner Heimatstadt Nürnberg das Haus der Eltern in Trümmern vor. Das waren zwei Katastrophen, aber sie konnten diesen Mann nicht in die Knie zwingen.

Freilich, es war ein Glück, daß Albert Hörmann aller Lebensangst, die ihn in den ersten Jahren überkommen wollte, einen starken und zielstrebigsten Willen entgegensetzen konnte. So nahm er 1950 die Tradition seiner Familie wieder auf: mit dem neuerworbenen Gesellenbrief in der Tasche eröffnete er sein Geschäft. „Wir haben großes Glück gehabt mit unseren Leuten“, sagt heute Frau Hör-



Voller Stolz zeigt der kriegsblinde Zinngießer einige Stücke aus seiner Werkstatt. In der Hand hält er einen „Nürnberger Trichter“.

Fotos (2): Gerardi

mann rückblickend, denn natürlich ist ihr Mann bei seinem Handwerk auf die Mithilfe seiner beiden Gesellen und seines Lehrlings angewiesen. Zwar führt er die Feile wie früher und paßt auch Tonformen an, aber die feineren Arbeiten, die ein scharfes Auge erfordern, muß er seinen Gehilfen überlassen. Trotzdem — der Chef merkt genau, wenn einer einen falschen Handgriff tut, und seine

Gehilfen wissen, daß seinen tastenden Fingerspitzen kein Fehler an einem Stück entgeht.

Er herrscht in einem Reich von Zinndeckeln für Krüge jeder Art, von Tellern mit hübschen Ansichten, von Kannen — nach edler strenger Tradition geformt — und von jenen sagenumwobenen „Nürnberger Trichtern“. Nichts von dem, was er schafft, kann er sehen, aber dennoch weiß er genau um jedes Stück Bescheid. Am Ende der handwerklichen Herstellung gehen auch alle Erzeugnisse noch einmal durch die Hände von Frau Hörmann, die — wie so viele Kriegsblindenfrauen — auch beruflich ihrem Mann zur Seite steht. Viele geschäftliche Dinge hat sie zu erledigen.



Seit Jahren ist der Kriegsblinde Josef Moll im Postamt Mülheim (Ruhr) als Schalterbeamter tätig. Beim Verkauf der Postwertzeichen sind aber immer wieder die Gewichte der Sendungen festzustellen. Jetzt kann Josef Moll auch diese Aufgabe selbständig meistern. Die Bizerba-Waagenfabrik baute nach seinen Anregungen eine Spezialwaage, die durch einen Schlitz das Abfühlen des Zeigers erlaubt. Abtastbare Punktmarkierungen machen ein genaues Ablesen des Gewichts möglich.

Die Arbeit, die für Albert Hörmann zuerst nur ein Zeitvertreib sein sollte, kostet ihn jetzt seine ganze Kraft. „Abends bin ich erledigt, manchmal muß ich auch untertags eine Pause einlegen“, gesteht er. Er weiß, daß es seinen kriegsblinden Kameraden meist ähnlich geht, denn die ständige Konzentration aller verbliebenen Sinne ist aufreibend. Aber seine Umgebung schenkt ihm immer wieder neuen Ansporn. Die Menschen in seiner Werkstatt sind zu einer Gemeinschaft zusammengewachsen, vielleicht gerade deshalb, weil sich jeder Gehilfe als wirklicher Helfer und Mitarbeiter empfindet. So ist das Wort doch wahr: „Glück zu — von wegen dem Handwerk!“

Waage mit Blindenskala

Nachdem ich die Tätigkeit im Schalterdienst beim Postamt Mülheim (Ruhr) aufgenommen hatte, stellte es sich schon sehr bald heraus, daß die Erteilung von Auskünften und der Verkauf von Postwertzeichen nicht genügten, um einen Schalter auszufüllen. Das Publikum kam bald schon mit allen nicht so leicht nachweisbaren Sendungen zu mir. Die Gebühren werden aber nach Gewicht berechnet, und so mußte ich mich nach einer Waage umsehen. Es wurde mir eine Balkenwaage mit Gewichtsteinen zur Verfügung gestellt. Oft reichten die mir zur Verfügung stehenden Gewichte nicht aus, ich mußte mich deshalb stets an sehende Kollegen am Nebenschalter wenden. Die Waagen der sehenden Kollegen wogen bis zu 2 kg, während die meine nur 1 kg erfaßte.

Das gefiel mir nicht, und es nahm auch zuviel Zeit in Anspruch. Eines Tages kam ein Postkunde zu mir und gab ein Auslandspäckchen auf. Wieder reichten meine Gewichtsteine nicht aus. Ich mußte es einem Kollegen zum Nachwiegen herüberreichen. Da sagte der Postkunde etwas verärgert zu mir: „Dann hätte ich ja gleich dorthin gehen können!“

Dies war für mich der letzte Anstoß zum Handeln. Ich versuchte, auf dem Markt eine Waage mit abtastbarer Punktskala zu bekommen, doch meine Bemühungen waren umsonst. Nur die Blindenstudienanstalt Marburg offerierte eine einfache Waage mit Kontogewicht, sie ging jedoch nur bis 500 g. Diese Waage eignete sich nicht für mich. Ich sagte mir trotzdem: Was nicht ist, kann noch



Sie machen eine gute Miene beim Schreiben mit der

Schneider-Mine

die richtige für jeden Kugelschreiber — es gibt keine bessere



und sorglos reisen

ohne Bargeld mit dem **Postsparbuch**

Abhebungen überall, in Stadt und Land,
im Gebirge, an der See.

werden. Ich untersuchte alle beim Postamt in Gebrauch befindlichen Waagen, wie ich sie für meine Zwecke verwendbar machen könnte, das heißt, eine Punktskala einbauen könnte. Ich entschied mich für die „Bizerba“-Neigungswaage, und zwar aus dem Grunde, weil sie die kürzeste Skala hat, nämlich nur 100 g, und dann umgeschaltet werden kann. Um sie für meine Zwecke gebrauchen zu können, mußte sie natürlich noch etwas geändert werden. Die 100-Gramm-Skala lag unter Glas. Also mußte ein Schlitz ins Glas geschnitten werden, der einen Zeiger durchließ, damit man auf der unter dem Schlitz angebrachten Punktskala das Gewicht abtasten konnte. Würde die Firma Bizerba eine derartige Waage bauen? Würde das Bundes Eichamt eine derartige Konstruktion genehmigen?

Ich schrieb kurzerhand an die Firma, und nach kurzer Zeit kam ein Werksvertreter und hörte sich meine Vorschläge an. Dann wurde es eine Zeit ruhig, und ich hörte nichts mehr. Ich machte einen Vorstoß über die Oberpostdirektion Düsseldorf und bekam auf dem Dienstwege Bescheid, daß die Waage in Arbeit sei und bald geliefert würde.

Nun, heute habe ich die Waage und kann damit ohne fremde Hilfe die an meinem Schalter aufgelierten Postsendungen wiegen.

Die Waage hat eine abtastbare Punktskala, die für je 5 g einen Einzelpunkt, bei 20 zwei Punkte und bei 50 g drei Punkte trägt. Ich habe die Skala so einteilen lassen, weil man eine schnellere Orientierung hat und das Gewicht sehr schnell feststellen kann. Eine zweite Skala im oberen Feld zeigt die vollen 100 g und Kilo nach Umschaltung an, ebenfalls in Punkten. Trotz der Aufteilung der Skala in Fünf-Gramm-Punkte ist es mir ohne Schwierigkeit möglich, das Gewicht auf ein Gramm genau festzustellen. Ein besonderer Vorteil der Waage ist der, daß sie gleichzeitig eine Punktskala und eine Schwarz-Weiß-Skala hat, also von Sehenden ebenso benutzt werden kann wie von Blinden. Die Waage hat einen Feststeller, so daß das Gewicht nicht verschoben werden kann. Soweit mir bekannt ist, sind inzwischen mehrere solcher Waagen in den Oberpostdirektionsbezirken Köln und Dortmund nachbestellt worden.

Uns kriegsblinden Schalterbeamten ist damit ein größeres Maß an Selbständigkeit und Sicherheit gegeben, so daß uns unser Beruf noch mehr Freude macht als bisher. Oft kommt es auf solche technischen Hilfen und Kniffe an. Man muß sie nur zu finden wissen und dann mutig nutzen.

Josef Moll



Der bekannte Schweizer Dramatiker und Hörspielautor Friedrich Dürrenmatt (rechts) erhielt bei einer Feierstunde im Westberliner Rathaus Ende März 1957 den „Hörspielpreis der Kriegsblinden“ für das Jahr 1956, eine kleine Bronzeplastik „Hände mit Blume“, die der verstorbene kriegsblinde Bildhauer Jakob Schmitt geschaffen hat. Dürrenmatt erhielt den Preis für sein Hörspiel „Die Panne“. Links der Bundesvorsitzende des Bundes der Kriegsblinden, Dr. Hans Ludwig.

Foto: Schlrner

Kriegsblinde vergeben deutschen Hörspielpreis

Die Überschrift ist vielleicht nicht ganz korrekt, denn zu dem Preisgericht, das alljährlich den „Oscar des deutschen Hörspiels“ vergibt, gehören auch sehende Fachkritiker und Sachkenner. Aber neben ihnen urteilen mit gleichem Stimmrecht und in gleicher Anzahl auch Kriegsblinde. Die Kriegsblinden „vergeben“ diesen Preis, sie haben ihn gestiftet, sie repräsentieren als treueste und aufmerksamste Rundfunkhörer den großen Kreis aller Hörspielfreunde, für den sie stellvertretend sprechen.

Es handelt sich um den „Hörspielpreis der Kriegsblinden“, den einzigen Rundfunkpreis, der auf Bundesebene verliehen wird. Es geht dabei nicht um ein Preisausschreiben, nicht um einen Wettbewerb, sondern um den Versuch, alle im Laufe eines Jahres gesendeten Hörspiele zu sichten und zu werten und das gelungenste Hörspiel auszuzeichnen. Den Preis erhält also der Autor des besten Originalhörspiels, also des besten eigens für den Rundfunk — und in deutscher Sprache —

geschriebenen Werks. Funkbearbeitungen nach Romanen oder Bühnenwerken und natürlich auch Übersetzungen können demnach nicht berücksichtigt werden.

Als der Preis im Jahr 1951 gestiftet und im Frühjahr 1952 zum ersten Male vergeben wurde — Preisträger war Erwin Wickert —, da war das ein riskanter, mutiger Versuch. Würde dieser Preis sich durchsetzen, also nicht irgendeiner von hundert zweitklassigen Kulturpreisen sein, sondern in seiner Aufgabenstellung und seinen Entscheidungen überzeugen? Der Preis konnte ja nur dann ein Lebensrecht haben, wenn die kulturpolitisch interessierte Öffentlichkeit zustimmen würde: Hier wird wirklich das beste Hörspiel gefunden, die Jury ist zuverlässig und ist zu respektieren, ihre Maßstäbe sind gültig, und ein Autor, dem dieser Preis zugesprochen wird, hat einen großen, entscheidenden Erfolg errungen.

Es gelang, dieses Ziel zu erreichen. Schon der Umstand, daß neun der angesehensten

literarischen Sachkenner aus jedem Sende-
bereich der Einladung zum Beitritt in die
Jury folgten, gab dem Unternehmen den
Halt. Aber allseits wurde auch anerkannt,
daß gerade die Kriegsblinden am ehesten
eine neutrale, überzeugende Instanz bilden
konnten, denn Hörspiele scheinen ja gerade
für Blinde geschaffen zu sein, und wenn
jemand in Aufrichtigkeit für die Erfindung
und Gestaltung des Rundfunks dankbar ist,
so ist es der Kreis erblindeter Menschen.
Kein Kriegsblinder kann sich vorstellen, wie
er ohne den Rundfunk geistig überhaupt
existieren könnte, er versteht kaum, wie es
die Blinden vor vierzig oder fünfzig Jahren
ohne Rundfunk überhaupt geschafft haben,
nicht griesgrämig oder stumpfsinnig zu wer-
den. So ist es ein ehrlicher, froher Akt der
Dankbarkeit, wenn die Vertreter des Bundes
der Kriegsblinden alljährlich einem Rund-
funkautor diesen Preis überreichen — meist
eine kleine, von einem Kriegsblinden ge-
schaffene Plastik. Zu den üblichen Geld-
preisen reicht es nicht, es ist ein „Ehrenpreis“,
und wenn nicht die Arbeitsgemeinschaft der
Rundfunkanstalten in dankenswerter Weise
die organisatorischen Kosten — vor allem die
Abwicklung der Sitzung des Preisgerichts —
übernommen hätte, wäre das Vorhaben gar
nicht durchführbar. Es muß aber betont wer-
den, daß seitens der Rundfunkanstalten kei-
nerlei Einfluß auf die Entscheidung der Jury
genommen wird und daß auch kein Rund-
funkangestellter der Jury angehört.



De Te We
fertigt und liefert
Spezial-
einrichtungen
zum Einbau in
Fernsprech-
Vermittlungen
für Blindenbedienung

De Te We Deutsche Telefonwerke
und Kabelindustrie AG.
BERLIN SO 36 - Zeughofstraße 4-11
Technische Büros in allen größeren Städten
des Bundesgebietes

Das Preisgericht, das sich in so eigenartiger
Weise aus neun Kritikern und aus neun
„Schöffen“ zusammensetzt, hört bei den Sit-
zungen Bandaufnahmen der wichtigsten Hör-
spielproduktionen ab und diskutiert darüber,
oft so temperamentvoll, daß es zu einer
„Kampfabstimmung“ kommt, oft aber auch
in Einmütigkeit, nämlich dann, wenn ein
ohne Zweifel überragendes Werk das Feld
beherrscht.

Wir Kriegsblinden aber sind froh, daß wir
hier einmal als die Gebenden vor die Öffent-
lichkeit treten können, als die Gleichberech-
tigten, deren Wort etwas gilt, nicht — wie es
so gern für üblich gehalten wird — als die
ständig Nehmenden, als die im Leben Unter-
legenen, wohlwollend Geduldeten.



Fürsorgebesprechungen, bei denen es um den Notstand eines einzelnen Kriegsblinden geht, vielleicht auch um ein Berufs- oder Bauvorhaben, sind im Kontakt zwischen dem Bund der Kriegsblinden und der Behörde an der Tagesordnung. In vertrauensvoller Zusammenarbeit überlegen hier zwei Beamte der Hauptfürsorgestelle Münster, nämlich Verwaltungsrat Krimphove (zweiter von rechts) und Inspektor Dölling (links), mit dem Vorsitzenden des Landesverbandes Westfalen unseres Bundes, Heinrich Schütz (zweiter von links), was in einem schwierig gelagerten Fall geschehen kann. Rechts der 2. Vorsitzende des Landesverbandes, Helmut Dorf.

Foto: Weingandt

Vorspiel *Erzählung von Gerd Gaiser*

Oft scheinen Dinge oder Vorgänge, die uns nicht meinen können, plötzlich allein für uns oder gegen uns eingerichtet; sie zielen dann gleichsam auf uns. Wir sind versucht, einen Sinn zu erfragen, einen Zusammenhang herzustellen, der doch gar nicht gedacht werden kann.

Ich leide — erzählte die Cellistin B. — zeit-
· lebens an Migräne. Einmal war ich aufgefordert, einem bedeutenden alten Herrn vorzuspielen, der viel für mich tun konnte. Es war eine sogenannte Chance, man hatte sie mir nicht ohne Mühe verschafft, und dieses Vorspiel sollte über eine künftige Laufbahn entscheiden, an der ich aber insgeheim zweifelte. Ich war also im Zwiespalt; so jung, um es noch auf viele Umwege ankommen zu lassen, war ich nicht mehr; deshalb lebte ich in übler Ahnung. Auf jene Tage besinne ich mich noch gut, das waren schwüle beklemmende Tage unter einem ganz bezogenen Himmel, der so flauschig und tintenlila über den abblühenden Linden stockte und aus dem kein Tropfen Regen fiel, und diese Linden, unsere ganze Straße entlang, dufteten schwer, süß, unerträglich. Oft hatte ich Kopfweh. Sollte ich an jenem Tag auch mit Kopfweh

erwachen, so hatte ich beschlossen und wollte es darauf ankommen lassen, so wollte ich nicht zu dem Vorspiel reisen. Denn daß ich dann versagen oder aber außer mir selbst sein mußte, war mir gewiß. Und ich hatte eine Furcht vor beidem.

Noch vor Morgen erwachte ich an einem Geräusch. Es schien erst im Zimmer, dann aber, nach einigem Horchen, wurde deutlich, daß es von drunten, aus dem Hof herauf kam. Das Geräusch, überlaut und ohne Vergleich in der Tiefe der Nacht, war dem Wetzen oder Schrillen einer Heuschrecke zuerst nicht unähnlich; doch hätte es eine Heuschrecke von unbekannter, gespenstischer Größe sein müssen, die solche Töne hervorbrachte, dann wieder schien es mir von einer Maus, vielleicht auch von einem Vogel zu kommen. Ich stand auf und bog mich aus dem Fenster. Drunten die Helligkeit des Hofes zeichnete sich ab gegen das schwarze Stück Rasen dahinter. Die Laute drangen durchdringend herauf, doch war nichts zu entdecken.

Indem ich mich aber vom Fenster löste, wurde mir erst bewußt, was eigentlich und wahrscheinlich eher als diese Laute des Gartens mich aufgeweckt hatte. Er war da, der scharfe, halbseitige Schmerz, der diese lächerliche und schreckliche Krankheit anmeldet, von der nur die Ahnungslosen obenhin reden. Ich konnte den Schlaf nicht wieder finden, der Schmerz nahm zu, die Aussicht auf einen üblen Tag drückte mich nieder, dazu die Unruhe über die Entscheidung, der ich mich ausgeliefert hatte. Und dazu wuchs jetzt das Geräusch aus dem Hof noch an, durchdringend, mit einem Ausdruck der höchsten Klage. Es trieb mich wieder auf; unwillig und verstört ging ich und legte mich aus dem Fenster.

Jetzt war es ein wenig heller geworden, und da konnte ich etwas erkennen. Eine Katze war drunten im Spiel, offenbar ein junges Tier, das verriet die in aller Schattenhaftigkeit halb täppischen, halb zierlichen Bewegungen. Aber die Katze brachte die Töne nicht hervor, vielmehr sprang, hüpfte, stolzierte und drehte sie sich geräuschlos um den nach wie vor unsichtbaren, jetzt aber wandernden, hin und her sich wendenden Ursprung jenes Geräuschs. Sie tanzte dunkelflaumig über dem fahlen Grund, dann wieder tauchte sie in die Schwärze des Rasens hinüber, wobei sie offenbar unter dem festen Drahtgitter durchkroch. Das Klagegeschrei, obwohl seine wirkliche Stärke kaum abschätzbar war, schien jetzt auf seiner höchsten Steigerung, nicht, daß es noch immer neuer, kaum mehr erwarteter Modulationen fähig gewesen wäre.



700

Volksbanken

stehen im Bundesgebiet
und in West-Berlin
an 1500 Plätzen
in allen Bankgeschäften
zu Ihrer Verfügung.



Das Spukhaus

Holzschnitt von Alfred Lent



Die Zwiebeln stehen gut, und sie werden von diesem kriegsblinden Gartenbesitzer sorgsam gehackt. Tagsüber ist er bei der Bundespost in Bremen tätig. Seine Feierabendfreude aber ist der Garten und — der Sohn.

Foto: Lohrsch-Achilles

In alledem aber lag, trotz dem Ausdruck, eine grauenhafte Monotonie, ja, etwas schrecklich Automatisches. Noch sonderbarer: war das Kreischen für einen Augenblick verstummt und brannte es dann, durch einen Sprung der Katze entzündet, wieder auf, so schien in diesem Ausbruch ein inbrünstiges Nachgeben, das die Fortsetzung der Qual rief, nach der Qual verlangte, an der Qual satt werden wollte. Zwischen Opfer und Quälgeist schien ein verhängtes Einverständnis, ein unheilvolles gegenseitiges Bedürfnis zu bestehen.

Für einen Augenblick sah ich sogar sehr vage das verfolgte Wesen in schwärzlichem Bogen über den Grund geworfen, indessen die Katze darüber zickzackte. Dann verschwanden beide wieder, diesmal endgültig, in die Finsternis des Rasens.

Eine Erregung, gestehe ich, hatte mich so ergriffen, daß ich kalt wurde. Das Trostlose und Vernunftlose, das Grausame und Unab-

änderliche dieses Ablaufs quälte und ekelte mich; ich war drauf und dran, aus dem Zimmer und dort hinabzulaufen, aber dann sagte ich mir, daß ich nicht wie die Katze den Draht durchkriechen, daß ich nicht einmal auf das Rasengrundstück gelangen konnte. Ich zischte und klatschte, aber die Katze ließ sich nicht scheuchen. Ich war der Katze nicht überlegen, ich galt nicht für die Katze, ich gehörte nicht in ihren Zusammenhang. Ich konnte den Ablauf nicht unterbrechen. Ich schalt mich, wie ich mich so aufbringen lasse, da doch an Menschen in jenen Jahren mehr Leid, Schändung und gewaltsamer Tod geschehen war, als ein Gedächtnis zusammenhalten kann, und keinem einzigen hatte ich helfen können. Was sollte dagegen irgendein Stück dumme Kreatur? Es war der Welt Lauf, die Welt war kein Eden. Aber vielleicht eben deswegen dachte ich, auf dem Betrand sitzend und den Kopf in den Händen: Möchte doch endlich Schluß werden.

Und da, wie nach Minuten die Laute endlich mit einem Schlag wegblieben, der Morgen wieder leer und still war, spürte ich eine sonderbare Heilung, die keine Droge so vermocht hätte: Mein Kopf war ganz frei geworden. Der Stoß, die gewaltsame Erregung hatten das Übel verschleudert.

Jetzt mußt du reisen, fuhr mir durch den Kopf.

Und was ist nun, dachte ich dann noch, indem ich in einer eigentümlichen Ertäubung noch einmal hinüberdämmerte, wie hängt das nun zusammen, wer setzt so etwas in Gang? Warum soll eines vom andern leben müssen, warum mußte das jammervolle kleine Wesen, das ich nicht einmal kannte, sich foltern lassen, um damit die Lust einer Katze zu dehnen und mir für einen Tag die Helligkeit meines Kopfes zu retten? Ich möchte das nicht annehmen, schon als Kind wehrte ich mich oft aus solchen Gedanken, ich möchte mich zum Beispiel nicht retten lassen und mich darum preisen, wenn andere dabei untergingen.

Viel Aufwand, denken Sie, um ein Ding, das in eine Faust ging. Sie meinen vielleicht, die Qual des Tierchens hätte sich gerechtfertigt, indem sie mir sozusagen zu einem Erfolg half? Weit gefehlt. Erfolg hatte ich schon, denn ich fuhr an jenem Tag zum Vorspiel; ich bestand, und mein Leben wendete sich zu einem Aufstieg, der mich sehr unglücklich machte. Ich hatte nichts ändern, nichts unterbrechen können.



der Handstrickapparat von Weltruff!

Strickt rechts links - Patent - Versatz und unzählige
Muster handarbeitsgleich!

Kostenlose Einarbeitung - Kundendienst allerorts!
Prospekte durch:

W. W. LENKEIT KG., MARKDORF (BODENSEE)

Mein staunenswerter sechster Sinn

Neulich war Herr Fatzke bei mir. Er heißt natürlich ganz anders, aber unter uns nennen wir ihn immer Fatzke, weil er einer ist. Er ist eitel, ein Alles- und Besserwisser, der am liebsten über die Dinge redet, von denen er nichts versteht. Dabei ist er ganz unbelehrbar. Ich habe ihn bis heute nicht davon überzeugen können, daß das Gerede vom „Augenspenden“ und vom „Augenopfer“ ein Unsinn ist. Was mag er wohl von meiner Frau denken, weil sie mir bisher von ihren beiden Augen nicht ein einziges gegönnt hat!

Der Tag hatte schon irgendwie verkehrt angefangen; ich weiß nicht warum. Vielleicht hatte ich in der Nacht schief gelegen. Jedenfalls zeigte mein Seelenbarometer einen bedenklichen Tiefstand. Als Maria vom Milchmann zurückkam, sagte sie: „Schönen Gruß vom Herrn Fatzke, er kommt nachher auf einen Sprung rein!“

„Na, der hat mir heute gerade noch gefehlt!“ knurrte ich. Maria sagte noch ein paar Worte über ihre Begegnung mit Herrn Fatzke und ging dann in die Küche. Nach einiger Zeit klingelte es. Es war aber nicht Herr Fatzke, sondern Lisa, unsere Nachbarin. Sie wollte nur mal schnell einen Blick in unsere Rundfunkzeitung tun. Während sie noch dabei war, erschien auch Herr Fatzke. Er war so doof wie immer, und sein Redefluß plätscherte munter dahin. Er verbreitete sich über dies und jenes, kam vom Hundertsten ins Tausendste. Ich ließ ihn reden und



Alte Kulturdenkmäler werden von Kriegsblinden, wenn es irgend geht, mit den Händen „besichtigt“. Das übrige tut die Schilderung der Ehefrau. Dieses Bild wurde aufgenommen, als eine Gruppe von Kriegsblinden das Lüneburger Rathaus besichtigte.

Foto: Makovec

hörte kaum hin. Plötzlich sagte er: „Ach, neulich habe ich übrigens einen interessanten Artikel gelesen, über den sechsten Sinn der Blinden. Diese Sache ist ja unglaublich. Gibt es denn so etwas wirklich? Haben Sie vielleicht auch diesen sechsten Sinn?“

Hilfe! dachte ich. Wo hat er denn das nun wieder aufgeschnappt? Wie ich ihn kannte, würde ich ihn nie davon überzeugen können, daß es den sechsten Sinn wirklich gibt, einen geradezu gespenstischen Übersinn. Ich wollte ihm schon sagen, er sollte sich zum Teufel scheren, aber da gab mir der Bosheits-teufel einen anderen Gedanken ein.

„O ja, o ja!“ sagte ich. „Natürlich habe ich einen sechsten Sinn! Die meisten Blinden haben einen, müssen Sie wissen!“

„Jaa?“ fragte Herr Fatzke mit neugierigem Staunen. „Wie macht sich denn das bei Ihnen bemerkbar? Können sie auch Gegenstände wahrnehmen, auf die Sie zugehen, oder wie äußert es sich sonst bei Ihnen?“

„Der sechste Sinn äußert sich bei fast allen Blinden verschieden“, sagte ich überlegen. „Bei mir ist es zum Beispiel so, daß ich weniger die Gegenstände selbst wahrnehme als vielmehr ihre Farbenwerte.“

„Farbenwerte?“ rief Herr Fatzke erschüttert aus. „Das ist ja phantastisch! Dann können Sie also vielleicht sogar feststellen, welche Farben — sagen wir — mein Anzug hat?“

„Ich werde es versuchen“, sagte ich bescheiden. „Sie müssen sich aber hinter mich





Im Schlitten talab zu sausen, das macht auch einem Kriegsblinden Spaß. Allerdings — steuern muß, wie in so manchem Fall, die Frau.

stellen! Bei mir wirken die Ausstrahlungen am besten durch den Hinterkopf."

Er nahm hinter mir Aufstellung, und ich begann: „Also erst einmal oben: Da ist das Hemd. Eh, das ist schwierig! Es ist eine Mischfarbe, die sind immer schwer zu erkennen. Aber jetzt habe ich's! Es ist lila. Der Schlips ist viel einfacher, er ist gelb, eine schöne Farbe, die leicht zu erkennen ist. Stimmt es bis jetzt?"

„Ja!" stotterte Herr Fatzke fassungslos.

„Und nun den Anzug!" fuhr ich fort. „Oh, er ist gemustert, das ist schlecht! Die Farben sind ja leicht festzustellen. Schwarz und weiß. Das sind die Farben, die ich am leichtesten erkennen kann. Aber das Muster; es ist so klein. Ach, warten sie mal, es ist Pepita?"

„Ja!" Herr Fatzke hauchte es nur noch. Und nachdem ich noch festgestellt hatte, daß er braune Schuhe mit weißem Einsatz trug, sagte er überhaupt nichts mehr. Er war erschlagen und verließ uns bald darauf. Er mußte dieses Wunder erst mal verdauen.

Lisa, unsere Nachbarin, hatte die ganze Sache mit angehört, ohne ein Wort zu sagen. Aber als Herr Fatzke gegangen war, sagte sie, voller Staunen: „Das ist ja fabelhaft, das mit deinem sechsten Sinn! Das hast du mir ja noch nie erzählt, daß du einen hast!"

„Ich habe ja gar keinen!" sagte ich.

„Nein? Aber dann verstehe ich das nicht, wie du Herrn Fatzke das alles so genau beschreiben konntest, wie ist denn das nur möglich?" Ich beugte mich etwas vor und fragte sie mit geheimnisvoller, halblauter Stimme: „Kannst du schweigen?"

„Ja, natürlich!" antwortete sie, ebenso geheimnisvoll. Ich merkte ihr an, wie begierig sie auf die Enthüllung war, die jetzt kommen mußte. „Dann will ich es dir sagen. Also, Maria hat Herrn Fatzke heute schon auf der Straße getroffen, und sie hat mir beschrieben, wie er sich wieder herausgeputzt hatte!"

„Ach so!" sagte Lisa enttäuscht, und dann war es eine Weile ganz still, bis wir beide laut lachen mußten, so laut, daß Maria erstaunt aus der Küche hereinkam. Auch sie lachte mit, obwohl sie gar nicht wußte, warum wir so lachten. Ja, manchmal sind selbst die Fatzkes noch zu irgend etwas gut.

Werner Glienecke

Ein Licht in der Hütte

Es war im Sommer. Wir, meine Frau, unser Bäsle und ich, waren miteinander ins Montafon gefahren, hatten uns von Tschagguns aus mit einer Sesselbahn ein gutes Stück bergwärts tragen lassen, dann unsere schweren Rucksäcke geschultert und den Weg unter die Füße genommen. Unser Ziel war die Tilisuna-Hütte, eine kleine in etwa 2200 m Höhe gelegene einsame Berghütte, von der aus man den Gipfel der Sulzfluh, eines prächtigen, interessanten Berges der österreichischen Alpen, nahe der Schweizer Grenze, unschwer erreichen kann.

Wir schritten unternehmungslustig aus. Der Weg war steil, aber gefahrlos und von blühenden Alpenrosenbüschen gesäumt. Meine Frau hatte nicht allzuviel Last damit, mich zu führen. Doch bald merkte ich, daß mein Körper durch eine wenige Tage zuvor überstandene Angina geschwächt war. Ich wurde rasch müde und mußte mich oftmals niedersetzen, um auszuruhen. Aus den drei Wegstunden, mit denen wir gerechnet hatten, waren bereits fünf, sechs geworden, und noch war unser Ziel nicht zu sehen. Ich machte mir bittere Vorwürfe und empfand meine Blindheit doppelt als Last für mich und die anderen. Der Abend brach herein, und tiefe Finsternis senkte sich auf uns herab. Außerdem kam

Gut frisiert,
Glanz im Haar!



KOLESTRAL-
FRISIERCREME



Weil für's Haar, - vom Friseur!

ein scharfer, eiskalter Wind auf. An ein Umkehren war nicht mehr zu denken. So suchten wir unseren Weg, einen schmalen, steilen Felspfad weiter zu finden.

Als wir in eine Mulde kamen, die uns einigen Schutz vor dem Wind bot, kapitulierten wir und beschlossen dort zu nachtigen. Wir fanden einen kleinen See; die nackten, kalten Steine, auf denen wir uns niederließen, waren feucht. Eine zwar abenteuerliche, aber doch ungemütliche Situation.

Nach einer Weile raffte sich meine gute Frau wieder auf und stieg im Fels weiter. Untätig mußte ich zurückbleiben, ruhelos und bedrückt. Da, plötzlich hörten wir ihren Ruf: „Ein Licht!“ Sie sah, nicht mehr allzu fern, das erleuchtete Fenster der Tilisuna-Hütte. Aufgeregt vor Freude und Erleichterung kam sie zu uns zurück, und nach einer guten halben Stunde standen wir vor dem ersehnten Ziel. Das Licht — wie sehr mußte ich seine Kostbarkeit spüren!

Aus der Hütte drang munteres Stimmengewirr. Wir öffneten die Tür und traten ein. Für einen Augenblick wurde es still in der Gaststube. Alle schauten wohl gespannt auf die späten Ankömmlinge, wohl auch etwas verwundert darüber, daß ein Blinder darunter war, so vermutete ich. Ich unterbrach diese Stille mit einem herzhaften „Grüß Gott, ihr Leute!“ Und da, aus der hintersten Ecke der Stube kam ein Echo: „Das ist der Hans Haule!“ — Ich erkannte sofort diese Stimme, sie gehörte meinem lieben Freund und Schicksalsgefährten Friedrich Mezger aus Tübingen, der auch meine Stimme gleich erkannt hatte. Ich wußte von ihm, dem jüngeren Kameraden des zweiten Krieges, daß er auch zu den Bergkraxlern unter uns Kriegsblinden zählt. Aber hier hatte ich ihn nicht erwartet.

Und da kam jene große Freude über mich, wie wir sie sonst nur an Weihnachten erleben, wenn mitten in unsere kalte, trostlose Dunkelheit eine Welle warmen Lichtes uns überflutet und eine vertraute Stimme uns mit unserem Namen anruft, heimliche Geborgenheit und Beglückung verheißend. Gerade nach diesen notvollen Stunden der Wanderung war diese Begegnung ein Geschenk.

Es dauerte nicht lange, da saßen wir Kameraden und unsere braven Frauen nebeneinander auf der schmalen Bank, vor uns ein heißes Getränk, im Herzen dankbare Freude.

Und als der Hüttenwirt anhub, auf seiner Ziehharmonika zu spielen, und als die uns so vertrauten Lieder erklangen, da sangen wir kräftig mit. Und alle sangen mit, die an diesem Abend die Stube füllten, unter ihnen Schweizer, die von der anderen Seite des Berges heraufgestiegen waren, Holländer und Belgier, von ihrer fernen Küste hierher gekommen, um die Freiheit der Berge zu erleben. Konnte auch mancher die Worte nicht formen, so sang sein Herz doch mit. Und ist das nicht die Hauptsache? Hans Haule



**MWM
DIESEL**

von 4 - 1200 PS
für jeden
Verwendungszweck

MOTOREN - WERKE MANNHEIM AG

Vollständig ohne Risiko! Keine Nachnahme!

Rasierklingen

10 Tage zur Probe! • 30 Tage Ziel!

Qualität I, die preiswerte Klinge.

100 Stück DM **1,95**

Qualität II, haarscharf, 100 Stück

2,35

Qualität IIIa, aus chromlegiertem Schwedenstahl in allerbesten Verarbeitung f. Liebhaber dicker Klingen.

„Stabil“ 0,13 mm

4,30

100 Stück DM

Qualität III, für starken Bart, 0,10 mm

3,15

100 Stück DM

Qualität IV, „Sonderklasse“, 0,10 mm

4,15

100 Stück DM

Qualität IVa, eine gute 0,08-mm-Klinge

3,40

100 Stück DM

Qualität V, aus Schwedenstahl, für sehr emp-

findliche Haut, mit wirklich wohlfluender Schnittfähigkeit, nur 0,08 mm, „Seidenhauch-Edel“, 100 Stück

4,50

Auf diese Klinge erbalten wir täglich eine Flut von Anerkennungen.

Qualität VI, aus Schwedenstahl, für Liebhaber besonders dünner Klingen, nur 0,06 mm „Überdünn“

5,50

100 Stück DM

Qualität VII, „Superschliff“. Eine dünne Schwedenstahlklinge in höchster Vnllendung. Das Feinste, Dünnsste und Beste, was Liese zu bieten vermag.

100 Stück DM **6,50**

Preisliste über Kosmetik-Artikel (Rasierseile, Haarwasser usw.) wird jeder Sendung kostenlos beigelegt!

Lieferung porto- und spesenfrei. Bei Nichtgefallen können Sie die angebrochene Packung unfrankiert zurücksenden. Also kein Risiko! Bitte vermerken, ob Dreiloch- oder Langloch-Klingen gewünscht werden. (Bitte Beruf angeben.)

J. LIESE (21a) LÜDINGHAUSEN

Postfach 441

Wo bestelle ich Besen, Bürsten und Matten?

Wenn sie einem kriegsblinden Bürstenmacher über deprimierende Stunden der Untätigkeit hinweghelfen wollen, so richten Sie Ihre Bestellung an eine der folgenden Anschriften:

Bayerische Kriegsblindenarbeitsfürsorge,
gem. GmbH., München 2, Baudrexels-
straße 2, Ruf 5 10 20
Zweigniederlassungen:
Augsburg, Georgenstraße 43a, Ruf 57 94
Bayreuth, Lisztstraße 1, Ruf 51 38
Würzburg, Erthalstr. 3, Ruf 82 72 und
Lager u. Büro Nürnberg, Schmausen-
buckstraße 25

**Kriegsblinden-Handwerkerfürsorge für
Nordbaden, Württemberg und Hohenzollern,**
GGmbH., Stuttgart-W, Forststraße 52 A,
Ruf 6 96 66

**Kriegsblinden-Handwerker-Fürsorge
Nordrhein-Westfalen, gem. GmbH.,**
Dortmund, Voßkuhle 39, Ruf 2 50 61
Abteilung Köln, Köln, Neußer Wall 14a,
Ruf 7 67 55

**Süddeutsche Kriegsblinden-Arbeits-
gemeinschaft,**
Freiburg i. Br., Bernhardstr. 1, Ruf 25 66

**Kriegsblinden-Arbeitsfürsorge
von Rheinland-Pfalz,**
Hauptstelle Kruft bei Andernach, Jahn-
straße, Ruf Niedermendig 2 52
Zweigstelle: Neustadt a. d. Weinstr.,
Gartenstraße 35a, Ruf 20 45

Kriegsblinden-Handwerkerfürsorge Hessen,
gem. GmbH.,
Kassel, Ludwig-Mond-Str. 39, Ruf 1 57 00

**Kriegsblinden-Arbeitsfürsorge
Niedersachsen-Bremen,**
GGmbH., Hannover - Wiesenau, Bach-
straße 11, Ruf 6 69 59
Geschäftsstellen:
Braunschweig, Broitzemer Str. 230,
Ruf 2 43 59
Leer, Conrebbersweg, Ruf 23 82
Oldenburg i. O., Kasinoplatz 1, Ruf 71 01
Bremen, Seeberger Str. 15, Ruf 8 08 78
Georgsmarienhütte, Gartenwinkel 8

**„St. Georg“, Gemeinnützige Kriegsblinden-
Arbeitsgemeinschaft für die Länder Schles-
wig-Holstein und Hansestadt Hamburg,**
GGmbH., Hamburg - Bahrenfeld,
Theodorstraße 41, Ruf 89 20 64

**Kriegsblinden-Arbeitsgemeinschaft
Groß-Berlin E. V.,**
Berlin N 65, Gerichtstr. 2, Ruf 46 91 46

Anfragen sowie Aufträge, die sich über
das gesamte Bundesgebiet erstrecken, nimmt
entgegen:

**Deutsche Kriegsblindenhandwerkerfürsorge
GmbH. zu Bonn, Geschäftsstelle: Bayreuth,**
Lisztstraße 1, Ruf 51 38

Hier zu kaufen, ist ja Ehrensache!



Die Arbeit macht ihm Spaß, sie gibt ihm inneren Auftrieb, und wenn der Besen fertig ist und sauber geraten, wird das Lächeln noch glücklicher sein als jetzt. Aber — wenn es keine Arbeit gibt?

Woran erkennt man denn „Blindenware“?

Ein Ratschlag, wenn ein Vertreter zu Ihnen kommt

„Ist das auch wirklich Blindenware?“ So lautet die etwas unsichere Frage mancher Hausfrau und manchen Geschäftsmannes, wenn ein Vertreter vor ihnen steht und etwas anbietet. Man hört so oft etwas von Schwindeleien, die gerade mit dem Verkauf von Blindenwaren getrieben werden, und so gern man auch hilft, so ungern läßt man sich übers Ohr hauen.

Nun, es gibt eine ganz klare und einfache Antwort. Sie lautet: Lassen Sie sich den Ausweis des Vertreters zeigen. Wenn auf diesem Ausweis das Blindenwarenschutzzeichen zu sehen ist, also zwei zur Sonne gestreckte Hände, so dürfen Sie Vertrauen zu dem Angebot haben. Dieses Schutzzeichen nämlich wird nur nach behördlicher Prüfung vergeben, und wenn Sie sich den Ausweis näher ansehen, so werden Sie auch feststellen, daß er von einer Behörde ausgestellt ist, von

einer Regierungsstelle, nicht etwa von einem Verein oder einer Firma, mag sie sich „Schwerbeschädigtenbetrieb“ nennen oder sonst einen schönen Namen haben. Ein Bundesgesetz verbietet es sogar, daß Vertreter ohne vorherige Bestellung von Haus zu Haus Ware anbieten und dabei von der Hilfe für Blinde sprechen, wenn nicht dieser amtliche Ausweis mit dem Blindenwarenschutzzeichen vorgezeigt werden kann.

Also: Wenn das nächste Mal ein Vertreter bei Ihnen vorspricht, der etwas von Blinden erzählt, dann sagen Sie freundlich: „Darf ich mal Ihren Ausweis sehen?“ Und wenn dieser Ausweis nicht dieses Zeichen trägt, also die beiden zur Sonne gestreckten Hände, so bleiben Sie bitte unerbittlich, etwa indem Sie sagen: „Ich kaufe nur von anerkannten Blindenbetrieben, damit ich auch wirklich Blindenware bekomme. Dieser Ausweis ist nicht der richtige.“ Mag der Mann Ihnen jetzt noch so schöne Geschichten erzählen — er handelt gegen das Gesetz, und er handelt gegen unsere blinden Handwerker, denen er die Arbeit wegnimmt, die Lebensfreude.

Größte Vorsicht ist vor allem bei den Vertretern sogenannter „Blindenseife“ geboten. Aus guten Gründen hat die Bundesregierung die Seife nicht als Blindenware anerkannt, die Verbände der Zivil- und Kriegsblinden haben sich immer wieder gegen die unerfreulichen Vertriebsmethoden dieser Seife gewandt, durch die ein Heer von Vertretern gute Geschäfte macht, während — nach gerichtlicher Feststellung — die paar Blinden, die in einer dieser Fabriken arbeiten, zwei Pfennig pro Stück erhalten. Wer gerade Seife braucht, mag gern diese Seife, die sich gar nicht „Blindenseife“ nennen darf, kaufen. Wer aber den Blinden helfen will, der gibt sein Geld lieber in andere Hände, beispielsweise in die Hände unserer kriegsblinden Handwerker.

Blieben Sie also hart, wenn der Vertreter nur einen Vereins- oder Firmenausweis vorzeigt. Wenn er jedoch einen amtlichen Ausweis mit dem gesetzlichen Schutzzeichen zeigen kann, dann überlegen Sie bitte, ob nicht doch ein Auftrag erteilt werden kann. Vor Ihnen steht dann jedenfalls ein Mann, der — ebenso wie die Ware — Ihr Vertrauen verdient. Übrigens: Auch jedes Stück der Ware trägt dieses Schutzzeichen. Und noch eins: Dieses Schutzzeichen gilt natürlich für alle Blindenbetriebe, die der Zivilblinden und die der Kriegsblinden.

So, beim nächsten Mal wissen Sie nun Bescheid — und denken Sie dann bitte daran, daß irgendein kriegsblinder Handwerker in seinem Dorf grübelnd und unruhig vor seinem leeren Werkisch sitzt und auf Ihren Auftrag wartet.

H.



Es macht ihm offensichtlich Freude, einen so schönen Läufer zu weben. Überhaupt ist die Arbeit der kriegsblinden Handwerker, die sich in Langenhagen bei Hannover eine Siedlung um ihr eigenes Werkstattgebäude herum erbauten, zum Mitfreuen. Schreiben Sie einmal dorthin an die „Arbeitsgemeinschaft“ der Weber!

Blindenwaren-Vertriebsausweis

Ausweis-Nummer:

.....()



Gültig für 1954

Verlängert „ 195..

Verlängert „ 195..

Verlängert „ 195..

So sieht die Vorderseite aller Ausweise aus, die von den westdeutschen Behörden für Vertreter anerkannter Blindenbetriebe ausgestellt werden. Wohlgemerkt: Behörden stellen diesen Ausweis aus, also keine Firmen oder Vereine, mögen sie auch noch so schöne Namen tragen.



Die spanische Wand fiel

Meine Frau war wenig entzückt, als ich ihr mitten in den Ferien eröffnete, daß ich morgens am Strand zwischen Meeresrauschen und Sonnenschein unregelmäßige Verben lernen wolle. „Das sollen nun Ferien sein!“ nörgete sie, „da denkt man, seine Ruhe zu haben, und muß Grammatik pauken!“ Vergeblich versuchte ich, ihr die Vorzüge des logischen Aufbaus einer Sprache klarzumachen und daß es kinderleicht sei, sich nach einem wohldurchdachten Schema die wenigen Formen einzuprägen. Nun, schließlich lernten wir doch gemeinsam — denn als Kriegsblinder braucht man dabei eben die Mithilfe eines anderen —, wir lernten, und alle Welt war erstaunt.

Alle Welt — das waren in diesem Fall die Spanier. Sie wunderten sich überhaupt, nachdem sie sich erst einmal damit abgefunden hatten, daß ein Blinder nicht, wie es dortzulande üblich ist, nur Lotterielose auf der Straße verkauft, um so sein Leben kümmerlich zu fristen, sondern daß ich etwas von der Welt wußte, von Ländern und Sprachen, von Kunst und Technik, und daß ich in Deutschland gar als Lehrer beruflich tätig sei. Und nun konnte ich mich bereits nach vierzehn Tagen einigermaßen mit ihnen über solche Dinge unterhalten, in ihrer eigenen Sprache! Denn Deutsch verstand dort kaum jemand, und sich mit Englisch oder Französisch zu behelfen, war so eine Sache.

Daß ich lernen wollte, lag nun hauptsächlich daran, daß ich mich bei dem ersten Besuch in Spanien so sehr darüber geärgert hatte, kein Wort Spanisch zu verstehen. Ein Sehender kann sich ja immer noch mit Zeichen verständigen, er kann aus Handbewegungen, aus Mienenspiel und Bildern entnehmen, was gemeint ist. Ein Lächeln sagt oft mehr als ein gesprochener Satz. Ein Fingerzeig ist der sicherste Weg der Orientierung. Das alles bleibt uns Kriegsblinden verschlossen als Hilfe, uns im fremden Land zurechtzufinden, dessen Sprache man nicht versteht. Und so stand ich damals untätig und hilflos daneben, wenn meine Frau mit Händen und Füßen redete: „Was will er? Worum handelt es sich? Meint er uns?“ Solche Rückfragen sind mehr als lästig. Man erfährt alles immer erst hinterher, und zudem — das spürt man ganz deutlich — wird man als der arme Blinde angesehen, den man bemitleiden muß.

Wie gesagt, das alles hatte mich geärgert, und ich beschloß, Spanisch zu lernen. In der Volkshochschule belegte ich einen Anfängerkursus. Da waren zehn Lektionen vorgesehen, dazu das häusliche Studium an Hand eines Lehrbuches mit Vokabelpauken, Formenlernen und Sprechübungen. Ich hatte nicht vielen Leuten von meinem Vorhaben erzählt, weil ich wußte, daß sie mangels Erfahrung



Die Blindenhilfs-Einrichtung

an den

Torpedo-
SCHREIBMASCHINEN

Einige Vorzüge:

Skala mit Blindenschriftzahlen
Fühlmarken in allen Tastenreihen
Akustisches Bogenendsignal



Torpedo-Werke AG · Frankfurt/M. · Rödelholm
Gegr. 1896

Mietefrei wohnen

Unabhängig von Hausordnungen und Nachbarn; mit dem Wohnungsbau allmählich einen Sachwert aufbauen, der auch im Alter einen Rückhalt gibt — dies ermöglicht Ihnen die Wüstenroter Vertragshilfe 100.000 Bausparer haben sie schon erprobt und wohnen im eigenen Heim. Bausparen bietet Ihnen besondere Vorteile, zum Beispiel die staatlichen Sparzuschüsse bis 400 DM im Jahr. Verlangen Sie kostenlose Druckschriften und individuelle Beratung von der



**Bausparkasse
GdF Wüstenrot**
GmbH., Ludwigsburg/Württ.

Mit
ota
güt geschützt

IN VIELEN STÄDTEN DES BUNDESGBIETS

mit Kriegsblinden grundsätzlich skeptisch waren, wie üblich, wenn ein Kriegsblinder etwas beginnt, von dem sie sich nicht vorstellen können, wie er es bewältigen will. Die Sehenden gehen eben grundsätzlich von der Voraussetzung aus, daß man zu allem und jedem die Augen brauche. Dabei ist gerade die Sprache etwas fürs Gehör, ja fürs innere Gespür — nicht umsonst redet man vom „Sprachgefühl“!

„Und wie machen Sie das mit dem Lernen der Grammatik?“ war ein häufiger Einwand. Natürlich mußte mir dabei meine Frau redlich helfen, mußte immer mal wieder die Vokabeln abhören, die Übungssätze lesen, Formen suchen — und doch brauchte ich sie nicht einmal ständig. Das Magnetophon war mir ebensooft eine wertvolle Hilfe — ich konnte ja zum Einpauken ein zuvor von meiner Frau oder mir besprochenes Tonband immer wieder abhören.

Nun, dieses Gerät hatte ich freilich nicht am Strand bei unserem zweiten Besuch in diesem schönen und seltsamen Land am Rande Europas. Nun müssen wir Kriegsblinden uns alles mögliche einprägen, was wir ständig brauchen: Telefonnummern, Seitenzahlen, Adressen und vieles andere. So ist unser Gedächtnis eben gut geschult, und das kam mir nun zu Hilfe. Meine Frau staunte immer wieder, was für ausgefallene Wörter

ich mir gemerkt hatte, Wörter, die sie zwar auch gehört und gelesen, aber inzwischen wieder vergessen hatte. Und natürlich kamen mir nun auch meine lateinischen Schulkenntnisse zugute. Vieles konnte man einfach ableiten. Oft genügte es eben, daß man so ungefähr das Richtige traf, um sich zu verständigen. Dabei konnte es aber auch kuriose Pannen geben. So zum Beispiel heißt im Spanischen „mes“ der Monat, „mesa“ aber der Tisch. Bloß gut, daß ich das verblüffte und verständnislose Gesicht des Spaniers nicht sehen konnte, der an der Kasse der Badeanstalt saß und sich nicht vorstellen konnte, was ich ausgerechnet in der Badeanstalt mit einer Tischkarte machen wollte — einer Karte für einen Tisch statt für einen Monat!

Man kann auch noch so dumm sein, man muß sich nur zu helfen wissen. Da wußte ich einmal nicht, als ich bei einer Fahrt mit einem Küstendampfer beschreiben wollte, was „sich übergeben“ heißt — immerhin ein naheliegender und notwendiger Ausdruck für derlei Unternehmungen! Na, ich sagte ganz einfach, daß wir „rückwärts aßen“, das konnte ich gerade noch übersetzen, und die Spanier wollten sich totlachen!

Man muß einfach nur den Mut zum Sprechen haben, einfach mal irgend was versuchen, ganz gleich, ob's richtig ist oder nicht. Und

Brisk



hält Ihr Haar in Form!



Bücher zu lesen, das war blinden Menschen bisher nur auf diese Weise möglich: durch Blindenschrift. Erblindete junge Mädchen schmökern übrigens genau so gern in Büchern wie ihre sehenden Altersgefährtinnen. Flink lesen sie mit den Fingerspitzen die feinen, erhabenen Punkte der Blindenschrift. Auf diesem Bild aus der westfälischen Blindenbücherei in Münster ist auch ein Reliefglobus für Blinde zu sehen, der zum Abtasten eingerichtet ist. In ähnlicher Weise stellt man Landkarten und sogar Stadtpläne zum Abtasten her. Foto: Henkel

unsere neugewonnenen Freunde verbesserten mich dann auch sehr bald, ergänzten oder halfen weiter. Und sie lobten mich mehr, als ich wohl verdient hatte; denn ich wußte natürlich, daß noch viel zu tun übrigblieb, daß es noch viel Zeit und Geduld, viel Mühe und viel Stetigkeit erforderte, bis ich die Sprache wirklich beherrschen würde, auch wenn es mir schon gelang, über manche Themen mich mit den Spaniern zu unterhalten.

„So“, meinte meine Frau, „heute morgen hast du wohl genug unregelmäßige Verben auswendig gelernt!“ und klappte das Buch zu. „Ich will nämlich noch ein bißchen im Meer schwimmen.“ Sie nahm mich an den Arm, und auch ein befreundeter Spanier begleitete uns in die Wellen. Da hatte ich wieder die beste Gelegenheit, neue Wörter zu lernen, ganz nebenbei: „Was ist das: Brustschwimmen — Rückenschwimmen — Schmetterlingsstil — Kraulen?“ Da konnte es dann wohl passieren, daß ich gerade in dem Augenblick, wo ich das Wort richtig auf der Zunge hatte, eine Welle in den Mund bekam. Nun ja, man soll eben den Mund nicht zu voll nehmen, wenn man eine Fremdsprache erlernen will! Man soll sich aber auch nicht durch Kleinigkeiten aus dem Konzept bringen lassen!

Dr. Wilfried Mühlensiepen

Die teuerste Leihbücherei Deutschlands

„Sprechende Bücher“ bieten uns Zugang zum geistigen Leben

Bitte, stellen Sie sich einmal eine Volksbücherei vor, bei der jedes Buch, das in den Regalen steht, einen Einzelwert zwischen fünfzig und hundert Mark hätte! Eine Bücherei obendrein, die von fünfzehnhundert, bald vielleicht dreitausend Lesern ständig und fleißig benutzt wird! Keine Großstadt könnte sich eine solche Leihbücherei mit so kostbaren Buchschätzen leisten.

Aus diesem Beispiel läßt sich leicht ab-

lesen, welche Kopfschmerzen die „Deutsche Blinden-Hörbücherei“ (Marburg) den Blindenverbänden und auch den helfenden Behörden macht. Jedes Buch nämlich, das hier entliehen wird und das in einem kleinen Päckchen den Weg in das Haus blinder „Leser“ nimmt, kostet fünfzig, siebzig, in manchen Fällen mehr als hundert Mark, und zwar schon an reinem Materialwert. Es ist also damit zu rechnen, daß Werte von vielleicht

Norddeutsche Wollkämmerei und Kammgarnspinnerei

AKTIEGESELLSCHAFT

DELMENHORST



„Sprechende Bücher“ abzuhören, sich also Romane oder Reiseberichte über das Tonband vorlesen zu lassen, das ist unser neuester Weg in das Reich des geistigen Lebens. Die Tonbänder können von einer Blinden-Hörbücherei entliehen werden.

Foto: Kripfgans



**Unsere Frauen
können es besser haben**

Für wenig Geld trocknet ein Leben lang am Waschtage eine „FRAUENLÖB“-Wäschepresse die Wäsche

HERSTELLER:
Maschinenfabrik
Karl Glemser
G. m. b. H.
Stuttgart - Untertürkheim
Bruckwiesenweg 8-12

achtzigtausend oder hunderttausend Mark „unterwegs“ und ausgeliehen sind, wenn alle fünfzehnhundert Benutzer der Bücherei daheim ein Werk zur „Lektüre“ haben und wenn die Hörbücherei etwas kapitalkräftiger geworden ist. Allerdings, die eigentliche Lektüre, das Lesen, hat Monate oder auch Jahre vorher ein anderer besorgt, ein Sprecher, der den Text des Buches im Studio der Hörbücherei durch ein Mikrophon auf ein Tonband gesprochen hat. Ein solches Tonband kann leicht vervielfältigt, also kopiert werden, so daß zwanzig oder noch mehr Exemplare des gleichen „sprechenden Buches“ zum Versand gelangen können.

„Sprechendes Buch“ — das heißt, der blinde Entleiher kann das Tonband mit Hilfe seines Abspielgerätes wieder zum Klingen bringen, und jener Sprecher, der den Text einst auf das Band gesprochen hat, liest dem Blinden nun durch den Lautsprecher das Buch vor, Stunden hindurch, wenn's gewünscht wird. Bisher war es meist die Ehefrau, die vorlesen mußte, vielleicht auch die Tochter oder eine bezahlte Vorleserin, vielleicht aber war es auch niemand, in sehr vielen Fällen sogar war es niemand. Wann hat schon eine Hausfrau

und Mutter Zeit, ihrem blinden Mann ein Buch vorzulesen? Sie ist froh, wenn es zu einem raschen Streifzug durch die Tageszeitung reicht und zum Vorlesen der Post. Ältere Frauen wiederum, die ihre Kinder großgezogen haben und die vielleicht die Zeit zum Vorlesen hätten, haben nicht die Fähigkeit dazu, denn Vorlesen ist, wenn man es länger als ein Viertelstündchen betreibt, durchaus anstrengend. Oft aber auch konnte es sein, daß gerade dann, wenn die Frau einmal Zeit zum Vorlesen hatte, der Mann verzichten mußte, sei es anderer Pflichten wegen, sei es, weil er erschöpft ist oder zum Zuhören einfach nicht aufgelegt. Und die Blindenschrift? Nun, mühelos und längere Zeit hindurch die winzigen Punkte abzutasten, das vermag nur ein kleiner Teil der Kriegsblinden, vor allem am Abend nach einem anstrengenden Tag. Das Lesen ist dann kein Vergnügen, keine Erholung, sondern fordert zuviel Kraft.

Kurz, einen richtigen Roman oder auch nur eine Novelle von hundert Druckseiten zu lesen oder zu hören, das war bisher für viele Kriegsblinde ein sehr seltenes Fest. Auf der anderen Seite aber strich manche Stunde dumpf und leer dahin, notdürftig mit Rundfunkhören ausgefüllt, denn jeden Nachmittag und jeden Abend kann das beste Rundfunkprogramm nicht einen einzelnen befriedigen. Dabei hat die Literatur gerade für blinde Menschen eine so äußerst wichtige Funktion. Sie füllt nicht einfach nur auf freundliche Weise die Stunden der Muße, sie läßt ihn teilhaben am geistigen Leben seines Volkes und der Welt, und mehr noch: sie gibt der Phantasie und dem Nachdenken immer neuen Stoff. Wenn sehende Menschen auf irgend etwas zu warten haben, nicht nur im Wartezimmer eines Zahnarztes, sondern auch auf die Straßenbahn, auf den Ober oder auf einen Anruf, so wandern die Augen umher und beschäftigen den Geist, lesend, beobach-

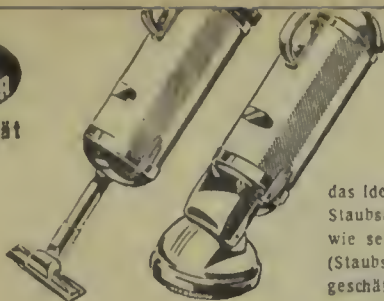


**Aus dem
Wertvollsten
vom Rindfleisch**



MAGGI KLARE FLEISCHSUPPE

• wie hausgemacht



StarBoy

das ideale Hausgerät mit Doppelfunktion: Kombinations-Staubsauger und rotierender Saugbohrer. Erstaunlich wie seine Leistung ist sein niedriger Preis: 134,- DM (Staubsauger) + 82,- DM (Saugbohrer). Alle guten Fachgeschäfte führen den Starboy unverbindlich vor.

ELECTROSTAR GMBH., Reichenbach (Fils)

tend. Ein Blinder aber ist viel öfter mit sich selbst allein, und da tut es gut, lohnenden Stoff für den Kopf zu haben.

Seit kurzem also ist der Blinde selber Herr dieses Stoffes. Er selber kann, wann immer er will, die Spule mit dem Tonband auflegen und sich etwas vorlesen lassen, unter Umständen sogar so, daß er niemanden damit stört, nämlich mit modernen Kopfhörern lauschend. Er hat einen neuen, ganz selbständig zu nutzenden Zugang zu kulturellen Gütern gefunden.

Das soll nicht heißen, daß die Hörbücherei nur die schwere Fracht großer Dichtung in den Verkehr bringt. Vielmehr hat die leichte, heitere Unterhaltung ein ähnlich weites Feld, und auch Kriminalromane, belehrende Bücher bis hin zu wissenschaftlichen Werken oder aber Reiseberichte finden im Katalog einen gleichberechtigten Platz. Dieser Katalog übrigens hat ein eigentümliches Merkmal: Nicht die Seitenzahl, sondern die Minutenzahl ist vermerkt, etwa 706 Minuten für „Die gute Erde“ von Pearl S. Buck, 290 Minuten für Storms „Schimmelreiter“, 110 Minuten für Hemingways „Der alte Mann und das Meer“, 535 Minuten für „Der liebe Augustin“ von Geißler und gar 1950 Minuten für „Der Idiot“ von Dostojewskij.

Wenn dieses Jahrbuch in den Händen der Leser ist, wird die Marburger Hörbücherei zwar bereits rund tausend „Abhörstunden“ insgesamt anbieten können und über hundert Titel, aber einem sehenden Büchereibenutzer wird ein so kleiner, magerer Katalog mit hundert Titeln allzu dürftig vorkommen, da er an Kataloge mit funftausend oder fünfzigtausend Titeln gewöhnt ist. Aber er wird bedenken müssen, daß ja eine Hörbücherei jeden einzelnen Titel, jede Katalogerweiterung selber erst produzieren muß, soweit nicht dann und wann Rundfunkproduktionen zu übernehmen sind.

Eine solche Studio-Produktion in den Räumen der Hörbücherei ist mehr als ein einfacher technischer Vorgang, der automatisch und flink ablaufen könnte. Abgesehen da-

von, daß sich der Sprecher, also der Vorleser, auf seine Aufgabe vorbereiten muß, kann er ein achtstündiges Werk nicht in ein oder zwei Tagen überzeugend aufs Band bringen, und wenn der Text schließlich festgehalten ist, so muß noch manche Korrektur vorgenommen werden, manche technische oder sprecherische Verbesserung, bis endlich ein fehlerloses, brauchbares „Mutterband“ vorhanden ist. Allein schon für die Überwachung und Verarbeitung dieser Neuaufnahmen ist ein hauptamtlich tätiger Techniker nötig, dazu mindestens ein zweiter, wenn nicht noch ein dritter für die Herstellung der Kopien und für die technische Überwachung des laufenden Leihverkehrs. Wer sich in einen solchen Betrieb auch nur etwas hineindenkt, der erkennt, was für eine Leistung schon die Herstellung von hundert verschiedenen „Sprechenden Büchern“ ist — der erkennt aber auch, wie kostspielig ein solch großartiges und segensreiches Werk ist.

Wenn jedes einzelne Buch, das mit dem Blindenschriftporto von vier Pfennig im Päckchen versandt wird, einen Wert von fünfzig oder neunzig Mark hat oder mehr, so liegt das vor allem an den hohen Preisen für die Magnetophonbänder, diese hochentwickelten und geheimnisvollen rostbraunen Kunststoffstreifen, die fast an Luftschlangen erinnern. Die Beschaffung dieses Rohmaterials belastet den Etat der Hörbücherei an erster Stelle. Die Blindenverbände, die als Gesellschafter die „Deutsche Blinden-Hörbücherei“ tragen, können diese Beträge aus eigenen Mitteln nicht aufbringen. Eine wirksame Hilfe des Staates scheitert aber oft an Zuständigkeitsfragen. Doch sei mit Dankbarkeit anerkannt, daß sich das Bundesministerium des Innern mit Aufgeschlossenheit einer Förderung des Unternehmens widmet. Dasselbe kann man vom Land Nordrhein-Westfalen sagen, für dessen Bereich in Münster eine eigene Blindenhörbücherei eingerichtet worden ist, die ebenfalls schon rund neunhundert blinde Benutzer hat und einen reichhaltigen Katalog von rund 170 Titeln, allerdings meist weniger



Die Hörer des RIAS kennen den Sänger Werner Schmah. Der so beliebte Künstler hat durch den Krieg außer dem Augenlicht auch beide Hände verloren, behielt aber trotzdem die Kraft, anderen Menschen immer wieder Freude zu bringen. Seine im doppelten Sinn treue Begleiterin ist seine Frau, die hier mit ihm eine neue Melodie einübt.

Foto: Kindermann

umfangreicher Bücher, als von Marburg aus angeboten werden.

Das klingt alles sehr schön und hoffnungsfroh. Aber das Entleihen von Tonbändern hat ja nur Sinn, wenn der Blinde auch ein Abspielgerät besitzt, ein Klein-Magnetophon. Diese Geräte sind bekanntlich enorm teuer. Es gibt viele Blinde, die mit Ungeduld und Sehnsucht darauf warten, daß der Betrag auf ihrem Sparkonto so weit angewachsen ist, daß der Kauf eines Tonbandgeräts erfolgen kann. Bis dahin haben sich hier und da Gruppen von Blinden zu Abhörgemeinschaften zusammengetan, aber das trifft nicht ganz den Sinn der Sache, denn der Blinde soll ja daheim sich etwas vorlesen können, wann immer er will, unabhängig von den Wegen und von den für die Wege wiederum notwendigen Begleitpersonen. Noch hat der Staat keine einheitliche Regelung für die Gewährung von Beihilfen finden können. Manche Bundesländer sind darin weit großzügiger als andere. Hier ist noch viel zu erreichen und zu wandeln, bis endlich jeder geistig interessierte Blinde die Möglichkeit hat, die Hörbüchereien zu benutzen.

F. W. H.

Mein Hund und die anderen

Fast dreißig Jahre lang führte mich mein Hund durch die Straßen unserer großen Stadt. Was meine Juno, meine Flora, meine Sascha, mein Harras und ich dabei an teils amüsanten, teils recht skurrilen Begegnungen erleben, das habe ich getreulich aufgezeichnet. Aus ihrer bunten Fülle nachstehend nur drei:

Meine Schäferhündin liegt strotzend vor Gesundheit und kaum gebändigtem Temperament zu meinen Füßen in der Hochbahn. Eine Mutter steigt ein, ihr kleines Mädel an der Hand.

„O Mutti“, klingt es aufgeregt und im Tonfall tiefen, mitleidvollen Bedauerns aus dem Munde der Kleinen.

„Was hast du denn, meine Süße?“

„O kuck doch bloß — den armen Hund ist so krank.“

„Ach wo, Kindchen. Der is doch nicht krank.“

„Doch is er das. Kanns denn nich sehn? Hat doch allerwo die Krankenkreuzen an!“

Nun, mit dieser Auffassung vom Sinn der roten Kreuze am Geschirr der Blindenführ-

hunde stand jenes kleine Mädel durchaus nicht allein . . .

Zwei waschechte Hamburger Buttjes von elf bis zwölf Jahren laufen schon eine ganze Weile, lautstark miteinander streitend, hinter mir und meinem Hunde drein. Der erste, hohnvoll überlegen:

„Mann, Flasche du — has du vielleicht 'ne lange Leitung!“

Darauf der zweite Bengel — leicht irritiert zwar, aber um so lautstärker: „Quatsch nich, doofe Nuß! Das is'n Kriegsblindenhund, sag ich dir!“

„Sag ich doch grad, du Torfkopp. Kuck doch, wie fest ihn der Mann an'n Riemen hält! Bei mein Vater in'n Krieg warn auch so'ne Hunde. Un wenn noch so doll geschossen wurde, sagt mein Vater, die mußten los un Meldungen webringen. Un so einer is das da vorn auch. Un dabei haben sie dem Hund eben die Augen ausgeschossen. Un nu is er blind, un der Mann muß ihn führen.“

Angesichts dieser ebenso überzeugenden wie lautstarken Beweisführung strich der

andere die Segel. Geraume Zeit noch folgten die beiden einträchtig meinen Spuren. Ihn und wieder drangen anerkennende Worte an mein Ohr über die Sorgfalt und Umsicht, mit der ich meinen armen blinden Hund, dieses bedauernswerte Opfer des Völkermordens, um alle Hindernisse herumzuführen verstand.

Und jenes gleiche tiefe Mitgefühl mit meinem vierbeinigen Freund durfte ich auch in höchster Verdichtung ein andermal erleben — mit umgekehrten Vorzeichen allerdings.

Fröhlichen Mutes traben meine Flora und ich in gewohnt flottem Tempo am frühen Morgen meiner Dienststelle zu. Plötzlich hastige Trippelschritte neben mir. Gleich darauf die leicht brüdlige Stimme einer offensichtlich schon älteren Jungfrau, die durch das ihr ungewohnte Tempo mit Atemschwierigkeiten zu kämpfen scheint. Trotzdem bleiben Jungfrauengetrippel und ständig nach Luft ringende Stimme mit eiserner Zähigkeit an mir kleben. Als ich noch einen Zahn zulege, erhöht das nicht nur das Tempo der Geh-, sondern auch das der Sprechwerkzeuge meiner ungebetenen Begleiterin. Durch ein raffiniertes System inquisitorischer Fragen preßt sie mir dahei das Geständnis ab, daß ich wirklich und wahrhaftig, auf Ehre und Gewissen, absolut blind sei, aber auch nicht den leisesten Lichtschimmer hahe. Fast gleichzeitig revanchiert sich die Dame durch erschöpfende Angaben über ihre eigene Person: Lehrerin in der benachbarten Volksschule sei sie. Ja, kleine Madel unterrichte sie. Aher vor allem liebe sie die Tiere. Gottlob, daß es Tierschutzvereine gebe. Natürlich sei sie Mitglied, schon seit undenklichen Zeiten.

„Ach, mein armes, süßes Hundchen“, höre ich sie keuchend neben mir seufzen, während sie offenbar bemüht ist, meine Hündin zu liebkosen.

„Warum rennen Sie eigentlich so furchtbar?“ fragt sie schließlich in unverkennbar strafendem Tonfall.



Toni Müller aus Bad Wörishofen, der als Zwanzigjähriger ohne Augen und ohne Hände aus dem Krieg heimkehrte, hat ein hohes Maß an Selbständigkeit zurückgewonnen, seit er einen Führhund hat. Mit einer Prothese greift er ins Hundegeschirr und kann selbständig alle Wege machen. Seine „Wanda“ liebt ihn sehr.

Nun, es mache mir Spaß, mich etwas auszuarbeiten, bevor ich in die Fron der Büroarbeit steigen müsse. „Außerdem fröne ich der etwas antiquierten Unsitte, stets pünktlich an meinem Arbeitsplatz zu sein.“

„Arbeitsplatz?“ staunt das Trippelfräulein. „Sie können sich also noch ein wenig beschäftigen?“

Nun, ich bin an diesem schönen Morgen selten gut gelaunt und setze der wißbegierigen Dame kurz und höflich auseinander, daß ich eine — nach üblicher Auffassung — recht verantwortungsvolle Tätigkeit ausübe und welcher Art sie sei. Das bringt das alte Mädchen einigermaßen aus der Fassung. Vielleicht hält sie mich jetzt für einen Aufschneider. Ich kann's nicht ändern. Und als meine Begleiterin bald darauf verkündet, daß sie sich leider verabschieden müsse, bleibe ich höflicherweise stehen, um diesem von Mitgefühl für alle Kreatur überfließenden Wesen die ersehnte Möglichkeit zu geben, meine



Kaiser's
Brust-Caramellen

IN DER
NEUEN FRISCHHALTEPACKUNG

*helfen
auch
Ihnen*

Das bewährte Hustenbonbon, hergestellt mit Extrakten wertvoller Heilpflanzen



Flora endlich in Ruhe lieblosen zu können. Doch siehe da! Das liebenswürdige Tier-
schutzfräulein gönnt sogar mir, dem bösen
Hunde-Ausbeuter, ein paar Abschiedsworte:

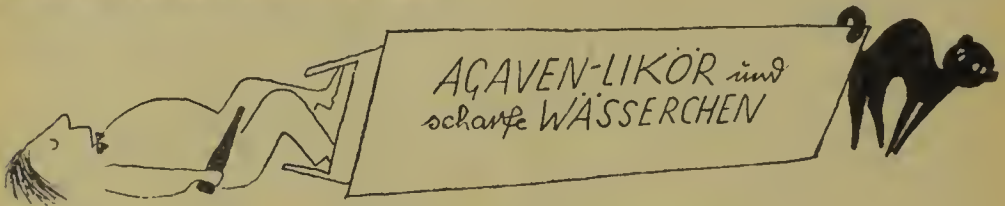
„Nun schauen Sie doch einmal an! Da sind
Sie ja wirklich noch großartig dran. Haben
Ihren Beruf, haben Ihr gutes Einkommen,
haben Ihre Lieben zu Haus (auch das hatte
sie aus mir herausgefragt) — was wollen Sie
noch mehr? — Aber der arme, arme Hund!“
Dabei beugt sie sich tief herab:

„Süßes kleines Hundchen du! Ist es nicht
gräßlich, was sie da mit dir machen? Armes,
armes Hascherl du! So Tag für Tag einen
blinden Mann führen zu müssen!“

Spricht es, haucht dem Hund noch einmal
zärtlich ein paar Worte ins Ohr: „Tust mir
ja so leid, liebes armes Hunderl“, und trip-
pelt davon. Vielleicht beginnt sie mit einer
Religionsstunde und erzählt ihren kleinen
Mädeln etwas über die Nächstenliebe.

Ob der eifrigen Dame als mögliches Objekt
der Menschenliebe wohl auch gelegentlich
einmal Menschen in den Sinn kommen? Oder
sollte es allen Ernstes Menschen geben, die
ihr Liebesbedürfnis ausschließlich auf Spat-
zen und Hunde konzentrieren? Mein Gott —
die armen Hunde! Übrigens: meine Flora
wäre wirklich traurig, sie wäre übel dran,
wenn sie keine Arbeit mehr hätte, keinen
Dienst mehr im Führhundgeschirr. Das jenem
Fräulein zu erklären, wäre aber ganz und
gar aussichtslos gewesen.

Paul Hinrich Cassun



Kleiner Punsch der Trinkfreudigkeit

Punsch kommt von „pendschab“, und das
heißt fünf. Man braucht nämlich nach einer
alten Legende zu allen Dingen im Leben fünf
Eigenschaften: Liebe, Geist, Geduld, Humor
und Sachkenntnis. Oder man braucht zu
einem herzhaften heißen Getränk fünf Zu-
taten: Alkohol, Zucker, Wasser, Zitrone und
eine Spur Ingwer oder ein Würzkräutlein.

Getrunken hat man immer gern. Und war-
um soll man nicht auch in diesem Büchlein
davon sprechen? Auch die Kriegsblinden sind
ja durchaus lebensfrohe Menschen. Also: Die
Ägypter entdeckten vor beinahe fünf Jahr-
tausenden, daß in der Tageswärme der Blu-
tungssaft der Palmen, Agaven und anderen
Bäumen schnell seine Eigenart verlor. Durch
Gärung entstand ein prickelndes Getränk,
das auf seltsame Weise leicht machte und

freundlicher. Gärung — insbesondere die
Gärung zuckerhaltiger Säfte — ist eine natür-
liche Angelegenheit, es ist die Umwandlung
bestimmter chemischer Verbindungen durch
Mikroorganismen. Denn auch ohne Destilla-
tion entstehen berauschende Getränke. Und
da die Menschen damals viel klüger waren,
als wir heute annehmen, fanden sie bald
heraus, wie man durch diese Gärung und das
Abstehenlassen, Filtern und Kühlen wohl-
schmeckende Festgetränke herstellen konnte.

Wir kennen sogar die Rezepte, mit denen
für die schöne Nofretete jene Palmensäfte,
Honigessenzen und Pflanzenextrakte zu
„drinks“ umgewandelt wurden.

Für Messalina wurde aus gegorenem Pal-
mensaft ein schwerer, schnapsähnlicher Wein
hergestellt, dem vor dem Ausschenken ein

Von dem uß gebrannten wassern

Ein güet nützlichs büchlyn. In welchem mag
man die zu den glydern nugen vnd wache soll/
als dann meyster Michel Schrick doctor
der erzyney die demenschē beschubē hat.



Der berühmte alte „Rosenhut“ war vor 450 Jahren das einfachste und meistgebrauchte Gerät zum Destillieren und Schnapsbrennen. Titelbild aus Michel Schricks vielgelesenem Buch „von den ußgebrannten wassern“, das 1519 gedruckt wurde.

paar Tropfen Rosenblätteresenz und eine Spur gemahlenen Pfeffer beigelegt wurde. Es soll ihr Lieblingsgetränk gewesen sein, mit dem sie nicht zuletzt Männer betört hat.

Marco Polo berichtet in der Zeit um 1300 von den Tartaren, daß sie Stutenmilch tranken, die sie so geschickt zuzubereiten verstanden, daß sie die Eigenschaft und den Geschmack weißen Weines erhielt — das war keineswegs ein unangenehmes Getränk!

Schon vor Jahrhunderten und Jahrtausenden waren andere Alkoholika als Wein nichts Einmaliges oder Seltenes. Aus der „Edda“ kennen wir gegorene Birkensäfte der Skandinavier, von den Germanen den aus Honig gewonnenen Met, aus Griechenlands großer Zeit die Agavengetränke, wir wissen von der Pulque der Azteken, dem süßen Wassermelonenschnaps, dem Alkohol aus Ahornsyrup, Eukalyptusbäumen und Dattelpalmen.

Ein langer Weg aber war es noch bis zur Erfindung der Destillierkunst!

Der fränkische Apotheker Hieronymus Burkhard brachte aus dem italienischen Modena vor 1353 — es existiert eine Urkunde darüber — die geheimnisumwobene Fertigkeit mit, echten Wein zu einem viel stärkeren und doch schmackhaften Getränk zu brennen.

Burkhard erhielt in Berlin das Privileg, Brantwein (als Gegensatz zu den gebrannten Wassern) herzustellen — ein Privileg, das zwei Jahrhunderte lang den Apothekern des Rates verblieben ist. „Brandtenwein“ oder „gebranntt weyn“ ist übrigens ein Ausdruck, der erstmalig 1361 in einer Polizeiverordnung der Stadt Frankfurt erscheint.

Albukasis aus Cordova, ein Arzt des frühen Mittelalters, erwähnt als Erster das Destillieren des Weines, aus dem „gebrannte vegetabilische Lebensmerkur“ entstand, also Weingeist, den um 1500 der gelehrte Raimundus Lullius „den letzten Trost des menschlichen Körpers“ nennt. Alkohol in Form von Schnaps war damals ein Hausmittel, eine Volksmedizin. Noch um 1500 empfahl eine Chronik, diesem „aqua vitae“, dem Lebenswässerlein, zum besseren Schmecken „Zimet, muskat, faygen, suesholtz, entzius (Enzian), Lebkuchen, pfeffer, yngwer“ zuzusetzen.

Im 17. und 18. Jahrhundert schließlich haben alle Bauern „gebrannt“, denn Wein war teuer, und Bier war nicht an allen Orten zu haben. Brennöfen, wasserumspülte Leitungsröhren und helmbedeckte Kupferhähnen waren überall bekannt, und auf das Brennen der Trester verstanden sich nicht wenige. Schließlich kommt Arrak vom arabischen arraki und bedeutet Schweiß, das beim Destillieren Hinübergeschwitzte. Na, dann Prosit!

Man sprach, als die Kunst des Destillierens aufkam, vom gebrannten Wasser oder Lebens-



Dieses Bild eines Schlangenkühlers stammt aus einem alten Destillierbuch, das gute Rezepte zur häuslichen Herstellung eines „probaten Lebenswässerleins“ unter die Leute brachte.

wasser. In zahllosen Hausbetrieben wird seit dem 13. Jahrhundert Schnaps gebrannt, meist im Garten, zur Herbstzeit. Der Name Schnaps ist jedoch jünger als das Getränk — 1741 wird „snaps“ als „Schluck“ oder „Mundvoll“ zum ersten Male erwähnt — ein „snaps brannteweyn“ kürzte sich im Zeitlaufe ab zu „Schnaps“.

Die Rezepte und Brenn-Anweisungen waren peinlich genau abgefaßt und allgemeinverständlich. Die „Wässerlein“ schmeckten brennend scharf; mancher verdünnte sie mit Obst-säften oder Syrup oder billigem Wein.

Eine Zeitlang wurde alles gebrannt. Trester, also der Rückstand der gekelterten Trauben, kamen in den Brennofen und ebenso das minderwertige Obst. Bald aber kamen die parfümierten Brantweine in den Handel — das Trinkparfüm der Italiener, die mannigfaltigen Zusätze zum reinen Alkohol an Blumen, Kräutern und Gemüsen (wie Fenchel) mit allerlei merkwürdigen Namen, „Venusöl“, „Kopfröstlein“, „Nachtschönchen“.



Ein kriegsblinder Bauer aus dem Schwarzwald, Peter Bauer, an der Mostpresse. Eine seiner Glanzleistungen ist der Schwarzwälder Kirsch, den er auch heute noch selber braut. Vor 400 Jahren wurden „probate Wässerlein“ in jedem Bürgerhaus destilliert.



Mal mit dem Kameraden anzustoßen und bei einem guten Trunk fröhlich beisammen zu sein, das genießt auch der Kriegsblinde gern. Kaum aber gibt es einen Kriegsblinden, der im Alkohol über sein Schicksal hinwegkommen möchte.

Foto: Neven-du Mont

Im Mittelalter wurde dem Brantwein zeitweise allzu reichlich zugesprochen. Eine 1496 veröffentlichte Verordnung des Hohen Raths zu Nürnberg erklärt, daß man sich über die Wirkungen des Getränkes ein ärztliches Gutachten hat geben lassen. Es wird der Verkauf an Sonntagen und das Trinken am Orte des Verkaufes für jeden Tag untersagt.

Wenn wir erfahren, daß zum Originalrezept des aromatischen süßen Kräutlerlikörs „Chartreuse“, erstmalig hergestellt von den Mönchen im Stammkloster des Kartäuserordens in der Nähe von Grenoble, nicht weniger als 130 verschiedene Kräuter gehören, sind wir einigermassen erstaunt.

Scharlachberg

MEISTERBRAND



GEBRÜDER BUHL • ETTLINGEN

PAPIERFABRIKEN KG.

liefert feinste Papiere

im Gewicht von 80 bis 250 g/qm durch den einschlägigen Großhandel

Unsere Zeit versteht oft die seltsamen Geschmackseigenheiten früherer Völker und Zeiten nicht. Wir kennen heute 62 Rum-Variationen und einige hundert Sorten von Likören, Mixgetranken und Schnapsen, wir wissen, daß es außer Wodka und Whisky auch so kuriose Dinge wie Büffelgrasschnaps gibt. Doch wir begreifen nicht, warum die Römer und Griechen es liebten, ihre Gärungsgetränke geschmacklich zu „verbessern“. Denn sie nahmen dazu bittere Mandeln, Lilienblüten, Myrtenbeeren, Süßholz und sogar Fichtennadeln.

Diese Gärungsgetränke des Altertums waren aber — genauso wie die Gärungsgetränke heute — schwächer, wenigstens was ihren Alkoholgehalt angeht. Durch die Gärung ist nämlich höchstens ein Gehalt von 16 Prozent zu erzielen. Die „schärferen“ Sachen kamen also erst mit der Kunst des Destillierens auf,

also frühestens im 11. Jahrhundert, und zwar in Italien. Damals wurde aber das Wort „Alkohol“ nur für feine Pulverarten benutzt. Das Wort stammt aus dem Arabischen und bedeutet „die Augenschminke“ (al-kuhl). Erst der große mittelalterliche Arzt Paracelsus gebrauchte das Wort „Alkohol“ für reinen Weingeist.

„Augenschminke“ gleich „Alkohol“ — das klingt gerade für den Kriegsblinden etwas seltsam. Als ob Alkohol über die Blindheit hinweghelfen oder hinwegtäuschen könnte! Nein, es ist ja nicht so, daß Kriegsblinde im Alkohol, wie man vielleicht meinen möchte, „Vergessen“ suchen. Wohl aber verschließt der Kriegsblinde sich nicht griesgrämig. Er macht in froher Runde gern mit und zeigt dabei oft mehr Witz und gute Laune als andere, auch wenn es „alkoholfrei“ zugeht. P. O.



Ob man's nun „Karneval“ nennt oder „Fasching“ — warum soll ein Kriegsblinder nicht mitmachen?! Er kann singen und lachen und schunkeln und erweist sich als guter Gesellschafter, nicht nur, wenn er Hahn im Korbe ist wie hier.

Foto: Lorz



ALLGÄUER ALPENMILCH AG MÜNCHEN

TRIX

Vereinigte Spielwarenfabriken
Ernst Voelk KG., Nürnberg



TRIX EXPRESS

Die vollkommene Modelleisenbahn
in Spur HO

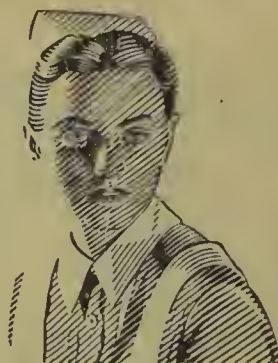
Gleichstrom-Fahrbetrieb

Die **TRIX**-Qualität ist unerreicht



*das festlich-elegante Hemd
aus reiner, hochwertiger
Maco-Baumwolle*

Fragen Sie in guten Fachgeschäften



Millionen Frauen

vertrauen in den kritischen Tagen auf die naturgemäße CAMELIA-Hygiene. CAMELIA dient Ihrer Gesundheit, erspart das lästige Waschen und ist dabei noch so preiswert.



**gibt allen Frauen
Sicherheit und Selbstvertrauen**

„Wir gehören doch auch zu Euch!“

Vereinsamung und Not der Kriegsblinden in der Sowjetzone

Niemand weiß, wie viele Kriegsblinde in der Sowjetzone leben. Es gibt dort keine Kriegsopferversorgung, so daß amtliche Statistiken fehlen, es gibt aber auch keinen Kriegsblindenverband. Bis zum Sommer 1957 gab es nicht einmal einen allgemeinen Blindenverband, der Zivil- und Kriegsblinde gemeinsam erfaßte. So sind wir wegen der Zahl auf Vermutungen angewiesen. Von den mehr als 3000 Kriegsblinden des Ersten Weltkrieges leben heute noch höchstens 2000, und 400 oder 500 von ihnen jenseits des Eisernen Vorhangs, in der Mehrzahl alte Menschen, die nicht mehr die Kraft zur Berufsausübung haben und zu einem Leben in Bedrangnis und Armut verurteilt sind. Von den mindestens 7000 Kriegsblinden des Zweiten Weltkrieges mögen noch 6500 leben, von ihnen — so schätzt man — höchstens 1300 in der „Zone“. Insgesamt also dürfte die Zahl der von uns getrennt lebenden Kriegsblinden zwischen 1600 und 1800 liegen.

Diese mitteldeutschen Kriegsblinden haben es bitterschwer. Das Opfer, das sie im Dienst des Staates und in gehorsamer Treue für ihr Volk gebracht haben, findet weder Dank noch Anerkennung, in Gegenteil: Wer als Soldat tapfer die ihm aufgetragene Pflicht tat, stand oder steht im Verdacht, ein „Militarist“ oder „Faschist“ oder sonst was zu sein. Wenn auch diese Vorurteile mit den Jahren abgeklungen sind, so ist an ihre Stelle nicht im geringsten die Respektierung des stellvertretend für die Gemeinschaft angenommenen Leids getreten. Vielmehr gilt es als unsozial und ungerecht, nach der Ursache der Erblindung zu fragen, ein Argument, mit dem man jeden Rechtsanspruch, wie er in westlichen Ländern und übrigens auch in der Sowjetunion anerkannt ist, beiseite schiebt. So erhält jeder Blinde die gleiche erbärmliche Rente, die obendrein dann, wenn er beruflich tätig ist, noch gekürzt wird, obwohl das Blindsein an sich immer erhebliche Mehraufwendungen mit sich bringt. Kein Wunder, daß in vielen Fällen die Frau des Kriegsblinden in die Fabrik gehen muß, insbesondere dann, wenn der Kriegsblinde selber infolge seiner Verletzungen oder seines Alters nicht mehr erwerbstätig sein kann. Er sitzt dann tagsüber verlassen und niedergeschlagen zu Hause, bis seine Frau erschöpft von der Arbeit zurückkommt — ein freudloses, in doppelten Sinne düsteres Leben! Dazu kaum Ansätze einer aktiven, stetigen Einzelbetreuung durch Fürsorgebehörden oder gar durch die kameradschaftliche Selbsthilfe der Blinden untereinander, wie es im Westen ganz selbstverständlich ist.

Aber so erschütternd auch die Briefe und Berichte von der sozialen Lage der Kriegs-

blinden „druben“ sind, so sel hier doch auf eine ganz andere, besonders bewegende Seite hingewiesen, nämlich auf die Festigkeit einer Gemeinschaft, die auch über den Eisernen Vorhang hinweg wirksam wird. Wir meinen damit weniger, daß die Kriegsblinden der Bundesrepublik — und zwar in Einzelpatenschaften — mit dem Versand von Paketen und Briefen dem notleidenden Kameraden der Zone zu helfen suchen. Vielmehr meinen wir die bis zur Sehnsucht gesteigerte Treue, mit der die Kriegsblinden der DDR an der Schicksalsgemeinschaft der deutschen Kriegsblinden hängen — nicht, weil es den Kriegsblinden in der Bundesrepublik „besser geht“, nicht wegen des westlichen Lebensstandards, sondern vor allem wegen der menschlichen Gemeinsamkeit, wegen des Miteinanders und Füreinanders unter Kriegsblinden. Dem Kriegsblinden der Sowjetzone, auch wenn er in einer Großstadt lebt, fehlt das Gespräch mit dem Kameraden, der Kontakt mit dem Berater, der das gleiche Schicksal trägt, also einst als Sehender mitten im Beruf stand. Es fehlt das gegenseitige Helfen, und dieses Helfen besteht keineswegs etwa vornehmlich in der Gewährung von Darlehen oder anderen Maßnahmen, sondern ganz einfach in der gegenseitigen Ermutigung, vor dem Schicksal nicht zu kapitulieren. Auch ist es erfahrungsgemäß so, daß tiefstes Verständnis für die Probleme der Kriegserblindung eben nur der haben kann, der selber kriegsblind ist, der also selber diesen jähen Sturz in die Lichtlosigkeit hinter sich hat und als Soldat im Dienst an der Gemeinschaft verwundet wurde. Es fehlt dieses Verständnis, es fehlt der Kraftquell der Gemeinschaft, die dem Schwachen beisteht und für alle gegenüber Staat und Gesellschaft durchsetzt, was die Meisterung des Schicksals erleichtert. Vertrauen und Freiwilligkeit sind es, die eine Gemeinschaft ermöglichen. Wo aber findet der Kriegsblinde, der in der Sowjetzone lebt, dazu den Ansatz?

Es ist so etwas wie eine fortschreitende innere Entkräftung, die ihn mit Sehnsucht nach dem Westen blicken läßt, mit Sehnsucht auf den Tag der Wiedervereinigung Deutschlands, der Wiedervereinigung der Kriegsblinden. Das, was wir „Kameradschaft“ nennen, ist eben für einen Kriegsblinden eine sehr in die Tiefe reichende Notwendigkeit. Daher geschieht alles Erdenkliche, um über die Zonengrenze hinweg den einzelnen Kriegsblinden diese Kameradschaft spüren zu lassen, weitab von jeder politischen Propaganda, auch wenn wir mitteldeutsche Kriegsblinde mit ihren Frauen für vier Wochen in eines unserer Kurheime einladen.



Meist ist es zwar die Ehefrau, die vorn auf dem Tandem sitzt und lenkt, aber hier ist es ein treuer Freund, der Arbeiter Albert Kessler aus Schleswig, der seit zwölf Jahren dem Kriegsblinden Erich Leysner, einem städtischen Angestellten, uneigennützig zur Seite steht. Ministerpräsident von Hassel ehrte diese Treue durch ein Handschreiben. Beide Freunde gehören übrigens dem berühmten Schleswiger Gesangverein von 1839 an, dessen Mitglieder auch diese Ehrung ins Werk setzten.

Foto: Press-Photo-Radio

Ergreifend sind die Briefe, die dann zu uns herüberkommen, Dokumente der Teilung Deutschlands. „Meine Frau hat mir Deinen Brief schon achtmal vorgelesen“, so heißt es da etwa, „ich bin so froh, mal wieder etwas von einem Kameraden zu hören. In unserem Dorf hier wohnt kein Kriegsblinder, ich bin oft sehr allein. Nun erhielt ich Deinen lieben Brief. Ja, ich habe es immer gewußt, wir Kriegsblinden gehören doch auch zu Euch, genauso, wie wir früher immer zusammengehört haben.“ In einem anderen Brief heißt

es: „Manchmal bin ich ganz verzweifelt und meine, ich könnte es nicht mehr aushalten, dieses Elend immer, und kein Wort, das man mit einem Schicksalsgefährten sprechen kann, keine Hilfe. Ja, lieber Kamerad, Sie können sich bestimmt nicht vorstellen, was es ausmacht, wenn dann ein Brief von Ihnen kommt oder ein Paket, oder wenn ich das Kriegsblindenjahrbuch erhalte, worin zu lesen ist, wie man anderswo den Kriegsblinden Achtung entgegenbringt.“ Und die Ehefrau eines siebzigjährigen mitteldeut-

schen Kriegsblinden schreibt: „Mir kamen beim Vorlesen Ihres Briefes die Tränen. Wie müssen wir uns hier so quälen! Mein Mann, der seit 1917 dem Bund angehört hat und immer ganz mit dem Herzen dabei war, kommt sich jetzt so verlassen vor, seit wir ausgebombt sind und hier so notdürftig dahinkleben. Bitte, schreiben Sie ihm oft, so oft es geht. Er lebt dann immer richtig auf...“

Es ist immer zu wenig, was unsererseits, was seitens des Westens geschieht. Was aber unter den Kriegsblinden diesseits und jenseits der Zonengrenze an innerer Bindung da ist, an Treue und an Dankbarkeit, das zeugt von unserem Recht auf Einheit.

Das ist mein Gefährte

Ich bin es ihm schuldig, endlich einmal von und über ihn zu sprechen, und wenn er es auch tausendmal nicht haben will, er, Willi K., mein treuer Helfer. Wieviel von sogenannten Hohenliedern der Kameradschaft sind nicht schon in den letzten hundert, zweihundert Jahren gesungen worden, aber die Wellen der Zeit, Spring- und Sturmfluten eines Jahrzehnts, spülen und wischen allzu gern fort, was man so „Freundschaft“ und schlechthin „Kameradschaft“ nennt. Wir entschuldigen uns dann rasch und achselzuckend mit dem Wort von der Schnellebigkeit unserer Zeit, zumeist ist es wohl auch das Bequemere.

Also, ich wollte von Willi K. erzählen, von der Größe eines kleinen Mannes. Nein, nicht daß er von Statur klein ist, aber er ist eben „nur“ ein Bergmann. 23 Jahre lang war er schaffender Hauer vor der Kohle. Durch ihn ist mir ein Bruchteil eines unbekannten Lebens, einer unbekannten Tätigkeit, veranschaulicht worden. Er ist erst 44 Jahre alt, aber schon invalide.

Ihr, meine kriegsblinden Kameraden, ihr seid es, die ermessen können, wie groß der Wert eines getreuen Gefährten ist. Aber ahnen kann es jeder.

Gerade eben ging er aus diesem Raum, in einer knappen Stunde ist er wieder da, und daran kann gar kein Zweifel sein. Er wird mich wieder abholen. Nein, er kriegt kein Geld dafür, er würde es auch gekränkt zurückweisen. Er hat keinen Gewinn davon, im Gegenteil, er hat dafür nur Unbequemlichkeiten.

Sensationell und spannend ist meine kleine Geschichte nicht, aber es wäre mir lieb, ihr hörtet weiter zu. Wer würde wohl einen Kriegsblinden Tag um Tag, Woche um Woche, Monat für Monat, jetzt schon über ein Jahr hindurch, spazieren führen? Wer wohl hätte die Ausdauer, früh am Morgen oder, wenn es sein muß, auch in der Nacht, einen ehemaligen Soldaten, einen Nichtsehenden, selbstlos zu führen? Zugegeben,



Immer wieder einmal muß ein Kriegsblinder die Hilfe eines sehenden Kollegen in Anspruch nehmen. Danach geht es flott weiter.



Das Leben ist leichter —

wenn man nach des Tages Mühen immer wieder in ein gemütliches Heim zurückkehren kann. Gemütlichkeit und Behaglichkeit sind keine unerschwinglichen Dinge! Nutzen Sie die vielen Vorteile, die der Musterring mit seinem geradezu unerschöpflichen Angebot an schönen und behaglichen Möbeln bietet.



Musterring-Möbel



Dat Frigt op'en Enn", sã de Düöpl op'n Buß-un Beddag

alle Welt hat zu tun, zu arbeiten, keiner wäre ohne Entschuldigung, aber trotzdem, es ist heute doch so, daß sich jeder der Nächste ist, daß es ihm zu lästig ist, an den anderen auch nur zu denken, schon gar nicht, wenn es ihm nichts einbringt.

Bei seiner Bergmannsrente kann Willi K. keine gewaltigen Sprünge machen, aber ich habe ihn auch noch nicht klagen gehört, auch nicht darüber, daß er mit 44 Jahren aus dem Beruf ist und nur noch diese oder jene Nebenarbeit verrichten kann.

Meine Hand liegt, wenn wir gehen, auf seiner Schulter. So ist es immer, denn bei dem Verkehr scheint es ihm und mir als das Sicherste. Gerutscht, gestolpert, gefallen unter seiner Führung bin ich noch nie, einmal, und unter seinem Jackett spüre ich seine Muskeln bisweilen. Ein stämmiger Kerl ist der Willi, aber nicht langsam oder gar schläfrig. Wenn sie vorbeirasen an uns, die hochtourigen Fahrzeuge, zu keiner

Minute entgeht ihm die Achtsamkeit für mich. Seit Willi von einem Arzt einmal gehört hat, daß frische Luft für Hirnverletzte die beste Medizin ist, ist er unermüdlich darauf bedacht, auch bei Wind und Wetter mich ins Freie zu bringen.

Ja, politisch sind wir oft geteilter Meinung, doch das sei gut so, meint er, und auch beim Wälzen anderer Probleme streiten wir uns. Das macht unsere Spaziergänge nie langweilig. Nur von den Feldzügen, den Auszeichnungen sprechen wir selten.

Draußen gewittert es. Ich meine zu spüren, wie die Blitze aufleuchten, wie es hell ist einmal und dunkel; das gleicht unserem Dasein, denke ich. Gleich wird Willi mich holen. Wir werden heute den Weg zum Eichberg wählen. Hellgrün leuchten die Blätter des jungen Laubes dann, und das dunkle, satte Grün der Hochwaldtannen wird um mich sein. Willi versteht es ganz einzigartig, mir durch seine Schilderungsweise die ganze Landschaft rings sichtbar werden zu lassen, den Wald, die Straße, Mensch und Tier und den Blick in die Weite.

Was soll ich noch mehr erzählen? Etwas vom gegenseitigen Sichverstehen unserer Frauen und Kinder, wie es sich im Lauf der Zeit entwickelt hat? Es ist nicht nötig, noch anderes zu sagen als dies: Allen, denen es mangelt an helfenden Gefährten, wünsche ich einen solchen Kameraden ohne geschwätzige Selbstzufriedenheit, ohne diese bisweilen anzutreffende Angeberei mit dem eigenen Edelmut.

Naß ist die Straße und das Gras, sorgsam um die Pfützen herum führt mich mein Freund Willi. Irgendwo in Deutschland marschieren also zwei Männer, der eine die Hand auf der Schulter des anderen. Das Wetter ist gekommen wie gegangen, warm bahnt eine gute Sonne sich ihren Weg durch die Wolken, aus der Erde brodelte es, weil sie das Regenwasser gierig saugt. Unser Schritt aber und auch das Liedchen, das ich trällere, sprechen von ihm, ohne daß er es weiß, von ihm, dem treuen, dem guten Gefährten.

John Warncke

Dies Zeichen
merke Dir genau,
beliebt,
bewährt, der



Nationaler Kranken-Versicherungsverein a. G.
Hauptverwaltung: STUTTGART-W - Silberburgstraße 80

leistungsfähig leistungswillig
Beitragsrückgewähr - Tögl. Krankengeld

Einschluß von Vorerkrankungen gegen Zuschlag
Familien-Zusatzversicherung für Pflichtversicherte

Individuelle Beratung und Betreuung

Verdächtige Spaziergänge

Er saß stumm und bewegungslos in seinem Sessel am Fenster. Hinausschauen konnte er nicht, schon seit Monaten nicht mehr. Seine Frau hantierte im Zimmer umher. Sie sah zu ihm hin; auf ihrem Gesicht spiegelten sich Sorge und Ratlosigkeit. Da sitzt er nun schon wieder den ganzen Tag so, ohne einen Ton zu sagen.

Schon all die Wochen, seitdem er aus dem Lazarett nach Hause gekommen war, ging das so, er saß da, sagte oft den ganzen Tag nichts und grubelte vor sich hin. An was möchte er nur dauernd denken? Wurde er denn mit seinem Unglück nicht fertig? Wenn er sich doch nur einmal richtig aussprechen wollte! Aber er hörte es ja nicht einmal, wenn sie ihn ansprach. Sie war schon ganz verzweifelt.

Ja, woran dachte er denn nun wirklich?

Er saß in seinem Sessel am Fenster, und die Sonne schien ihm ins Gesicht. Schön warm, die Sonne, dachte er. Eigentlich erstaunlich, daß die Sonnenstrahlen nach ihrem langen Weg von der Sonne bis zur Erde noch soviel Wärme haben. Wie weit war es doch gleich bis zur Sonne? Ja, richtig, waren es nicht 150 Millionen Kilometer? Eine ganz schöne Strecke; eigentlich unvorstellbar für menschliche Verhältnisse. Oder doch? Moment mal; wenn ein Mensch sich auf den Weg zur Sonne machen würde, und er würde täglich 50 Kilometer zurücklegen, dann würde er, für den Weg hin und zurück, hm — ja, sechs Millionen Tage würde er brauchen. Das wären dann also, hm —, durch 365 —, ja, fast 18 000 Jahre wären das. Na, bitte! Vor 18 000 Jahren hat es bestimmt schon Menschen gegeben; die Sache war also durchaus vorstellbar. Wenn dieser Mensch aber schon ein Fahrrad zur Verfügung gehabt hätte und hätte damit täg-

lich 200 Kilometer zurückgelegt, dann wäre er schon in — —

„Alfred! Alfred!“

Rief ihn da nicht jemand? Der Blinde tauchte langsam aus der Tiefe seiner Gedanken wieder an die Oberfläche der Wirklichkeit auf. Richtig, Else war es, seine Frau. Warum rief sie denn seinen Namen so laut? Sie stand doch dicht vor ihm!

„Ja, was ist denn los, warum schreist du denn so?“ fragte er verwundert.

„Ja, ich muß doch schreien, damit du mich endlich einmal hörst. Hundertmal am Tage spreche ich dich an, und du hörst es überhaupt nicht und gibst keine Antwort. Immer bist du in deinen Grübeleien vergraben. Das hat doch jetzt alles keinen Zweck mehr. Sprich dich doch lieber einmal richtig aus!“

„Aussprechen? Worüber denn?“ fragte er, über ihren leidenschaftlichen Ausbruch verwundert.

„Na, über das, worüber du dauernd grubelst. Vielleicht wird es dir dann leichter! Wo bist du denn dauernd mit deinen Gedanken?“

„Mit meinen Gedanken? Hm — na eben, als du mich gerufen hast, war ich gerade auf einem Spaziergang zur Sonne.“

„Auf einem was?“ Frau Else sah ihn verständnislos an.

„Auf einem Spaziergang zur Sonne. Slehm, ich hatte mir gerade ausgerechnet, wie lange man brauchen würde, um zur Sonne und wieder zurück zu marschieren. Also, wenn du vor 18 000 Jahren losgegangen wärest, dann würdest du jetzt gerade zurück sein. Ich glaube, du würdest furchtbar staunen, wie sehr sich die Welt inzwischen verändert hat! Dabei ist die Sonne uns noch benachbart. Wenn ich dir erst mal vorrechnen würde, wie das bei einem Spaziergang zur



Wat stinft, dat düngt

Holzschnitte von Rudolf Riege

Venus sein würde, dann würdest du stauen. Oder staunst du etwa schon jetzt?"

„Und ich zerbreche mir den Kopf und denke, wunder was für schwere Gedanken dich bedrücken. Ich denke, du grübelst über dein Unglück nach, und bin schon ganz verzweifelt, daß ich dir nicht helfen kann. Und du gehst derweil 18 000 Jahre lang im Weltall spazieren!“ Sie fing wieder an zu lachen.

Der Mann war betroffen: „Du solltest dir nicht soviel Sorgen um meine Gedanken machen“, sagte er verlegen.

„Das werde ich auch in Zukunft nicht mehr tun. Aber jetzt hör mal zu!“ Sie sprach wieder ernst, setzte sich auf die Lehne seines Sessels und laßte ihn um die Schultern: „Du mußt dich in Zukunft auch etwas mehr zusammennehmen. Du darfst dich nicht so in deine Gedanken einspinnen, daß du darüber deine Umgebung nicht mehr bemerkst. Ich will von mir schon gar nichts sagen, aber es gibt doch noch Leute, die dich sehen, auch wenn du sie nicht siehst. Da war zum Beispiel vorhin die Frau Ladewig von nebenan hier!“

„Die war hier?“ unterbrach er sie erstaunt. „Davon habe ich wirklich nichts bemerkt!“

„Ja, eben das ist es! Frau Ladewig hat dich nämlich angesprochen und begrüßt, aber du hast es natürlich wieder nicht gehört. Sie hat mich nur mitleidig angesehen und den Kopf geschüttelt. Es fehlte nur noch, daß sie sich mit dem Finger an die Stirn getippt hätte. Die Leute halten dich nämlich alle schon für ein bißchen verrückt. Ich habe es aber gar nicht gern, wenn die Leute denken, ich hätte einen verrückten Mann!“

„Nein, das habe ich auch nicht gern!“ sagte er und lachte: „Da werde ich mich wohl jetzt ein bißchen zusammennehmen müssen, damit die guten Leute eine andere Meinung von mir bekommen!“

„Ja, tu das! Hoffentlich vergißt du es nicht wieder!“

Sie stand auf und ging in die Küche, um nach dem Essen zu sehen. Der Mann hörte sie vergnügt pfeifen. Hm, dachte er. Else machte sich also Sorgen meinetwegen. Sie denkt, ich bin unglücklich und niedergeschlagen. Und die Leute halten mich für verrückt. Da muß ich mich aber wirklich jetzt ein bißchen am Riemen reißen und mehr auf meine Umgebung achten. Es muß Else ja verstim-



„Das kleine Kaufhaus“, so heißt das Ladengeschäft des Kriegsblinden Werner Krebs in einem Westberliner Stadtteil. Hier empfängt der Besitzer einen Vertreter, prüft und bestellt die Ware.

men, wenn die Leute denken, ihr Mann wäre verrückt. Und sie muß ja auch beunruhigt sein, wenn sie mich hundertmal am Tage ansprach und keine Antwort erhielt. Hundertmal am Tage hatte sie gesagt. Hm! Das wären ja dann in einem Jahr, hm — 36 500-mal. Donnerwetter! Das wären ja in 25 Jahren, bei der Silberhochzeit —

Die Geschichte ist aber eigentlich erst zu Ende, wenn ich ergänzend berichtet habe, daß der Mann eines Tages seinen Sessel verließ. Jeden Morgen geht er seitdem an der Seite seiner Frau in ein Büro, wo er einen Arbeitsplatz gefunden hat. Bis heute hatte er dort nicht einmal die Zeit, auszurechnen, wieviel Minuten seine Frau im Jahr verliert, wenn sie ihn täglich eine halbe Stunde hin zur Firma und eine halbe Stunde zurück begleitet. Erst im letzten Urlaub kriegte er genau raus: 588 Stunden . . .

Werner Glienecke

Man raucht wieder Pfeife...

aber eine gute muß es sein.



Meine Geschichte vom Pferde

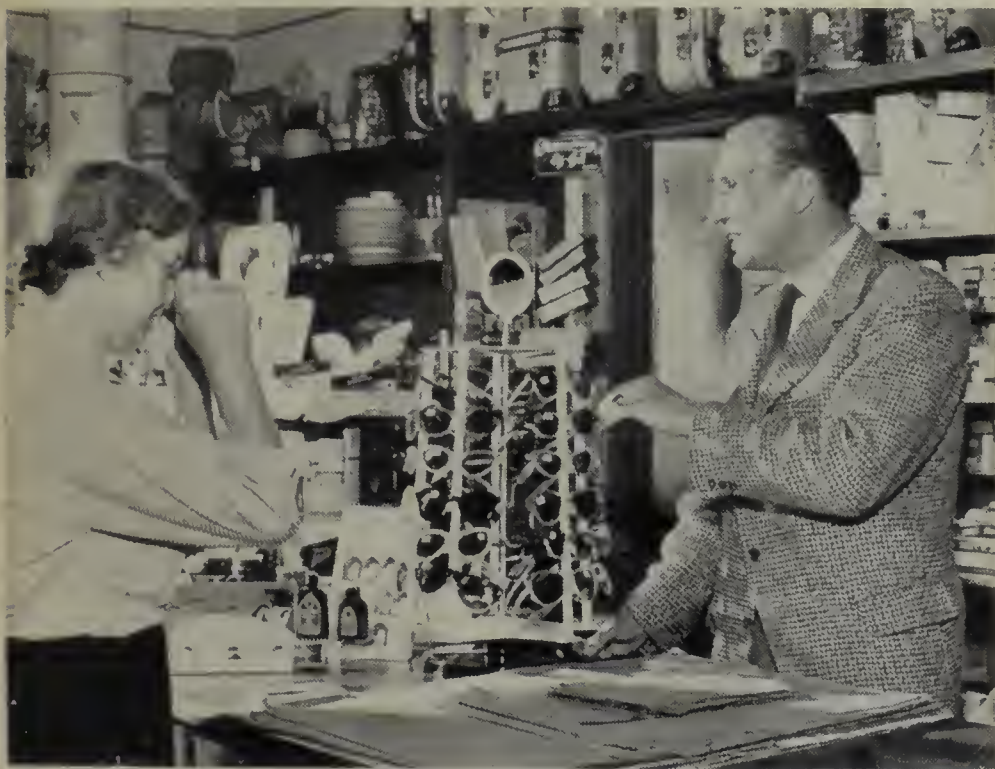
Noch habe ich den scharfen, guten Geruch des Stalles in meiner Nase. Das gleichmäßige Mahlen zufriedener Pferde klingt in meinen Ohren. In Gedanken versunken ziehe ich von meiner Reitstunde nach Hause. Pferde, Musik und liebenswerte Frauen — eine ganze, große Welt. Ich bin glücklich.

Und wenn man glücklich ist, möchte man, daß es andere auch sein können. Man möchte, daß sie einen Hauch von dem verspüren, was man selbst empfindet. Es ist nur so schwer, sich so auszudrücken, daß man recht verstanden wird. Und richtig nachempfinden wird wohl nur der, der Gleiches fühlt und Gleiches denkt. Laßt euch dennoch meine Geschichte erzählen, meine Geschichte vom Pferd. Vielleicht findet sie einen unter euch, der mich versteht, der lüht, daß man das Glück der Erde bisweilen in seinen beiden Händen halten kann. Ob sie lang wird, meine Geschichte? Ich weiß es

nicht. Reitersleute können viel erzählen von ihren Freunden. Besonders, wenn sie mit Gleichgesinnten zusammensitzen bei einem Gläschen Wein.

Ein Traum mag der Vater meiner Wünsche gewesen sein, die sich von klein auf in meiner Brust regten. Ein Traum, wie man ihn als Kind träumt. Plötzlich, eines Tages, war es da, das Verlangen nach dem Pferde. War es das Schaukelpferd, das mir meine Großmutter zu Weihnachten schenkte, das Steckenpferd, mit dem ich munter durch den Garten galoppierte? Schaukelpferd und Steckenpferd genügten mir noch für meine Phantasie, und das Traumpferd führte mich in eine Welt voll bunter Bilder.

Dann traten die ersten wirklichen Pferde in mein kleines Leben. Tag für Tag kamen sie bei uns vorbei. Sie zogen einen Milchwagen, mit dem wir, wenn es keiner merkte, ein Stück Weges mitfuhren. Das war lustig,



Ein kriegsblinder Geschäftsmann muß auch mit Kunden umgehen können. Dazu gehört sehr viel Sicherheit, vor allem aber eine genaue Kenntnis des Lagers und der Auslage, damit kein Griff vergeblich ist. Werner Krebs war ursprünglich Goldschmied und hat sein Geschäft in einer doppelt schwierigen Situation gegründet, nämlich als Kriegsblinder und im Jahre 1946. Heute beschäftigt er in seinem „Kleinen Kaufhaus“ zwei Angestellte und zwei Lehrlinge. Auch seine Frau hilft natürlich mit.

Fotos (2): Diederichs

Sie machen eine gute Miene beim Schreiben mit der

Schneider-Mine

die richtige für jeden Kugelschreiber — es gibt keine bessere



wenn der Kutscher mit der Peitsche knallte und die Pferde die Straßen entlangtrabten. Ganz anders war es mit den Bierkutschpferden, denen ich auf meinen morgendlichen Streifzügen begegnete. So stark waren sie, so bedächtig zogen sie ihre schwere Fuhre, Faß um Faß, und ihre gewichtigen Herren. Das war nur etwas zum Ansehen.

Dann kam die Zeit bei den Großeltern; es war eine gute Stunde hinter Soldin in der Neumark. Ich mochte vier, fünf oder auch sechs Jahre alt gewesen sein. Ich verlebte wieder einmal wundervolle Tage auf dem Lande. Herrlich war es, so Tag für Tag unbeschwert durch Feld und Wald zu zie-



Der Gerichtsreferendar Werner Giehr ist nicht der einzige Kriegsblinde, der zu reiten versteht und mit Pferden Freundschaft geschlossen hat.

hen, so weit die kleinen Kinderbeine es vermochten. Mein Traum blieben aber die Pferde vom Bauern nebenan. Tag für Tag ritt Nachbars Fritz mit ihnen zur Weide oder ins Dorf zum Schmied. So wie der wollte auch ich einmal einherziehen. Mein Großvater hatte keine Pferde im Stall, und fragen wollte ich auch nicht. So blieben mir Nachbars Pferde unerreichbar.

Aber hatte nicht mein Großvater ein paar Ziegen im Stall, große, kräftige Tiere? Vier

Beine hatten sie doch auch und, recht wichtig für einen kleinen Jungen, ein paar Hörner, gerade recht zum Anfassen. Mein Großvater, den ich ins Vertrauen gezogen hatte, bestärkte mich in meinem Vorhaben. Aber, als ob das vierbeinige Volk etwas von meinem Plan gemerkt hätte — viel wurde aus meinem ersten Reitversuch nicht. Zunächst bedurfte es großer Mühe, sich einem dieser störrischen Tiere zu nähern. Und als ich glücklich mit Hilfe meines Großvaters des einen habhaft wurde, machte mein Streitroß Sprünge, und sein Rücken bog sich nach unten durch, sei es aus Boshaftigkeit, sei es, um meiner Last zu entgehen. Keine zwei Schritte ging es voran; meine Beine schleiften auf dem Erdboden nach. Für diesmal war es nichts; mein Versuch war fehlgeschlagen. Und als ich dann ein paar Tage später noch einen anständigen Schlag mit dem Hinterhuf von Nachbars Pferd erhielt — der Braune konnte es wohl nicht vertragen, daß ich ihn mit einem langen Strohalm hinter dem Ohr kitzelte —, schloß ich zunächst einmal meine so ruhmreich begonnene Laufbahn als stolzer Reiter ab. Reumütig kehrte ich wieder in die Stadt zurück, zum Schaukelpferd, zum Steckenpferd, zu Liesl und Berta vor Bolles Milchwagen und zu meinen Freunden vor den Bierwagen. — Mit sehnsüchtigen Blicken sah ich die Pferde in meiner Kindheit und Jugend, so, wie nur ein Berliner Stadtkind sie ansehen kann. Sie waren Freunde, Helfer des Menschen beim Befördern von Lasten und — der heilige Georg muß die Kleingärtner in sein Herz geschlossen haben — Spender köstlichen Dinges. Ein-, zweimal in der Woche hielt ein Fuhrwerk regelmäßig an der gleichen Stelle. Hinter den Türen der umliegenden Siedlungshäuser regte es sich. Und wie auf ein Kommando stürzten Siedler mit Eimer und Schaufel herbei, als der Braune nur seinen Schwanz gehoben hatte.

Da standen die letzten Droschkenkutscher am Anhalter Bahnhof. Ihnen sah man die Anekdoten und Schwänke an, die über sie im Umlauf waren. Sie hatten Zeit, über einstige bessere Tage nachzudenken; traurig ließen die mageren Pferde ihre Köpfe hängen. Allzu selten ließ sich jemand durch den Tiergarten fahren. Es war einmal.

Fern, unendlich fern, so fern, daß man kaum von ihnen träumen konnte, waren die Damen und Herren hoch zu Roß im Tiergar-

ten, wie sie da auf den gepflegten Wegen herrschten. Schon waren die Pferde und auch die Damen. — Hoch ging es her, wenn Zirkus Busch oder Zirkus Krone auf dem Tempelhofer Feld gastierte. Da konnte man sich die Augen ausstrecken. Wie diese herrlichen Pferde durch die Manege sprengten! Und ein Stückchen Zucker konnte man ihnen nach der Vorstellung geben und ihnen auf den mächtigen Hals klopfen. Groß und unvergänglich waren solche Erlebnisse für einen Jungen.

Dann kam der Krieg. Ein Pferd nach dem anderen verschwand aus meinem jungen Leben. Eingezo-gen? Oder mochten sie bei einem Roßhächter enden? — So blieb mir bald nur noch mein Stahlroß, das Fahrrad, und meine Bücher, die mir von Jagden und Abenteuern hoch zu Roß erzählten. Durch sie blieben mir in der bittersten Zeit meine Freunde nah.

Nach der Verwundung führte mich mein Weg aus den Bombennächten von Berlin zur Umschulung nach Forst. Mein Traum vom Pferde, von Freiheit und Weite schien für mich ausgeträumt. Für immer? Durfte ich als Erblindeter noch daran denken, noch hoffen?

Das Kriegsende kam. Auf langen Straßen zogen die Pferde, vor Karren, Wagen und Schlitten gespannt, das letzte Hab und Gut, das letzte Stück verbliebener Heimat hinter sich her gen Westen. Manchem braven Tier klopfte ich den Hals, legte eine Decke über den dampfenden Körper oder schob ihm ein Stückchen Zucker, ein bißchen Brot zu. Wer weiß, woher sie alle kamen, wer weiß, wohin sie der Weg noch führte.

Auch mich ließen die nächsten Jahre viele fremde Straßen gehen. Das Leben ging weiter: Beendigung der Umschulung, Arbeit als Stenotypist, wieder Schule und dann die Universität. Fast hatte ich in all den Wirren meine vierbeinigen Freunde vergessen.

Aber auf meinen Spaziergängen hörte ich zuweilen Pferdegetrappel und munteres Wiehern, dazu die frohen Rufe der Reiter. Und plötzlich stand alles wieder vor mir auf: die alten braven Zossen, die vom vergangenen Zauberglanz einer Millionenstadt träumten, Großvater und meine ersten Reitversuche. Pferde, Freiheit und Weite, das gab es also noch! So fern schien mir das gewesen zu sein. Jetzt brauchte ich eigentlich nur die Hand danach auszustrecken! Oder sollte das alles für mich unerreichbar sein, ein Traum bleiben?

Und dann ging alles sehr schnell. Eines Tages, es mag wohl ein gutes Jahr her sein, saß ich mit einem Bekannten zusammen. Und wovon spricht man, wenn man die Beine lang unter den Tisch streckt und ein Glas Wein vor sich hat, wenn man ein Pferdenarr ist? Bestimmt von Pferden und



KALLE SCHWAMMTUCH

WETTEX

- wischt
- saugt
- poliert
- trocknet

Haushaltshilfe Nr. 11

Beim Geschirrspülen geradezu unentbehrlich!
Wäscht ab und poliert - gut ausgedrückt - in einem
Arbeitsgang. Schmiert und faserst nicht, bleibt geruch-
los und ist hochfest. Ausgezeichnet auch für andere
Reinigungsarbeiten!

KALLE

UNVERWETTLICH IN ALLEN FAHRRAD-SCHRIFTEN



HARTMANN WATTE MULL

HARTMANN
hilft heilen

Haben Sie Bedarf an **Baukalk oder Düngekalk?**

Wir liefern stets prompt und in bester Qualität

KALKWERKE OTTERBEIN - Müs (Fulda-Land)

Telefon Bad Salzschlirf 357

vom Reiten. Mein Bekannter, der am Reitinstitut Reitstunden nahm, hatte viel davon zu erzählen. Und nach einem weiteren Gläschen, als ich etwas Mut gefaßt hatte, bat ich ihn, dort nachzufragen, ob sie es nicht einmal mit mir versuchen wollten, mit einem Kriegsblinden. Es traf sich gut, daß gerade ein anderer Bekannter neue Reitsachen erstand und ich seine alten erben konnte. Was machte es schon, wenn die Stiefel ein wenig zu eng waren und die Reithose ein wenig zu kurz und voller Flicker! Schnell den einen Stiefel noch etwas geweitet, auf die Hose noch einen weiteren Flicker drauf — und

kaum eine Woche nach unserem abendlichen Gespräch sollte es losgehen.

So ganz geheuer, ich muß es gestehen, schien es mir jetzt doch nicht mehr, so auf einem schwankenden Etwas durch die bunte und für mich doch so undurchdringliche Welt getragen zu werden. Mißtrauisch näherte ich mich daher dem Reitstall und war über jede Minute froh, die sich der Start zu dem Schauspiel hinauszögerte. Doch da war der Stall. Eine Wärme umfing mich, ein Geruch von Stroh und Heu. Leise klirrten Ketten aneinander. Noch konnte ich es nicht recht begreifen. Ich stand bei einem



Bei der Flucht aus Ostpreußen verlor Frau Degenhart durch einen Bombenangriff ihr Augenlicht. Sie heiratete einen ebenfalls Schwerkriegsbeschädigten und arbeitet als Handweberin im Kreis ihrer kriegsblinden Kameraden in Langenhagen bei Hannover, also in der berühmt gewordenen Siedlung der „Arbeitsgemeinschaft kriegsblinder Weber“. Die Rollen sind vertauscht: der Mann besorgt Haushalt und Kinder und ist Helfer und Vorleser seiner Frau. Schürze und Weste hat sich Frau Degenhart natürlich selber gewebt. Schürzen dieser Art, aber auch schöne Kissenplatten oder Tischdecken können Sie in Langenhagen bestellen!

Pferdchen In der Box. „Fida“ stand auf einem Schuld geschrieben. Und Fida pustete ein wenig, schnupperte an meinen Händen und nahm sich dann die Stückchen Zucker, die ich ihr hinhielt. So stand ich vor ihr. Kloppte ihren Hals, tastete über ihren Kopf und fühlte wieder ihr weiches Maul. „Noch ein Stückchen Zucker, meine Dame?“ Zaum und Sattelzeug wurden angelegt, und ehe ich mich recht besinnen konnte, hatte ich den Zügel in der Hand, und hinaus ging es aus dem Stall. Jemand druckte mir noch eine Reitgerte in die Hand, an der ich mich wohl festhalten könnte, meinte der Jemand. Meine damaligen Gefühle lassen sich kaum beschreiben, als es hinunter in die Bahn ging. Fida zuckelte hinter den anderen Pferden her. So hatte ich ein bißchen Zeit, mich zu sammeln und neuen Mut zu fassen.

In der Bahnmitte wurde Aufstellung genommen, die Bügel verpaßt, noch einen freundschaftlichen Klaps von meinem Bekannten auf meine Schulter, den Fuß in den Bügel — und oben saß ich. Bis hierhin war es also gut gegangen. „Zu einem Rechts brecht ab, marrrrsch!“ — und los zog die Kolonne. Rüttelnd und schüttelnd ging es voran. Ich fand mich in die Bewegung des Pferdes. Merkte bald, womit das Pferd abfuhr. Kurz, ich fühlte mich, so 1,70 m über dem Boden, recht wohl in meinem Sattel und ließ mich durch die Gegend tragen. Mein Selbstvertrauen kehrte wieder.

Doch ich hatte mich zu früh sicher gewöhnt. Auf ging's, Kommando: Bügel überschlagen, Zügel knoten. Freiübungen: Rumpf beugt, nach links, nach rechts, nach vorn und hinten, Arme drehen und Füße kreisen. Runde um Runde zog so Fida mit mir. Dann wieder „Zügel aufknoten“ und „Antraben“. Jetzt war unter mir die Hölle los. Das war ein Gerumpel und Gepumpel. Hoch wurde ich aus dem Sattel geworfen. Die Füße fanden ohne Bügel keinen Halt. Und hätte ich mich nicht schnell am Sattel festgehalten, ich glaube, mein erster Versuch wäre schmachlich mit einem Sturze geendet. So ging es dann vom Trab zum Schritt mal linksrum und mal rechtsrum. Heilfroh war ich, als ich für einige Minuten anhalten durfte. Die anderen Reiterknechte übten sich im Galopp; das wollte man mir noch nicht antun. Wie zerschlagen saß ich auf meiner Knochenmühle. War das die Erfüllung meiner Sehnsüchte?

Seit dieser ersten Stunde sind Wochen, Monate mit mancher Reitstunde ins Land gegangen. Vergessen sind längst die blauen Flecke und der erste Muskelkater. Vergessen sind die Angstträume, die mich nachts im wilden Galopp über Stock und Stein rasen ließen, in denen ich heftig an meinem Zügel zog und mit den Füßen vergebens die Bremse suchte. Da stehen sie vor mir: Ina,



Mit Zärtlichkeit und Liebe hängt ein kriegsblinder Vater an seinem Kind. Es bedeutet für ihn eine neue Brücke ins Leben, gerade weil Kinder in so schöner Unbefangenheit auf die Blindheit des Vaters reagieren.



Perle, Ajax und Fida. Nun brauche ich keine Angst mehr vor ihnen zu haben. Wir sind gute Freunde geworden. Jetzt geht es im Schritt, im Trab und im Galopp durch die Bahn. Da rinnt mancher Tropfen Schweiß, da heißt es noch immer wie am ersten Tage: Absätze tief, Knie tief, Fäuste aufrecht. Noch hab' ich meine ersten Reitstiefel nicht vertreten.

Lang hat's gedauert, bis ich zum ersten Male mit hinaus durfte, hinaus durch Wald und Feld, und bis ich auch einer von denen sein konnte, denen ich vor Jahren heimlich nachgehorcht hatte. Herrlich war dieser Herbstmorgen. So weit dehnte sich die Brust, so weit öffnete sich das Herz. Ich war glücklich, wie man es nur auf einem Pferde-

rücken sein kann. Weit öffneten die Pferde ihre Nüstern. Fühlten auch sie den Sonntagsfrieden? — Und dann brach die wilde Jagd los. Da hieß es die Ohren gespitzt, die Zügel fest in beide Hände und das Herz dazu! Manche Beule und manchen blauen Fleck habe ich mit nach Hause gebracht; auch ging's nicht immer ganz ohne Sturz ab. Aber immer haben mich meine Pferdchen sicher nach Hause gebracht. Und immer behielt ich die Freude am Reiten.

So bin ich also ein Pferdenarr geblieben, schwätze viel und dummes Zeug vom Reiten und von Pferden. Strecke meine Beine unter den Tisch und trinke auf meine vierbeinigen Freunde. Trinke auf die Stunden, in denen ich im Sattel saß. *Werner Giehr*

Der eigenartigste Blindenberuf der Welt

Begegnung mit einem niederländischen Beiaardspieler

Nach einer ebenso anregenden wie anstrengenden Woche in Amsterdam und Haarlem, wo ich an einem Kongreß teilgenommen hatte, lockte es mich, noch länger in diesem „adretten“ Land zu bleiben. So war ich herzlich froh darüber, daß man für mich im Blindenkurheim in Dennenheul bei Ermelo noch ein Plätzchen fand. Dieses hübsche

kleine Sommererholungsheim gehört zum Teil dem Protestantischen Blindenverband, der einer der drei niederländischen Blindenverbände ist (die anderen zwei sind der Katholische und der Neutrale). Der Name „Dennenheul“ („Tannenhügel“) bezeichnet einen lieblichen Park von Tannen, der beinahe den ganzen Komplex des Heimes umgibt.

In einer lustigen Gesellschaft von ungefähr 40 blinden und sehenden Niederländern schloß ich bald Bekanntschaft, da ich die Landessprache einigermaßen fließend spreche.

So kam es also, daß mich an einem sonnigen Vormittag ein sehr sympathischer „Meneer“ in den Fünfgigern freundlich fragte: „Mevrouw, was wissen Sie vom ‚Beiaard‘ im Rathaussaal zu Kapstadt?“ Ganz verblüfft, jedoch frank heraus, gab ich meine Unwissenheit zu. Natürlich konnte ich meine Neugierde nicht unterdrücken, und ich setzte hinzu, warum er diese rätselhafte Frage an mich richte. Seine Antwort kam prompt, doch für mich erneut überraschend: „Weil ich ein ‚Beiaardier‘ bin.“ Nun, vielleicht wissen viele Leute, die Musiker zweifelsohne, was es bedeutet, ein „Beiaardier“ zu sein. Ich jedoch wußte es nicht, und deshalb war ich sofort darauf aus, alles darüber und sogar aus erster Hand zu hören. In der leisen, wenn auch naiven Hoffnung, daß es außer mir vielleicht noch andere Unwissende gibt, will ich hier versuchen, Einzelheiten über das Instrument und seinen blinden Meister niederzuschreiben.

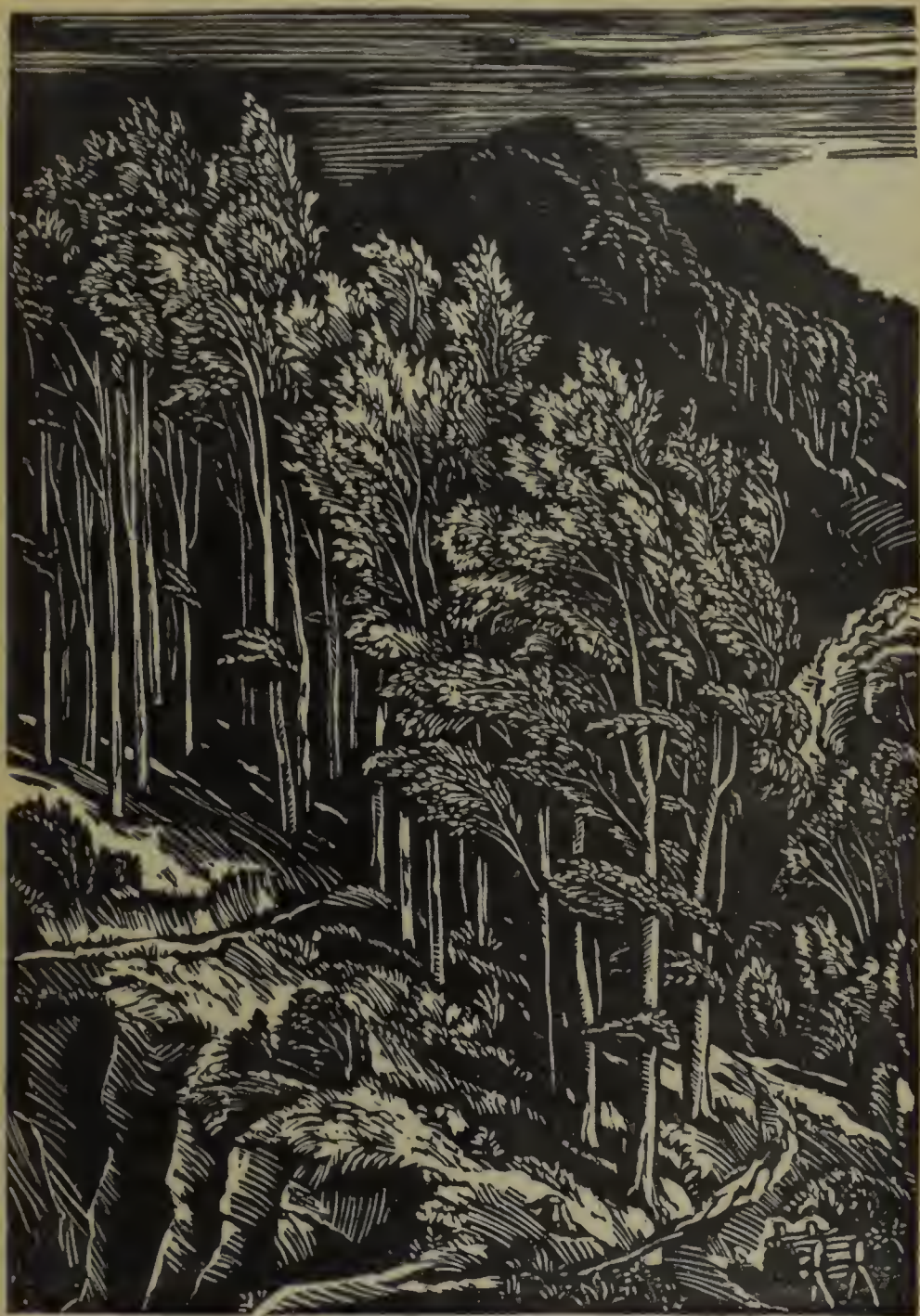
„Het Beiaard“ und „De Beiaardier“ sind die flämischen Bezeichnungen für das Glockenspiel und die Glockenspieler; die französische und englische Form ist Carillon, und auf holländisch heißt es „Het Klokkenpeel“, hat

Woher kommt der Name „Bulldog“?

Pate stand der Hund, die Bulldogge. Zu einem Begriff aber wurde er durch den Schlepper, den LANZ seit 1921 in Mannheim baut. Er war der erste Schlepper der Welt, der das wirtschaftliche Rohöl verwendete. Er wurde zur fahrenden Kraftquelle in der Landwirtschaft Deutschlands und der Welt, und sein Name wurde zum Gattungsbegriff.

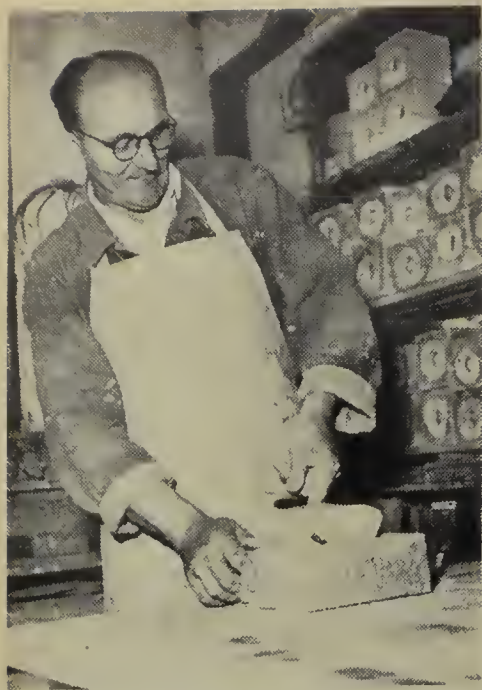
Schon vorher war LANZ durch seine Dreschmaschinen und Lokomobile in der ganzen Welt bekannt. Heute umfaßt das Programm dieser größten europäischen Landmaschinen-Fabrik Schlepper - Geräteträger - Mäh-drescher - Erntemaschinen für Heu und Getreide und Roder für Kartoffeln und Rüben.

HEINRICH **LANZ** MANNHEIM
A. O.



Sturm im Wald

Holzschnitt von Rudolf Riege



Ein besonderes Verfahren zur Herstellung von Handpuppenköpfen entwickelte der sudetendeutsche Kriegsblinde Herbert Thiele, der in Neusäß bei Augsburg eine eigene Werkstatt dafür gegründet hat. Auf der Nürnberger Spielwarenmesse fanden die Figuren, die sehr leicht und trotzdem stabil sind, großen Anklang.
Foto: Glässel

aber dort allgemein den ursprünglichen flämischen Namen beibehalten.

Das Glockenspiel wird durch geschlossene chromatische Reihen von Glocken gebildet. Chromatisch bedeutet: in Halbtönen einander folgend. Glockenspiele werden klein, mittelgroß und groß genannt — je nach Anzahl und Gewicht ihrer Glocken. „Kleine“ bestehen aus 23 bis 30 Glocken, mit einem Tonumfang von zwei bis zweieinhalb Oktaven; „mittelgroße“ aus 35 bis 40 Glocken und „große“ aus 42 bis 49 Glocken, mit einem Tonumfang bis zu vier Oktaven. Das Gewicht der Glocken kann bis zu mehreren Zentnern betragen. Je nach Ausmaß und Form des Turmes werden die Glocken in regelmäßigen Reihen oder kreisförmig aufgehängt. Die Glocken werden häufig durch einen kunstvollen Mechanismus (Walze mit Stiften) in Verbindung mit dem Uhrwerk angeschlagen, nicht selten aber werden sie durch den Beiaardier bespielt. Der Musiker sitzt am Beiaard-Klavier, das mit dicken Stocktasten für das Spiel der Hände und mit Blocktasten für das der Füße versehen ist. Genau gesagt: die Tasten werden nicht mit den Fingern wie beim Klavier angeschlagen, sondern mit der Faust. Die Füße

haben die Baßpartien zu spielen. Beim Spiel der Hände benutzt er auch die Klöppel, die innen in den Glocken hängen. Diese Klöppel werden mittels Metalldrähten und Armachsen mit den Klaviertasten verbunden. Tonfarbe sowohl als Tonsstärke können durch den Glockenspieler beherrscht werden, wenn er über eine gehorsame Spieleinrichtung mit Armachsen verfügt. Auf dem Glockenspiel wurden ursprünglich nur dafür komponierte Musikstücke, aber auch Volkslieder und Choräle gespielt.

In Deutschland findet man nur automatische Spielwerke — und die noch selten genug — meist mit einer Mechanik, bei der durch Hebel die Hämmer in Bewegung gesetzt werden, welche außen an den Glocken anmontiert sind. Diese Spielwerke können von Zeit zu Zeit mit neuen Melodien versehen werden. Sie spielen im Lauf einer Stunde oft viermal. In letzter Zeit werden auch elektrisch-automatische Spielwerke gebaut, die mittels eines durchlöchernten Bandes funktionieren (wie beim elektrischen Klavier); doch sind das erst Experimente.

In den meisten Orten der Niederlande wird das Beiaard an wöchentlichen Markttagen gespielt, aber auch an Sommerabenden werden Beiaardkonzerte geboten. Diese Konzerte dauern in der Regel eine Stunde. Auch werden in den Niederlanden regelmäßig gutorganisierte Beiaardtage abgehalten, an denen Wettstreite für das beste Spielen und



„Mit Auszeichnung“ bestand der Hamburger Kriegsblinde Langgemach vor etwa drei Jahren seine Blindenlehrerprüfung. Hier steht er mit einer seiner blinden Schülerinnen vor einer abtastbaren Reliefkarte, einer Spezialanfertigung mit markierten Eisenbahn- und Autobahnlinien. Zum Jubiläum der Schule machte der Landesverband Hamburg des Bundes der Kriegsblinden diese Karte zum Geschenk.
Foto: Contl

für Kompositionen stattfinden. Gewiß ist das Interesse für die alte Glockenspielerkunst nicht allzu groß, aber es ist doch im Wachsen. Diese Kunst wird von einer kleinen Gruppe von Musikliebhabern geschätzt. Nichtsdestoweniger wurden und werden enorme Beträge für den Bau von neuen und für die Wiederherstellung von klassischen Glockenspielen ausgegeben. Nach dem Zweiten Weltkrieg sind in Holland wieder vielfach neue gebaut und klassische restauriert worden, die zum Teil mit kleineren Glocken ausgestattet wurden. Im Lande gibt es immerhin drei bekannte Glockengießereien.

Gegenwärtig sind in den Niederlanden drei blinde Glockenspieler tätig, von denen ich zwei traf, die an der Beiaardschule zu Mecheln in Belgien ausgebildet wurden. Dort nehmen die Schüler für ungefähr zwei Jahre stundenweise Unterricht, während sie sich zu Hause an Stock- und Blocktasten üben und vorher bereits Privatunterricht bei anderen Meistern hatten. Diese drei blinden Glockenspieler sind die Herren Creman, Roelofs und Butte.

Willem Creman, der mir die meiste Auskunft gab, war der erste niederländische Blinde, der in Mecheln diese Schule absolvierte. Er ist „Stadsbeiaardier“ — Stadtglockenspieler — von Zwolle und Kampen, ist außerdem Pianist und Organist, und das sind die anderen beiden ebenfalls. In Zwolle spielt er ein Beiaard der Firma Taylor & Co., Loughbourough (England) gebaut im Jahre



Als Meister seines Fachs gilt der im Ersten Weltkrieg erblindete Ludwig Jourdan in Frankfurt. Er ist als Kontrolleur in einem Industriebetrieb tätig, und ihm entgehen an Werkstücken auch die geringsten Fehler nicht.



Einen Heilberuf eigener Art übt der Gladbecker Kriegsblinde Heinz Grzabka aus: er hilft sprechgehemmten Kindern. Grzabka, der im Kriege auch den linken Arm verloren hat, ist darüber hinaus vor allem — mit Diplom der Folkwangschule Essen — als Rezitator tätig.

1929. In Kampen spielt er auf einem Werk der Gebrüder François und Pierre Hemony, gebaut ungefähr im Jahre 1662. Die Gebrüder Hemony (1602—1679) repräsentierten den klassischen Ruhm dieser Kunst — der Kunst des Glockengießens und Glockentönens.

Kees Roelofs lebt in Apeldoorn und ist „Stadsbeiaardier“ von Amsterdam. Dort spielt er ein Hemony-Glockenspiel im „Oudekerktoring“ (Alter Kirchturm). Er nahm Unterricht bei seinem Freund Creman für ungefähr anderthalb Jahre, bevor er die Beiaardschule in Mecheln absolvierte. (Er sagte, daß es zur Zeit nur zwölf qualifizierte Glockenspieler in Holland gebe!) Er ist 50 Jahre alt. Cor Butte ist ungefähr 65 Jahre alt und ist „Stadsbeiaardier“ von Zutphen; auch er wurde vom Kollegen Creman unterrichtet.

Es gibt gegenwärtig an die 90 Glockenspiele in den Niederlanden, von denen also nur vier von drei Blinden gespielt werden. Diese blinden Glockenspieler stehen ihren sehenden Kollegen in keiner Weise nach. Dazu sei ein Beispiel erwähnt: Am 14. Juli 1954 wurde in Rotterdam ein gutorganisierter Beiaardtag veranstaltet. Es fanden Wettstreite im Spielen und in neuen Kompositionen statt. Am Abend wurde von den acht ersten Preisträgern ein Konzert gegeben, das von zwei Blinden eröffnet wurde.

Während jener Ferienwoche in „Dennenheul“ mußte Kees Roelofs zweimal nach Amsterdam fahren: das eine Mal am Mitt-



Hoch im Turmstübchen schlägt der blinde „Beiaard-Spieler“ mit den Fäusten auf die Hölzer der Tastatur, um das Glockenspiel erklingen zu lassen.

woch für sein allwöchentliches Glockenspiel, und gleich am darauffolgenden Tag wieder — bei strömendem Regen — eine Stunde lang anlässlich des norwegischen Königsbesuches in der Hauptstadt. (Amsterdam ist die Hauptstadt, Den Haag die Regierungstadt.) Natürlich wäre ich damals nur allzu gern mit ihm gefahren, um das Ereignis mitzuerleben. Aber das war aus mancherlei Gründen nicht möglich. Nur der Führhund durfte mit, der seinen Meister schon lange so unermüdlich treu über mehr als 230 Turmstufen begleitet.

Betty Kreuger

Ihre Gesundheit ist mehr noch als Ihr Vermögen: Grundlage Ihrer Existenz - Ist Ihre Existenz nicht eine gute Versicherung wert? Eine gute Versicherung spart mehr, als sie kostet! Nichts kostet es, wenn Sie sich unverblüdt von der Volkswohl beraten lassen.

Volkswohl

Krankenversicherung
Versicherungsverein
auf Gegenseitigkeit

DORTMUND - Ruhrallee 92 - Telefon 217 44

Der Bulle am Stacheldraht

Erzählung von August Hinrichs

Fünf Rinder grasen hier zwischen Sandhügel und Sumpfmoor auf einer schlechten Weide, die mehr Heide als Gras ist. Bei meinem Satz über den Stacheldraht heben sie den Kopf, stehen und glotzen, wie es Rindvieh eben tut.

Arglos will ich vorbei, da sehe ich, daß es lauter Bullen sind, junge Stiere, nur ein einziger ist ausgewachsen — ein mächtiger Kerl, schwarz mit weißen Beinen und kurzen, dicken und spitzen Hörnern. Er schnaubt heftig, wirft den Kopf hoch und trottet, wie ich weitergehe, eilig heran, in spitzem Winkel zu meinem Weg. Wir werden kurz vor dem jenseitigen Zaun zusammentreffen.

Will er Streit anfangen? Ich habe einen festen Eichenstock in der Hand, damit könnte ich ihm eins aufs Maul geben, aber ich fürchte, das wird ihn nicht sehr überzeugen. Immerhin — ich verfolge meinen geraden Weg, er auch, und er strebt sichtlich danach, mir zuvorzukommen. Noch drei Schritte, dann müssen wir zusammengeraten. Da biege ich als der Klügere ab, nehme einen raschen Anlauf, stütze mich auf den Pfahl und bin mit einer Flanke — gottlob, daß sie gelingt — über den Draht hinweg.

Dann stehn wir voreinander, ich diesselts, er jenseits, und sehen uns an. Es ist nur ein einziger rostiger Stacheldraht zwischen uns, an morschen Pfählen gespannt, aber der ist eine Grenze. Tausendmal ist er daran entlanggelaufen und hat in seiner ganzen Länge einen tiefen Pfad ausgestampft, unten vom nassen Moor bis hier an den hohen Heiderücken, wo der Bauer den Sand abgrub, daß eine weiße, übermannshohe Mauer entstand. Eine alte Kiefer steht noch oben auf ihrem Rand, halb hängen ihre Wurzeln schon in der Luft.

Nun — da stehn wir und sehen uns an, er brüllt, und ich lache. Ein junges Tier will mit herankommen, er senkt den Kopf und stößt unwirsch zurück, die Hörner krachen hart gegeneinander. Dann wendet er sich wieder zu mir, brüllt noch einmal und wirft mit einem Vorderhuf den Sand auf, daß er hoch über seinen Rücken stiebt. Ich betrachte aufmerksam, wie er jetzt die Schenkel strammt und den Schweif waagrecht von sich streckt, dann vorn in die Knie geht und die Kinnbacken brüllend am Boden scheuert. Als er aufspringt, flockt ihm weißer Schaum ums Maul, seine Augen sind rotgerändert und funkeln sehr böse.

Wenn er jetzt vorstürmt, der schwarze Koloß, wird der Draht wie ein Bindfaden zerknallen oder der nächste Pfahl wie ein Streichholz knicken. Ich selbst werde im



selben Augenblick seitwärts den Hügel hinaufspringen und die krumme Eiche erklettern — ich habe es genau überlegt und behalte ihn fest im Auge.

Plötzlich schießt ein Zittern über seine Flanken, der Schweif krümmt sich zu einem zuckenden Bogen, er senkt die Hörner zum Angriff, und mit einem jähen Satz rast er los. Aber nicht geradeaus gegen den Draht, nicht gegen mich — in blitzschneller Wendung jagt er seitwärts gegen den Heidehügel und rennt der weißen Sandmauer sein furchtbares Horn in den Leib. Der Erdboden droht, die halbtote Kiefer schüttet einen Nadelregen herunter, der weiße Sand stiebt wie ein Sturzbach über seinen Kopf — aber der Hügel bleibt stehn. Wutend fetzt er von neuem sein Horn hinein, stößt und brüllt, halb blind vom herabstürzenden Sand, das Maul verschmiert von blutig gefärbtem Schaum, stoßt und brüllt — ein ungeheurer, schwarzer, dampfender und rasender Teufel.

Bis er mit dem Horn über sich ins Wurzelwerk der Kiefer gerat. Das ist ein anderer Gegner als der Sand, zah und verfitzt. Er schlägt die Hörner von unten hinein — ein Ruck mit dem Nacken, aber die Stränge halten. Sein Rücken krümmt sich; die mächtigen Schenkel, von einem sausenenden Schweifhieb gepeitscht, sind eine einzige reißende Kraft. Ein jäher Ruck im Genick, noch einer, dann schwankt der Baum, die zerrissenen

Wurzeln knirschen, er neigt sich langsam und stürzt, einen flachen Erdteller mitreißend, von oben herab auf den Bullen. Die Hörner, noch im Wurzelwerk festgebohrt, halten ihn fest, mit dumpfem Krach schlägt der Stamm auf den breiten Rücken. Einen Augenblick steht der Bulle schwer keuchend still, dann schleppt er mit ungeheurer Kraft seine Last ein paar Schritte fort bis an den Stacheldraht und schleudert sie mit einem letzten erbitterten Ruck von sich — über den Draht hinweg!

Da liegt nun der tote Feind — außerhalb seiner Weide, außerhalb seines Bereichs. Der Sieger schüttelt sich den Sand aus den Stirnzotteln, leckt das verschmierte Maul, wirft den Kopf in den Nacken und brüllt. Dann trabt er, ohne uns — den Baum und mich — noch eines Blickes zu würdigen, am rostigen Draht entlang zum Moor hinunter und wieder zurück — seinen tausendmal ausgetretenen, täglich gewohnten Plad. Die Erde dröhnt unter den schweren Hufen, eine Wolke von heißem Dampf hüllt mich ein, als er vorbeiläuft.

Soviel Kraft, denke ich staunend, und so dumm und sinnlos vertan! Rennt der Kerl gegen den festen Erdhügel an und reißt Bäume aus, aber ein dünner Draht — nur ein Zwirnsfaden für ihn — hält ihn in seinen Schranken!

Gewohnheit ist doch eine unheimliche Macht — sie schlägt jedes Rindvieh in Fesseln!



BERLINER BANK

überall in Berlin

Zentrale: Berlin-Charlottenburg Hardenbergstraße 32

Das Geschenk der Erinnerung



Der junge Wanderer, der von seinem Fahrrad stieg, um dieses Bild zu knipsen, mußte bald darauf in den Krieg ziehen und kehrte als Kriegsblinder heim. So geht von diesem Bild des verlassenen Fahrrades eine fast beklemmende Wirkung aus. Aber der Kriegsblinde behielt all die Bilder, die er geschaut hat, in froher und dankbarer Erinnerung.

Als ich ein junger Bursch von 18 Jahren war, hielt es mich nicht zu Hause. Wo die Welt am schönsten ist, dorthin zog es mich: in die freie Natur. Wenn sich am Wochenende in der Stadt die Kinos und Vergnügungsorte füllten, dann rollte ich mit der Bahn oder, wenn im März die Straßen schneefrei wurden, mit dem Fahrrad der blauen Alpenkette entgegen. Es war keineswegs sportlicher Ehrgeiz, den ich als Skiläufer etwa oder als Bergsteiger befriedigen wollte, es war mehr der Erlebnishunger des jungen Menschen, der die Großartigkeit und die stille Schönheit der Landschaft, all ihre Erscheinungen, Farben und Stimmungen staunend mit seinen Augen aufnahm.

Damals haben mich meine Altersgenossen mitleidig belächelt, als ich mitten in der Nacht, die Taschenlampe auf die Brust geschnallt, mit den Skiern durch steile Waldschneisen im tiefen Pulverschnee emporspurte. Aber ich wurde für all diese Mühe reich belohnt, wenn ich dann im gleißenden Mondlicht über mattweiß schimmernde Schneefelder mit tausend Schatten und Formen die schützende Almhütte erreichte oder

wenn ich am nächsten Morgen die erste Spur in den glitzernden Schnee zog. Dann wieder wagte ich mich über schneeverwehte Grate, und um mich her standen Gipfel an Gipfel die Berge, bald breite Rücken, bald feine Nadeln mit blinkenden Schneefeldern und mit den düsteren Schatten scharfer, zerrissener Felskanten. All diese Schönheit sog ich in meine Augen ein.

Welch eine Gabe ist doch die Erinnerung! Was ich damals bei meinen Radtouren erlebte und sah, kann ich noch heute erschauen: die dunkelgrünen Fichtenwälder hinter einem Vorfeld blumenbestandener, in weichen Wellen sich schwingender Wiesen, überragt von der fernen Kette blauer Berge, die verschwommen in der wärmer werdenden Frühlingsluft zittern und rufen und locken. Wenn ich mir dann einen Busch gelber Schlüsselblumen pflückte und an meine Lenkstange heftete, so nahm ich mit ihm ein Stückchen Natur mit heim in meine Stube ...

Heute, da ich immer in Dunkelheit leben muß, bin ich froh um jeden Tag, den ich einst schauend und immer wieder schauend



SUBERIT-FUSSBODENBELÄGE

Preßkorkparkett „Suberit“ - Gummi-Korkbelag „Wasurit“
für Individuelle Raumgestaltung - Hervorragende Trittschalldämmung

SUBERIT-FABRIK A.-G. Mannheim-Rheinau

durch meine Heimat geschweift bin. Jeder unter uns Kriegsblinden hat ein solches, ganz persönliches Stück Erinnerung. Er trägt ein Bild seiner Heimat tief in sich, er trägt sie in sich, seine Stadt, sein Dorf, seinen Wald oder seinen Strand und vielleicht auch manch liebes Gesicht. Es schweben die einst mit den Augen erlebten Schönheiten der Welt aus einer fernen Zeit zu uns heran, und unsere Sehnsucht macht vielleicht alles Erlebte noch schöner, als es war. Allerdings, auch die köstlichste Erinnerung ist nur ein magerer Ersatz für das, was uns vorenthalten bleibt, und wenn wir uns auch vorstellen können, wie Blumen und Berge und Wolken aussehen, so kann allein unsere Phantasie nicht ausgleichen, was wir verloren haben, zumal unsere Vorstellung oft abweichen wird von der Wirklichkeit. Aber immerhin, ob Ersatz oder nicht, die Erinnerung ist für uns ein beglückendes Geschenk, ein Zipfel aus der Welt des Lichts, ja, ein Tor oder wenigstens ein geheimes Hintertürchen, das uns aus der sonst so trostlosen Welt der Nacht herausführt.

Und so können wir auf einem stillen Waldspaziergang die Andacht unserer Frau oder unseres Freundes neben uns vollauf mit-



Zur Haarpflege **SCHWARZKOPF**

erleben. Und wenn wir den warmen Sonnenstrahl auf dem Handrücken spüren, wenn wir einen leichten Luftzug durch die Wipfel streichen hören, der auch unser Gesicht umschmeichelt, wenn wir Geröll oder die weiche Matte einer Wiese unter unseren Füßen spüren, so schafft uns die Erinnerung sogleich ein Bild dazu, und die Nacht muß vor der Erinnerung weichen. Das Schwere, das Unfaßbare, es wird von der Erinnerung gelindert.

Wilhelm Schwind

Unsere Reiterballade

Eine Kriegsblinde erzählt

Viele schöne Erlebnisse haben wir im Kriegsblindenkurheim in Borkum gehabt. Noch oft und gerne denken wir an diese schöne Zeit zurück. Eines unserer Erlebnisse war aber so amüsant, daß ich es hier gerne erzählen möchte. Also hört unsere Reiterballade von Borkum!

Wie immer, so waren wir auch diesmal guter Dinge, als wir von unserem Spaziergang aus den Dünen zurückkamen. Da begegnete uns eine Reitergruppe. „Na, meine Lieben“, meinte da Otto, „das wäre doch auch für uns das Richtige!“ Ich wußte nicht, was er meinte. Wollte er als Kriegsblinder etwa reiten? Unsicher fragte ich ihn. „Aber freilich“, rief er optimistisch, „das muß doch prima sein hier im Sand, wo es ja nichts

ausmacht, wenn man runterfällt.“ Ich wehrte ängstlich ab und erklärte, daß ich in meinem Leben noch nie ein Pferd berührt hätte, viel weniger je darauf gesessen. Aber er blieb unerbittlich und meinte: „Schadet gar nichts! Hier hast du die günstigste Gelegenheit, es zu lernen.“

Also gingen wir am andern Morgen zum

Immer wieder wundern sich sehende Menschen, wenn sie einmal erleben, wie vergnügt und lebensfroh Kriegsblinde sein können. Gewiß, es hat einiges gekostet, bis man wieder soweit war, lachen zu können. Aber heute haben wir unser Leben wieder in der Hand und sind deshalb keine Kopfhänger.

Foto: Lorz





Preßwerk Schwaben

OTTO SINGLE KG. - Plochingen a. N.

FS 072 3496 - Fernruf 551 und 552 - Drahtwort: Osit



Deutsche Hochseefischerei
Aktiengesellschaft

Fischfang - Fischhandel

BREMERHAVEN-G.
Klussmannstraße 3



**Auch
Männer
mögen**

DR. OETKER PUDDING

Tattersall hin, wo wir uns fünf Pferde für den Nachmittag mieteten. Nach dem Kaffee kam dann der spannende Moment. Zuerst wurden wir in einen Raum geführt, wo wir unsere Kleider mit einer, wie uns schien, schon reichlich oft benutzten Reitkluft wechselten. Die Anproberei machte bereits Riesenspaß. Jeder suchte sich das passende Zeug, Hose und Stiefel, aus. Heinrich erwischte eine Hose mit einem Loch, aber weil sie doch sonst so gut saß, ließ er sie an. Seine Frau meinte, das schade gar nichts, denn er schwitze ja vor lauter Aufregung und habe dann ein gutes Lüftungsloch.

Als erstes Pferd kam Wanda. Meine Knie fingen an zu schlottern, als ich dazu meinen Namen rufen hörte. Ich wollte mich aber

nicht blamieren und ging mutig darauf los. „Wanda ist ein gutes, treues Tier“, meinte der Stallmeister, aber ich mußte mir im stillen gewaltig Mut zusprechen. Dann stand ich vor einem, wie mir schien, riesigen Etwas. Als ich nun auch noch in einer schrecklichen Aufregung fragte, wo denn der Kopf sei, rechts oder links, gab es ringsum ein schallendes Gelächter. Jetzt bemerkte ich erst, daß sich bereits einige Zuschauer versammelt hatten. Nun wuchs meine Angst noch mehr, und es gelang mir nicht mehr so ganz, mir nichts anmerken zu lassen. Zum Glück klappte aber dann nach einigen Versuchen mein Aufsitzmanöver.

Jetzt saß ich also erstmals auf einem Pferd. O je, wie wurde mir da komisch! Jeden Augenblick rechnete ich mit meinem Sturz. Dank meiner gekünstelten Courage blieb ich aber trotz der großen Schwankerei noch oben. Einer nach dem anderen stieg auf. Auch bei den Männern ging es nicht so reibungslos vonstatten. Heinrich hatte auch wohl noch nie auf einem Pferd gesessen, aber mannhaft stark spielte er den Helden und vermied es eisern, seine Erregung nach außen hin zu zeigen. Als er dann fest im Sattel saß, sah er Hänschen Frömmling ähnlich, wo-



Beim Abschiedsfest der Gäste in unserem Kurheim auf Borkum ritten alle, die sich im Laufe der vier Wochen Kurzeit in den Sattel gewagt hatten, auf Besenstielen durch den Saal. Voran zog ein „richtiges“ Pferd, ein Pony.

gegen Werner auf der Freia ausschaute wie ein Leo. Für ihn war es schon einlacher, weil er früher bereits geritten hatte. Jedoch Otto schien mir, trotz seiner großen Reden vorher, auch nicht so ganz sicher zu sein. Aber sein Herz in beide Hände nehmend bestieg er sein Pferd, die Fee. Für Erika war es am leichtesten, weil sie die einzige von uns fünf war, die sehen konnte. Mit den besten Vorsätzen und guten Ratschlägen ritten wir zum Hof hinaus. In bunter Reihe durcheinander ging es zuerst an den Strand. Der Stallmeister, der mitritt, hatte alle Hände voll zu tun, um uns zusammenzuhalten. Immerzu ritt einer, entweder nach rechts oder links, aus der Schar heraus, natürlich unabsichtlich und ganz ahnungslos.

Oh, wie ich es bereute, mich auf dieses Abenteuer eingelassen zu haben! Wenigstens in der ersten Viertelstunde meinte ich, daß sich eine Katastrophe anbahne. Mit Schmerzen und zwar wirklich mit Schmerzen, dachte ich an die zwei Stunden, die ich noch auf dem Pferderücken zubringen sollte. Weil ich wirklich gar keine Ahnung von der Reiterei hatte, ritt ich ständig gegen den Takt des Pferdeganges. Zum Glück bemerkte das der Stallmeister, und er brachte mich so weit, daß ich im richtigen Rhythmus mitritt. Nun fühlte ich mich von Minute zu Minute wohler. Nur als Wanda zum ersten Male in den Trab fiel, sah ich im Geiste schon Sterne und glaubte, nun sei alles aus. Nach ein paar Minuten hatte ich mich aber darauf eingestellt, und Wanda ritt mir bald schon zu langsam.

Ausgerechnet kurz vor einem Graben ritt die Sascha mit Heinrich aus der Reihe. Als er zurückgerufen wurde und den rechten Zügel zog, nahm das Pferd brav die befohlene Richtung auf, mußte dabei aber den Graben überwinden. Unser Heinrich konnte das nicht ahnen und war auf nichts Böses gefaßt. Sascha machte also plötzlich einen eleganten Sprung, wie es Pferde unter berühmten Reitern eben tun, und der Gute machte auf des Tieres Rücken eine glatte Bauchlandung. Er muß dabei zwar einen



PFAFF
AUTOMATIC

... fertigt ohne Auswechseln von Kurven oder Schablonen eine unbegrenzte Zahl von Ziernähten automatisch. Bitte schreiben Sie an das Pfaff-Werk, Abt. E 644. Sie erhalten kostenlos interessantes Informationsmaterial.

**G. M. Pfaff AG, Nähmaschinenfabrik,
Kaiserslautern**

sehr verdutzten und erschrockenen Eindruck gemacht haben, aber immerhin ist ihm ein schnelles Reaktionsvermögen zuzusprechen, und genau genommen hat er dieses Hindernis mit kesser Haltung überwunden. Können doch selbst Reiter, die noch bekannter sind als unser Heinrich, nicht eleganter einen Graben in solcher Bauchlage überspringen!

Während ich mich darüber noch lustig machte, wäre es mir bald weit schlechter ergangen. Als nämlich ein anderer, diesmal war es Otto, in die Reihe zurückgerufen wurde, stand er gerade auf einer hohen Düne, ohne daß er es wußte. Seine Fee war ein sehr spritziges Tier und paßte gut zu ihm, weil er ja noch Junggeselle war. Die Fee also springt die Düne runter und gerät meiner Wanda genau in die Flanke. Das war für mich wie ein plötzliches Erdbeben. Ich wußte nicht, wie mir geschah, und mir wurde angst und bange. Aber bis heute bin ich stolz darauf, daß ich mich im Sattel hielt. Noch manch ähnliche Sorge gab es zu bestehen. Der Stallmeister und Erika umritten stets die seltsame Herde und waren heilfroh, als sie uns endlich wieder zum Stall gebracht hatten.

Hier empfingen uns die Kameradenfrauen, und wir behaupteten, daß der Ritt großartig gelungen sei. Bestimmt, gern wäre ich noch ein zweites Mal mitgeritten, aber schon am



Bürk Kontrolluhren
seit über 100 Jahren

Zeit- und Datumstempler
Elektr. Uhrenanlagen · Signaluhren
Moderne elektr. Büro- u. Heimuhren

Bitte verlangen Sie Prospekt 10/J

**Württembergische
Uhrenfabrik Bürk Söhne**
Schwenningen am Neckar



Das Tauziehen ist ein Spezialvergnügen für Kriegsblinde. Foto: Neven-du Mont

Abend stellte sich ein Muskelkater ein, der nicht von schlechten Eltern war. Zum Glück ging es den anderen auch so, nur wollten es die Männer nicht gern eingestehen. Es war aber sehr auffällig, daß sie zum Sitzen nur noch gepolsterte Stühle oder Sessel aufsuchten. Als es in der folgenden Woche eine andere Kameradengruppe ebenfalls mit dem Reiten versuchte, waren die Folgen die gleichen.

Aber was machte das schon aus? Für mich war dieser Nachmittag jedenfalls ein herrliches Erlebnis gewesen, und ich muß heute noch lachen, wenn ich daran denke.

Als unsere Kurzeit herum war, gab es einen großen Abschiedsabend. Es wurde uns nahegelegt, dabei als Reitergruppe aufzutreten. Das schien uns sehr schmeichelhaft zu sein, und wir machten mit, ritten allerdings auf Besenstielen. An der Spitze unseres Zuges zog jedoch ein richtiges Pferd durch den Saal, wenn auch nur ein Pony, und darauf saß die Tochter eines Kameraden, die bei der zweiten Reitergruppe dabei gewesen war. Trotz der Besenstiele aber hatten wir

Wanfried-Druck
Arthur u. Wilhelm Kalden GmbH.
 Großbetrieb für Offsetdruck
 Papierverarbeitung
 Fernschreiber Nr. 043 348
Wanfried a. d. Werra
 Fernruf: Wanfried 102 und 169

unseren Reiterdreß angezogen, den wir uns noch einmal borgen konnten. So marschierten wir mit den Klängen der „Blauen Dragoner“ über die Tanzfläche und durch die Reihen der Tische. Wir kamen uns ungefähr wie Olympiasieger vor, auch wenn Erika mit Schaufel und Handfeger hinter dem Pony herging, um eventuelle Vorkommnisse aufzufangen.

Das ist nun schon eine Weile her, und trotzdem ist die Erinnerung an diese schönen Wochen noch so lebendig. Wenn ich mich manchmal frage, wie das kommen mag, so geht mir immer wieder dies eine durch den Sinn: als eine Kriegsblinde stehe ich sonst so leicht — und gerade im Urlaub — unter der Last der allgemeinen Neugier oder des Mitleids, stehe am Rande und nicht mitten in der frohen Gesellschaft. Hier aber war ich unter Kameraden, die mich mit aller Selbstverständlichkeit in ihren Kreis aufnahmen. Sonst wäre es auch gar nicht möglich gewesen, daß ich mich auf ein Pferd gewagt hätte.

Anneliese Koll



In Berleburg, hoch in den sauerländischen Bergen, entsteht ein neues Kriegsblindenkurheim. Den Grundstock für die Finanzierung legten alle deutschen Kriegsblinden selber, sie griffen kräftig in die eigene Tasche. Aber ohne die Hilfe unserer sehenden Freunde kann dieses umfangreiche Vorhaben nicht gelingen. Foto: Leiendecker



Das Erna-Plein-Kriegsblinden-Kurheim in Bad Münster am Stein ist der Initiative des Landesverbands Rheinland-Pfalz unseres Bundes zu verdanken. Ein eigens errichtetes „Kinderhäuschen“ gibt den Kindern Spiel- und Aufenthaltsmöglichkeiten, in der Ferienzeit unter Aufsicht einer Kindergärtnerin.

Foto: Klesewetter

Unsere Kurheime bringen Genesung und Auftrieb

Die Kurfürsorge - ein Sorgenkind des Bundes der Kriegsblinden

Zwar kann jeder Kriegsblinde im Durchschnitt leider nur alle drei oder vier Jahre einmal für vier Wochen in einem unserer Kurheime Aufnahme finden, aber von diesen vier Wochen zehren Leib und Seele noch eine lange Zeit hindurch. Das hat verschiedene, für die Bedeutung dieser Arbeit sehr bezeichnende Gründe. In den meisten Fällen handelt es sich um geregelte Bädakuren, die für jeden einzelnen Kriegsblinden unter Aufsicht des Heimarztes im Gebrauch der Quellen und Kurmittel zugeschnitten sind. Kaum einer der Kameraden könnte sich eine schon in medizinischer Hinsicht so gründliche Kur leisten. Dazu aber kommt der große Vorteil, daß unsere Heime ganz auf die Benutzung durch Blinde eingestellt sind. In den üblichen Fremdenpensionen findet kein Kriegsblinder eine solche Selbstverständlichkeit der Rücksichtnahme, ganz abgesehen davon, daß er sich ständig beobachtet oder gar angestaunt fühlt oder auch durch betörendes Mitleid innerlich belastet wird. Mancher Urlaubsversuch eines Kriegsblinden ist aus solchen Gründen bereits gescheitert oder doch so unerquicklich verlaufen, daß der Kriegsblinde froh war, als er in seine vertraute heimatliche Umgebung zurückkehren konnte.

Dazu kommt aber noch ein sehr wesentlicher Umstand, der vom Seelischen her zu Genesung und Kräftigung des Kriegsblinden beiträgt: In unseren Kurheimen trifft er auf Menschen, die das gleiche Schicksal tragen wie er, und im Zusammensein mit ihnen, im Gespräch, bei Spiel und Sport und Wandern findet ein Kriegsblinder, der daheim vielleicht vereinsamt und in mancher Verzweiflung lebt, eine tiefe innere Ermutigung. Gemeinsam läßt sich auch ein schweres Schicksal leichter tragen. Das war schon einst in den Umschulungslazaretten eine für viele Kriegsblinde umwälzende Erfahrung, als sie plötzlich in die frohe Runde von 50 oder 100 Schicksalsgefährten kamen und das eigene Leid dadurch die Bitternis, eine Ausnahme zu sein, verlor.

Kein Wunder, daß unsere Heimarzte durchweg ausgezeichnete Kurerfolge feststellen! Kein Wunder auch, daß unsere Heimleiterinnen oder auch der Vorstand unseres Bundes immer wieder Dankesbriefe erhalten. Um so bedrückender ist es, daß alljährlich Hunderte von Kuranträgen zurückgewiesen werden müssen, weil einfach nicht genügend Platz in den Heimen ist und weil die Bettenzahl nicht ausreicht. Mit aller Energie wird daher der Ausbau unserer Heime voran-

getrieben, denn das Kurbedürfnis unter den Kriegsblinden wächst von Jahr zu Jahr an. Es zeigt sich, daß die ständige Konzentration der verbliebenen Sinne und insbesondere die Berufsarbeit äußerst aufreibend sind und zu mancherlei Störungen und Erschöpfungszuständen führen. Unsere Kurfürsorge bemüht sich also, die Gesundheit, die Arbeitskraft und damit die Lebensfreude der Kameraden zu erhalten. Dieses Ziel ist mehr und mehr zu einer ganz zentralen Aufgabe unseres Bundes geworden.



Die richtige Peilung

Die Nacht brach herein. Im Kurheim wurde es still. Auf den Wiesen am Wald und in den kleinen Mulden lag weißer, nebliger Dunst. Meine Frau schilderte es mir, und ich empfand es auch deutlich. Gleichzeitig war es seltsam schwül. Bisweilen blinkte verstohlen ein Stern am Himmel, doch schnell versank er wieder in wolkenverhangener Nacht. Eine merkwürdige Unruhe hatte mich erfaßt; ich wußte nicht, was und wohin ich wollte. Ein Gang auf dem weichen, moosigen Gras würde vielleicht gut tun. So schlenderten wir langsam durch die schwüle Nacht. Von weitem vernahmen wir vereinzelte Takte des Abendkonzerts. Aber die Kurkapelle von Bad Salz-

hausen mochte noch so freundlich und heiter spielen — meine Unruhe blieb. „Drüben blitzt es unaufhörlich“, sagte meine Frau. Wir blieben stehen. Kein Donner war zu hören. Trotzdem entschlossen wir uns, sogleich umzukehren. Die Blitze wurden stärker, kamen näher. Wir beschleunigten unsere Schritte. Da grollte in der Ferne auch schon der erste Donner. Schnell durcheilten wir den Kurpark, wo die Kapelle immer noch spielte, und befanden uns nun auf der Straße. Plötzlich erloschen sämtliche Lichter. Überall schwarze, finstere Nacht. Nun mußte auch meine Frau tasten und suchen, wie ich es selbst am helllichten Tage tun muß. Meine Frau führte mich, ich führte meine Frau. Sie, die sich sonst vor Gewittern fast fürchtete, war nun im Herzen froh über jeden Blitzstrahl, bei dem sie sich wieder neu orientieren konnte. Noch zwanzig, dreißig Schritte trennten uns vom Heim, als die ersten schweren Tropfen fielen, und gleich darauf brach das Gewitter los.

Das nächtliche Erlebnis rief mir ein anderes Gewitter in die Erinnerung zurück. Wir befanden uns auf dem Flug von Königsberg über Posen nach Prag. Seit einer halben Stunde schon flogen wir in den Wolken. Da wurde es böig, und ehe wir recht wußten, um was es ging, zerrte der Knüppel in den Händen, bebte und zitterte die brave alte Ju und sauste der Zeiger am Variometer abwechselnd hinauf und hinab. Vier geübte Männerfäuste packten nun zu. Die Steuerknüppel waren kaum zu halten. Bald rasten wir für Augenblicke mit 10 Meter je Sekunde und mehr in die Tiefe, bald schossen wir ebenso schnell in die Höhe. Die Tragflächen bogen sich beängstigend. „Wenn das nur gut geht“, dachte ich und nahm mir vor, künftig stets, wie vorgeschrieben, den Fallschirm anzulegen. Der Funker kurbelte die Antenne herein. Da, ein Augenblick Ruhe, unheimliche Ruhe. Und jetzt — ein greller, gelber Schein füllte für Sekunden den ganzen Raum. Wir saßen wie betäubt, wie gelähmt. War es das Ende? Nein! Die Motoren liefen noch. Die Ju flog noch. Nur das Funkgerät fiel aus, es war vom Blitz getroffen, und alle Kabel waren durchgeschmort. Die Gewalt des Gewitters ließ nach. Was war nun zu tun, da wir keine Verbindung mehr mit der Bodenstelle hatten? Zurück konnten wir schon wegen des Gewitters nicht, und überdies war die Gefahr des Zusammenstoßes mit etwa nachfolgenden Flugzeugen zu groß. Doch auch wenn wir uns genau auf Kurs und in der zu-

**Strom kommt sowieso ins Haus - - -
- - - nutzt das doch aus!**

letzt vorgeschriebenen Höhe bewegten, war die Möglichkeit eines Zusammenstoßes nicht ausgeschlossen weil wir uns bei der nächsten Flugsicherungsstelle nicht anmelden konnten. Und wo befanden wir uns? Waren wir in dem Gewitter nicht vom Kurs abgekommen? Der Funker war schon ans Peilgerät gegangen. Die Wellenlängen der Rundfunksender kannte er auswendig. „Stuttgart und München haben abgeschaltet“, schrieb er uns. „Dann ist da unten wenigstens schönes Wetter“, meinte Leutnant Stahnke, der neben mir saß, „denn die Amis haben es nicht nötig, bei solchem Dreckwetter zu fliegen.“ Dann reichte uns der Funker die Peilwerte verschiedener Sender und Funkfeuer, mittels derer wir uns unseren Standort bestimmten. Bald befanden wir uns wieder auf Kurs. Als wir das böhmische Randgebirge überquert hatten, schien die Sonne.

Diese Bilder wurden nun in mir wach. Bestand nicht eine Parallele zwischen den beiden Gewittern? Waren für meine Frau auf dem nachtlischen Weg die Blitze nicht das, was für uns damals die Peilungen waren? Und gleicht nicht jeder Weg, den wir Blinde ohne Begleitung eines Sehenden wagen, jenem Gang durch die Nacht? Gewiß, wir nehmen noch viele Dinge wahr und richten uns nach ihnen. Wir wissen: dies ist die Brücke und das die Mauer, dieses die Hecke und jenes der Zaun. Hat sich aber an dem gewohnten Bild überraschend etwas geändert — wurde zum Beispiel ein Baum entfernt oder eine Lucke geschlossen — oder stellt sich uns ein Hindernis in den Weg, so werden wir verwirrt und gewinnen unsere Sicherheit erst wieder zurück, wenn etwa das Plätschern



Eine der bedeutendsten deutschen Zeichnerinnen, Hanna Nagel, hat ihre Begegnung mit Blinden auf verschiedenen Blättern festgehalten, von denen wir hier drei zum Abdruck bringen. Wie sich zwei blinde Jungen unverzagt ihren Weg ertasten, wie sich der blinde Korbmacher in seine Arbeit vertieft und wie ein blindes Mädchen die ersten Regungen des Frühlings zu erfüllen sucht — das hat Hanna Nagel mit Liebe und Verständnis festgehalten. Das jüngste kriegsblinde Mädchen ist heute noch keine 14 Jahre alt. Es verlor das Augenlicht als Kleinkind im Bombenkrieg.

eines Brunnens oder der Lärm einer Fabrik uns bestätigt, daß wir uns auf dem richtigen Weg befinden. Mit solcherlei Betrachtungen schlief ich ein.

Wenige Tage später war der Aufenthalt in unserem schönen Kriegsblinden-Kurheim zu Ende, und wir fuhren nach Hause. Am nächsten Morgen lasen wir in der Zeitung: „Gestern nachmittag wurde eine vierköpfige Wandergruppe auf dem Wege von Nidda nach Bad Salzhausen von einem Gewitter überrascht. Ein 18jähriger Oberschüler wurde vom Blitz erschlagen; die übrigen kamen mit dem Schrecken davon.“

Bestürzt legten wir die Zeitung beiseite. Wie oft waren wir in den letzten vier Wochen diesen Weg gegangen? Wie leicht hätte uns das gleiche Schicksal ereilen können! Doch sind wir andernorts sicher? Kann uns nicht überall und jederzeit die kalte Hand des Todes, können uns nicht täglich unzählige Schicksalsschläge treffen? Ist nicht das ganze Leben ein Gang auf dunkler, unbekannter Straße, ein Flug ohne Funkgerät durch gefährliche Wolken? Doch man gewöhnt sich an die Dunkelheit, an die Gefahr, man frachtet nicht mehr nach dem Wohin. Zuweilen aber erschrecken uns eine böse Nachricht, ein Schicksalsschlag auf. Sollten sie uns nicht ein Blitzstrahl, eine Peilung, ein Anlaß sein, uns neu zu orientieren?

Wendel Deschner



Brauchen Kriegsblinde immer noch Hilfe?

Zwar kann kein Zweifel daran sein — und wir bestätigen es dankbar —, daß im Laufe der letzten Jahre die soziale Lage des einzelnen Kriegsblinden manch düsteren Schatten verloren hat, aber trotz Renten-Neuregelung und trotz Bundesversorgungsgesetz ist doch eine Sorgenlast übriggeblieben, die wir ohne die tätige Hilfe unserer sehenden Freunde einfach nicht meistern können. Abgesehen davon, daß auch heute noch in der Mehrzahl der Fälle von einem sozialen Abstieg gesprochen werden muß, den die Erblindung für den einzelnen Kameraden mit sich gebracht hat, ist es ja mit der Sicherung eines erträglichen Lebensstandards nicht getan.

Zwei Beispiele aus unserer Bundesarbeit mögen zeigen, daß wir aus eigener Kraft die Aufgaben nicht lösen können. Da ist unsere Kurfürsorge, ein bitternotwendiges Arbeitsgebiet, denn die unaufhörliche Nervenanspannung bringt für den Kriegsblinden einen Kräfteverschleiß ohnegleichen mit sich. Erfahrungsgemäß findet er aber nur in einem auf seine Bedürfnisse zugeschnittenen Heim

und unter seinen Kameraden die Kräftigung, die er braucht. Wir müssen also Heime schaffen und unterhalten, übrigens auch für die mitteldeutschen Kameraden. Wie sollte uns das ohne Hilfe gelingen? Da ist das andere Beispiel der Blinden-Hörbücherei. Ein einziges „gesprochenes Buch“, das sich der Kriegsblinde daheim aus dem Lautsprecher vorlesen läßt, kostet im Durchschnitt 75 Mark. Wie kann die Bücherei einen geordneten Leihverkehr durchhalten, wenn nicht das Kapital für die Anschaffung der Tonbänder da ist? Viele weitere Beispiele wären anzuführen, schwer lösbare Aufgaben, die immer nur dem einen Ziel dienen: dem Kriegsblinden es leichter zu machen, mit seinem Schicksal fertigzuwerden.

Die Not des Blindseins wird ja mit den Jahren nicht geringer, es gibt keine „Gewöhnung“ daran, ausgeschlossen zu sein von all dem, was das Auge einst sah. Um nicht den Mut zu verlieren, dazu gehört mehr an Hilfe, als der Staat leisten kann. Lassen Sie uns also nicht im Stich!

Der Augenblick der Verwundung, dieser bittere Einschnitt im Leben eines jeden Kriegsblinden, wurde hier zum Thema einer kleinen Plastilinplastik, die der Kriegsblinde Friedrich Mezger aus Tübingen — nur unter der Kontrolle der tastenden Fingerspitzen — in seinen Feierabendstunden schuf.



Den nachfolgenden **ANZEIGENTEIL**

empfehlen wir allen Freunden zur Beachtung



Fensterbänke - Blumenkästen
Blumenvasen - Treppenstufen

verleihen Ihrem Heim
eine eigene Note

Fulgurit-Werke Adolf Oesterheld
Luthe Wunstorf [Han.]



*wer klebt
und schreibt.... bei*
UHU
bleibt

MB - Feinschnitt



der helle von
BRINKMANN



ALUMINIUMWERKE NÜRNBERG GMBH

Aluminium-Gießerei - Kolbenfabrik
Nürnberg - Nopitschstraße 67 - Abhofbach - Telefon 66 13 06
Drahtanschrift Nueral - Fernschr. 06 21 54

Erzeugnisse: Nürdal-Leichtmetall-Kolben für Otto- und Dieselmotoren - Nürdal-Aluminium-Zylinderköpfe für Verbrennungsmotoren - Nürdal-Aluminium-Sand-Kokillen- und -Druckguß - Roh-, Halbfertig- und Fertigteile für den Motoren-, Fahrzeug- und Schiffbau sowie für alle sonstigen Industriezweige.



Gendorfer Kunststoffe

seit Jahren bewährt!

ANORGANA G.M.B.H. - MÜNCHEN 33 - WEINSTRASSE 3

MÄRKLIN



Meisterwerke des Modellbaues



Fertigungsprogramm:

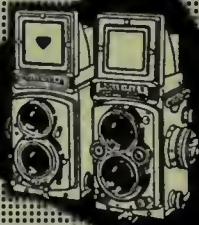
1. **KOMPLETTE KIPPAUFBAUTEN** jeder Form und Größe für alle Verwendungszwecke.
2. **HYDRAULISCHE KIPPARMATUREN.** Hand- und motorhydraulische Ausrüstungen für Kippaufbauten jeder Nutzlast zum Einbau in Straßen- und Schienenfahrzeuge, nach einer, zwei und drei Seiten kippend, unter Verwendung von Hochleistungspumpen und Teleskop-Pressen bis zu den größten Hubkräften.
3. **ZUSATZEINRICHTUNGEN** für motorhydraulisches Kippen von Anhängern durch die Kippanlage des Lastwagens.
4. **ABSETZKIPPER.**
5. **HYDRAULISCHE ERDBEWEGUNGSMASCHINEN** (Überkopf- und Frontlader sowie Planiergeräte) zum Anbau an Traktoren (Raupeenschlepper und Radschlepper mit Allrad-Antrieb).
6. **SONDERKONSTRUKTIONEN** auf dem Gebiete der hydraulischen Lastenbewegung.

F. X. MEILLER

Fahrzeug- und Maschinenfabrik
München 19

Telefon 6 34 21 - Gegründet 1850
Fernschreiber 052-3953

Rollei ein Stück
der Welt von morgen



FRANKE & HEIDECKE · BRAUNSCHWEIG

Fr. Henning

Gesenkschmiede



Telefon 341/342

Metzingen/Württ.



REGULA-Cita III

die preiswerte
Kleinbildkamera mit
eingebautem Belichtungs-
und Entfernungsmesser,
Schnellaufzug und
hochwertiger Optik.

Mit **Steinheil-Cassar-S**

1:2,8/45 mm DM 231,—

Mit **Zeiss-Tessar**

1:2,8/50 mm DM 297,—

Ausführliches Prospekt-
material durch Ihren
Fotohändler oder vom

REGULA-WERK KING KG.
Bad Liebenzell/Schw.

TEXTIL-PRÜFGERÄTE

K. ZWEIGLE

REUTLINGEN



GUSTAV WAGNER

MASCHINENFABRIK

Reutlingen - Telefon 5847

Erzeugnisse:

Kaltkreissägemaschinen, Sägeblattschärfmaschinen
Gewindeschneidmaschinen, Gewindeschneidköpfe
Segment-Sägeblätter und Strehlerbacken

GAENSLER & VÖLTER

Tuchfabrik

Metzingen (Württ.)

Gevau-Tuche bürgen für Qualität!



aus Hölzern der ganzen Welt

DANZER & WESSEL G. m. b. H.

Furnierwerke

Reutlingen

Kehl/Rhein



Gewinnsparen

die zeitgemäße Sparmethode

Näheres bei der

VOLKSBANK



Vorträge mit praktischen Vorführungen in der Lehrküche



Laufende Ausstellungen moderner Gas- und Elektrogeräte



Beratung in der Wohnung



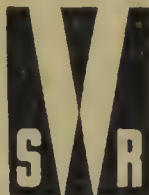
Überprüfung Ihrer Gas- und Elektrogeräte

bietet allen Abnehmern kostenlos die

HAUSWIRTSCHAFTLICHE BERATUNGSSTELLE ALBSTR. 19 (SCHWIMMBAD)

Wir erwarten Ihren Besuch, Ihren Anruf unter 6278/79 Nebenstelle 301
oder Ihre schriftliche Anfrage

STADTWERKE REUTLINGEN



SEIDENWEBEREI REUTLINGEN

GERSTENBERG & TRITSCHLER

Reutlingen

METALLWERK FRIEDRICHSHAFEN GMBH

Friedrichshafen a. B.



Abteilung Leichtbaukonstruktionen, Friedrichshafen-Fischbach,
Fernruf 3491-94 u. 2377

Abtlg. Behälter- u. Apparatebau, Friedrichshafen, LZ-Gelände
FS-Nr. 0732813

Nachfolgebetrieb der LUFTSCHIFFBAU ZEPPELIN GMBH.

STOLL

Strickmaschinen

H. STOLL & CO. REUTLINGEN-WURTT.

Metallbearbeitung Friedrichshafen

e. G. m. b. H.

Ehemalige Leichtmetallgießerei
der Firma

Luftschiffbau Zeppelin G. m. b. H.

Telefon 2377 und 3491-94

FS-Nr. 0732 813

Leichtmetallguß:

Aluminium- und Magnesium-
legierungen in Sand und Kokille
vergossen



METALLTÜCHER:

für die Papierfabrikation

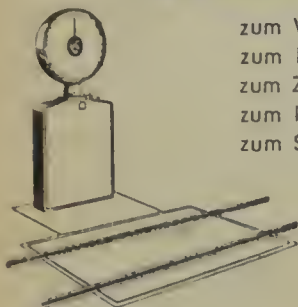
Hermann Wagner

Metalltuch- und Maschinenfabrik — Reutlingen

FRANZ *Hermle* & SOHN, GOSHEIM / Würtbg.

DIE BEKANNTE SPEZIALFABRIK
IN TISCH-, WAND- UND KORDELUHREN
SOWIE STIL- UND JAHRESUHREN

**BIZERBA in
der Industrie**



zum Wiegen
zum Messen
zum Zählen
zum Prüfen
zum Steuern

Bizerba

Größte deutsche Waagen-
fabrik, BALINGEN/Württ.



FOTO: G. Omer-Omer

Wählen Sie bitte

aus dem weltbekannten Junghans
Programm eine Herrenuhr mit 17
Steinen ganz nach Ihren Wün-
schen Metallgehäuse verchromt
mit Edelstahlboden, wasserge-
schützt, stoßgesichert durch Tri-
lastic-Werkfederung, elegan-
tes Zifferblatt, Mittelsekunde.
In Chrom von 55.-DM an. Mit
Goldalage von 59.-DM an.

Eine Junghans-UHR

das ideale Geschenk für „ihn“, nur
im Uhrenfachgeschäft erhältlich

Baumwollspinnerei Unterhausen

Unterhausen (Württ.)

Herstellung von Garnen und Zwirnen aus Baumwolle und Zellwolle

HIMMELWERK ^{AG} TUBINGEN



ELEKTROMOTOREN
GETRIEBEMOTOREN
SCHWEISSMASCHINEN
HOCHFREQUENZ-GENERATOREN

Zwingenberger

im Donautal KG.

Mühlheim b. Tuttlingen

Fabrikation von
Herrensocken und Damenstrümpfen

Silvapiu

Fichtennadel-Badeextrakt
Kräuter-Badeextrakte

naturrein

bei Rheumatismus, Gicht und Ischias

Pino 19

FREUDENSTADT/SCHWARZW.
Erhältlich in Apotheken und
Drogerien



BV-ARAL-Generalvertretung u. Lager
BV-Motorenöle - Techn. Schmierstoffe

ÖL-ANKELE
REUTLINGEN

BV-ARAL-Großtankstelle

In allen Fragen der
Energieanwendung:

Gas und Elektrizität, Strom, Wasser
und Wärme finden Sie jederzeit
bereitwillige Beratung bei den

Stadtwerken Rottweil a. N.

Telefon 5 96

Fürstlich Hohenzollernsche Hüttenverwaltung

Gegründet 1708



„Zoller“-Automatenstahl, „Helas“, Baustähle nach Werkstoff-
normen, gewalzt und blankgezogen - „Zoller“-Edelbronzen
höchster Festigkeit, geschmiedet, gepreßt, gegossen und
bearbeitet - Bleibronzen, einbaufertige Gleitlager jeder Art

LAUCHERTHAL (HOHENZOLLERN)

Jercoma

DAMENKLEIDERFABRIK

Emmerich Maier

Gausellingen/Hohenzollern

„LIEFERUNG NUR DURCH DEN FACHHANDEL“



Balluff & Springer KG.

Aluminiumwerk und Apparatebau

(14b) **Friedrichshafen a.B.**

Fernsprecher 23 47 • Schließfach 54

Fabrikation von
Aluminium-Geräten, -Behältern u. dgl.
für die gesamte Ernährungswirtschaft,
z. B. für Fleischereien, Wurst- und Konserven-
fabriken, Kellereien, Brauereien, Molkereien,
Süßmostbetriebe, für die chemische, Textil- und
andere Industrien



VOLLMER-WERKE

MASCHINENFABRIK GmbH.

Biberach / Riß (Wittbg.)

Spezialität in:

Sägenschräufautomaten - Sägen-
stauch- und Egolisierautomaten -
Sägenschröck- und Feilmaschinen
sowie vollautomat. Hobelmesser-
schleifmaschinen

**Besucht das Schloß der Fürsten
von Hohenzollern in**

SIGMARINGEN

Das Museum enthält Bilder
und Plastiken berühmter
oberschwäbischer Meister,
Waffen u. die weltbekannte
frühgeschichtliche
Sammlung

Neueröffnetes Marstallmuseum

täglich geöffnet von 8 bis 18 Uhr



Man spricht viel **Freudenstadt** nach seinem
darüber, daß Wiederaufbau
ein Kleinod unter den deutschen Bädern und Kurorten wurde.
Ganzjährige Kurzeit - Neues Kurhaus

Seit 1818

Bass & Keller

LANGENARGEN/BODENSEE

Essig-Fabrik - Gurkenkonserven
Weingroßhandlung - Süßmostkellerei
Branntweinbrennerei - Likör-Fabrik



ZOLLER-PLASTIC-WERK

Hechingen/Hohenzollern

Kugelschreiber
Sonnenbrillen
Kämme

INTERLOCK- und FEINRIPP- MASCHINEN RUNDWIRKMASCHINEN

in moderner Ausführung
und allen gängigen Größen und Feinheiten
liefert

ALBER & BITZER

Wirk- und Strickmaschinenfabrik
TAILFINGEN (Württ.)

Verwenden Sie

HEPPOLIN

das selbsttätige Waschpulver

ERNST HEPP, MINGEN (WÜRTTEMBERG)

EISELE-Jauche- u. Schlammumpen für Hand- u. Kraftbetrieb
Heubelüftungsanlagen
Steinschrotmühlen, Brennholzkreissägen
Hauswasserversorgungsanlagen - Elektromotoren

vollkommen geschlossen, in rippengekühlter Ausführung
mit und ohne Einbauschalter

Seit Jahrzehnten bewährte Fabrikate!

FRANZ EISELE & SÖHNE, LAIZ-SIGMARINGEN

Maschinenfabrik und Eisengießerei



Arbeits- und Berufskleidung

Herren- und Knabenkleidung
Sportkleidung

Kempel & Leibfried, Urach (Württemberg)

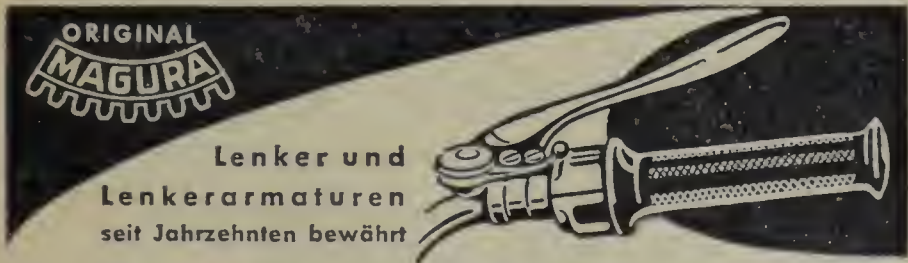
KLEIDERFABRIKEN UND WEBEREI

Urgos



Uhrenfabrik - Schwenningen

Großuhren
Qualitätsuhren



GUSTAV MAGENWIRTH KG URACH/WÜRTT.

So machen Sie es richtig!

Ein paar Tips zur Frage: Wie verhalte ich mich gegenüber Kriegsblinden?

Damals, als wir noch sehen konnten, haben wir um jeden Blinden einen Bogen gemacht, haben Begegnungen und Gespräche vermieden, wenn sie zu vermeiden waren. Wir kennen diese Scheu, die vielleicht auch in Ihnen wach wird, lieber Leser, wenn Sie einem Kriegsblinden begegnen. Wir waren ja Sehende wie Sie, wir standen ja wie Sie mitten im Leben, vielleicht dicht an Ihrer Seite, voller Zukunftshoffnungen. Damals saßen wir vielleicht zufällig in der Bahn nebeneinander und plauderten ganz unbefangen. Und wenn wir heute nebeneinandersitzen? Rücken Sie dann nicht mit einer gewissen Abwehr beiseite?

Warum eigentlich? Sind wir denn andere Menschen geworden, nur einer Verwundung wegen? Der Kopf ist schließlich dran geblieben, und mit ihm behielten wir unseren Verstand, unsere Interessen, unsere Sprache und nicht zuletzt auch unser Herz, kurz, wir sind ganz normale Menschen geblieben, die immer zunächst als Mitmenschen gelten wollen und erst in fünfter Linie als Kriegsblinde. Deshalb ist es eigentlich doch ganz einfach, uns zu begegnen: sehen Sie in uns in aller Selbstverständlichkeit einen Mitmenschen, wie jeden anderen, den Sie treffen. Also:

1. Keine Bange vor Kriegsblinden! Es sind weder Gespenster noch Schwerkranke noch etwa gar Unzurechnungsfähige. Man spreche also mit uns wie mit vernünftigen, gesunden Menschen, nicht schonungsvoll und leise, nicht salbaderig, sondern mit frischer Selbstverständlichkeit!

2. Sprecht mehr mit uns! Sprecht überhaupt mit uns! Geht nicht grußlos an einem euch bekannten Kriegsblinden vorüber! Der Gruß bedeutet für ihn eine freundliche Unterbrechung seines dunklen Weges. Redet ihn schon im Herankommen an und nennt nebenbei euren Namen. Erst nach dieser Anrede reicht die Hand!

3. Eine ganz besonders dumme und leider häufige Angewohnheit ist es, das Wort stets an die Begleitperson des Kriegsblinden zu richten, ja sogar nur an den Hund. Kein Irrtum ist für uns peiniger als dieser: „blind“ gleichzusetzen mit „blöd“. Wie gesagt, unser Verstand ist intakt geblieben wie der eure. Warum behandelt ihr uns oft wie Kinder?

4. Und noch ein Sprech-Tip für Menschen mit etwas mehr Einfühlungsvermögen: man spreche, besonders wenn man beieinandersitzt, den Kriegsblinden stets und immer wieder an! Der Kriegsblinde kann weniger leicht ein Gespräch mit dir anknüpfen, weil er ja nicht weiß, ob du gerade für eine Anrede bereit bist. Komme 'hm mit deiner Anrede entgegen! Man vermeide auch das Wechseln der Plätze, weil der Kriegsblinde sonst die Orientierung über die Anwesenden verliert. Geh nicht ohne taktvollen Hinweis von der Seite eines Kriegsblinden weg, damit er nicht in die peinliche Situation gerät, einen leeren Stuhl anzureden!

5. Wir brauchen deine Hilfeleistung, und wir danken dir herzlich, wenn du uns ohne großes Getue deine Hilfe gewährst. Aber übertriebene Hilfeleistung ist fast schlimmer als gar keine. Mancher Kriegsblinde, der auf dem Sportplatz die 100 Meter in 13 Sekunden läuft, wird von übereifrigen Mitmenschen wie ein gebrechliches Mütterchen in die Straßenbahn mehr gehoben und getragen als geführt. Warum solch ein Aufwand! Wenn wir die Hand am Griff haben, können wir ohne Hilfe einsteigen.

6. Bei allen Hilfeleistungen spreche man einen Kriegsblinden zuvor an. Es wäre auch dir nicht angenehm, wenn aus der Dunkelheit heraus plötzlich eine Hand nach dir greift.

7. Bitte spricht mit uns über andere Dinge als immer ausgerechnet über unsere Erblindung! Wir interessieren uns für Fußball oder für Außenpolitik oder für moderne Musik. Wenn aber schon einmal das Gespräch auf das Thema Erblindung kommt, so laßt alles mitleidige Seufzen und Bejammern beiseite! Wir können dieses falsche, wohlwollend-herablassende Mitleid nicht ausstehen! — Wir empfinden es als Demütigung!

8. Und — leider! — müssen wir einigen ganz hartgesottenen Mitmenschen auch dies sagen: Quält nicht unsere Frauen mit den üblichen Redensarten des Bedauerns und spricht mit unseren Frauen erst recht nicht dann über uns, wenn wir — etwa in der Straßenbahn — danebensitzen. Taktlosigkeiten schmecken bitter!

Tut alles, um auch die letzte Kluft
zwischen Sehenden und Kriegsblinden zu schließen!



Gewinnsparen

die zeitgemäße Sparmethode

Nöheres bei der

VOLKSBANK

Ernst Bitzer, Strickwarenfabrik, Burladingen
Modische Strickkleidung für Damen, Herren, Kinder



ZÄHLER

für die Betriebs-
kontrolle wie
Umlauf-, Hub-, Stück-
und Meterzähler

J. HENGSTLER KG., Zählerfabrik
(14b) Aidingen bei Spaichingen 69

Hallen und Garagen



liefert in
zerlegbarer
Ausführung

Hallen- und Garagenbau
J. Fauser, (14b) Bodelshausen
(Württemberg)

Zintgraf & Co. Strickwarenfabrik

GAUSELFINGEN/Hohenzollern

Telefon 1 88 Burladingen

SPEZIALITÄT: GESTRICKTE ERSTLINGSWÄSCHE

Bauunternehmung E. Steidle

SIGMARINGEN

Gegründet 1823



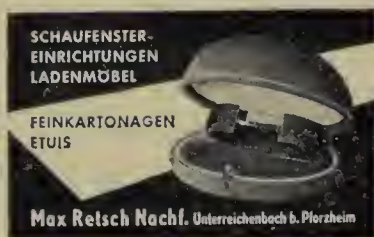
Fragen Sie
bei Ihrem Tabakhändler nach

Geld rinnt durch die Finger

aber kluge Finger wissen es zu halten. Kluge Finger stellen ihre Zigaretten aus EFKA-Hülsen und Tabak selber her. Wissen Sie, was eine selbstgestapfte Filterzigarette kostet? Wenn Sie einen Tabak zu DM 1.50 verwenden, kostet sie nach nicht einmal 4 Pfennig. Versuchen Sie es einmal. Sie werden begeistert sein.

efka-Filter-Zigaretten-Hülsen

in der schwarzen Packung



Papierfabrik Scheer

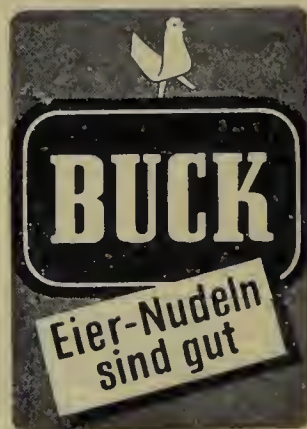
J. KRAEMER

Scheer (Württ.)

JOHANN MAYER KG.

WIRK- UND
STRICKWARENFABRIK

Burladingen/Hohenzollern



Baumwollspinnerei Calw

C. und H. Schmid KG.
in Calw, Postfach 33

fertigt:

einfache, rohweiße und melierte Baumwoll- und Zellwollgarne
insonderheit für die Trikotagen- und Strumpfindustrie
und in einer Unterabteilung: Handstrickgarn Marke „Candida“

Portlandzementwerk Dotternhausen

RUDOLF ROHRBACH KG



I. Hydraulische Preßpumpen
Hydraul. Sondermaschinen
Kessel- u. Rohrprüfpumpen

II. Luftkompressoren
Farbspritzkompressoren

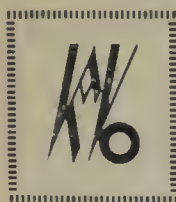
III. Garagenkompressoren
Hydraulische Hebebühnen
Autawaschpumpen
Schnelldienstanlagen

PUMPENFABRIK URACH
Urach/Württemberg

Schlepper **Bautz**
und Erntemaschinen



JOSEF BAUTZ AKTIENGESELLSCHAFT
SAULGAU/WÜRTT.



KALTENBACH UND **VOIGT**

DENTALE MASCHINEN u. INSTRUMENTE

Biberach/Riß (Württ.)



Schwenningen am Neckar

30 000 Einwohner · 720 m ü. d. M. · Bundesstraße 27

Die Uhren- und Industriestadt zwischen Schwarzwald, Schwäbischer Alb und Bodensee ladet zum Besuch ein.

Auskunft: Städtisches Amt für Kultur, Sport und Verkehr
— Werbeschriften — Tel. 251



Die öffentlichen
SPARKASSEN
In Württemberg

Conzella

**Drehbankspitzen, mitlaufend
Zentrierkegel · Bohrfutter**

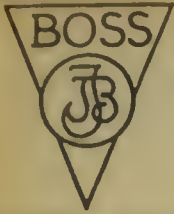
„Präz. Ausführung“
**CONZELLA-Präz.-Werkzeugfabrik
TAILFINGEN**

Nitrolacke
Mattierungen Einbrennlacke
Polierlacke Zaponlacke

imalloid
DR. J. MARWEDEL
LACKFABRIK
SCHRAMBERG/SCHWARZW.

Arbeitszeit-Kontrollapparate
Zeitrechner
Wächterkontrolluhren

Fried. Ernst Benzing, Schwenningen a. N.
Kontrolluhrenfabrik



JAKOB BOSS SÖHNE K.G.

PRÄZISIONS-WERKZEUGFABRIK

ONSTMETTINGEN (WÜRTT.)

GUSTAV GERSTER

BIBERACH AN DER RISS

Größte
Posamentenfabrik
Deutschlands
Bandweberei und
Flechtereie

Götz
STÜMPFE

aus
NYLON-HELANCA

Eine Höchstleistung in
Qualität und Preis

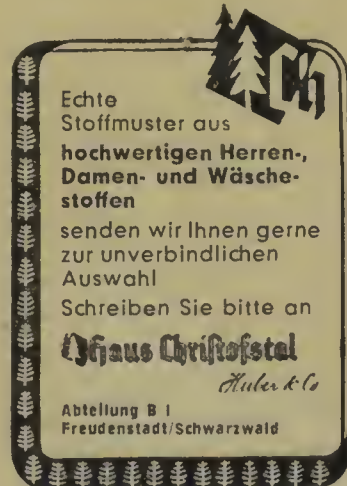
Wolfgang Götz G.m.b.H.

Saulgau/Württ.

Mit dem,
was Du selbst
tun kannst,
Bemühe
nie andere.

THOMAS JEFFERSON

90979



EMBERGER & DÜLL

BAUSTOFFGROSSHANDLUNG

RAVENSBURG / WÜRTT.

Württembergische Spitzen- und Stickereifabrik

ERNST VERLEGER - RAVENSBURG - SCHUTZENSTRASSE 99
TELEFON 37 87

Albert Bezner

Maschinenfabrik

RAVENSBURG

*

Rindenschälmaschinen

Flachscheibenspaner



Raimund Finsterhölzl

Elektrotechn. Spezialfabrik

Ravensburg/Württ.



Type FB 150
Schnitthöhe 155 mm

Eine *Mafell*-TISCHKREISSÄGE

mit eingebautem Elektro-Motor

UNFALLSICHER

wie sie die Berufsgenossenschaft verlangt

Tischplatte mit Führungsanschlügen in der
Größe 1000 × 660 mm

Schnell und bequem verstellbare Schnitthöhe

MAFELL-MASCHINENFABRIK

Inh.: Dipl.-Ing. RUD. MEY

Aistaig Neckar (Württ.)



GROSSDRUCKARBEITEN FÜR DIE WERBENDE WIRTSCHAFT

Herstellung von Büchern, Katalogen, Werbe- und Gebrauchsdrucksachen, Jubiläumsschriften, Werk- und Kundenzeitschriften, Großaufträgen jeder Art
Mehrfarben- und Illustrationsdrucken

BUCH- UND OFFSETDRUCK OFFSETREPRODUKTION ROTATIONSDRUCK • KLISCHEEANSTALT GROSSBUCHBINDEREI

Unsere hundertjährige Tradition in der Gutenbergstadt
Mainz und über 600 geschulte Mitarbeiter
bürgen für Leistungen hoher Qualität

MAINZ AM RHEIN • GROSSE BLEICHE 46-48
TELEFON 24371 • FERNSCHREIBER 0417854

Miele

...weil die Auswahl so groß ist!

Ja, Miele Waschmaschinen und Miele-Staubsauger gibt es wie nach Maß. Und das ist wichtig! Denn die unterschiedliche Größe jeder Familie und jeder Wohnung ist entscheidend für die richtige Wahl einer Waschmaschine oder eines Staubsaugers. Darum also: Miele, weil die Auswahl so groß ist.



Der Miele-Präsident, der Staubsauger der Spitzenklasse für den größeren Haushalt, mit Zweistufen-Schalter. Weitere Modelle siehe Prospekt!



Mit Miele flatter Start und gute Fahrt!



Die Miele Combinette wäscht und trocknet zugleich.



Eine ideale Waschhilfe: die Miele-Schnell-Waschmaschine 75 S



Wünsche werden wahr mit der Miele 700. Auch als vollautomatische Waschmaschine (mit oder ohne Schleudergang) lieferbar.

Für die Landwirtschaft: **Miele** -Melkmaschinen, -Milchzentrifugen, -Buttermaschinen.

Lieferung durch den Fachhandel

Mielewerke Aktiengesellschaft Gütersloh/Westf.